

**Die vorliegende Neuausgabe von
Rahel. Ein Buch des Andenkens
wurde von den Herausgebern und vom Verlag
mit großer Mühe und Sorgfalt erarbeitet.**

**Diese kostenfreie PDF darf ausschließlich zu privaten und
wissenschaftlichen Zwecken genutzt werden.**

In allen anderen Fällen wenden Sie sich bitte an den Verlag.



1

R A H E L
E I N B U C H
D E S A N
D E N K E N S
F Ü R I H R E
F R E U N D E

GOLKONDA

Herausgegeben
und mit einem Nachwort versehen
von Inge Brose-Müller

— — *still und bewegt.*
Hyperion.

Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde.
Erster Theil.
(Berlin: Duncker und Humblot, 1834 [III/IV, 1–588])

Der im Original in Fraktur gesetzte Text wird in der Antiquaschrift Palatino wiedergegeben, Antiquaeinschübe in der serifenlosen Myriad. Im Fließtext des Originals *g e s p e r r e W ö r t e r* werden *kursiv* hervorgehoben, in Überschriften o. ä. kursiv oder fett. Der Seitenumbruch der Vorlage ist im Text durch einen senkrechten Strich gekennzeichnet, die Paginierung derselben findet sich in eckigen Klammern innen in der Kopfzeile. Über Emendationen informiert der Nachbericht in Band III.

Das Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar, erteilte am 20. 08. 2015 der Herausgeberin die Genehmigung, aus dem Nachlass von Ottilie von Goethe den Brief Varnhagens an Ottilie (GSA 40/XIX,6,5) zu zitieren. Dafür danken Herausgeberin und Verlag freundlichst.

Umschlagillustration unter Verwendung der Lithographie von Gottfried Küstner (um 1835) nach dem 1818 gezeichneten Porträt von Moritz Michael Daffinger.

Redaktion: Hannes Riffel
Korrektur: Gudrun Hahn
Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.de]
Typographie & Satz: Hardy Kettlitz

ISBN 978-3-944720-06-7

© dieser Ausgabe 2015 by Golkonda Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Golkonda Verlag
Charlottenstraße 36 | 12683 Berlin
golkonda@gmx.de | www.golkonda-verlag.de

5

Vorwort.

Ehrwürdige gewichtvolle Stimmen fordern laut und dringend eine öffentliche Herausgabe dieses Buches, das als »ein Buch des
10 Andenkens für Freunde« bisher nur im Stillen ausgetheilt wurde. Diese Bezeichnung darf indeß auch jetzt, da jenem Verlangen nachgegeben wird, im vollen Sinne fortdauern; denn noch immer sind es wesentlich die Freunde, für welche der neue Abdruck Statt findet, nur daß den im Leben gekannten jetzt auch die nach dem
15 Scheiden erworbenen und künftigen sich anschließen. Hiernach ist auch der Gesichtspunkt festzuhalten, nach welchem sowohl die erste Auswahl des Mitgetheilten, als auch dessen jetzige Vermehrung, beinah auf das Dreifache des früheren Umfanges, sich bestimmen mußte. Die Persönlichkeit selbst, ihr Charakter, ihr
20 Schicksal, ihr Sinn und ihre Begebnisse, sind vor allen andern Gegenständen dem Antheil und der Zuneigung der Leser lieb und wichtig geworden, und jedes Blatt, welches diese Beziehung hatte, durfte zulässig und | willkommen scheinen, wenn auch der Stoff, in welchem und vermittelt dessen sie hervortrat, bisweilen sonst
25 geringfügig oder auch ungewöhnlich dünken konnte. So war auch oft Lob und Tadel weniger seines Gegenstandes wegen, als um seiner Gestalt und Gesinnung willen, aufzunehmen, und in diesem Betreff durfte kleinliche Scheu so wenig als eitle Absicht hier vorwalten. Manches lag auf dem Wege, war nicht zu umgehen; so
30 wurde denn darüber hingeschritten; und länger als nöthig dabei stehen zu bleiben, wäre die Schuld des Lesers. — Der Wiederabdruck machte die Berichtigung und Ergänzung mancher Stellen möglich, wo vorher nur ungenaue Abschriften und Auszüge gedient hatten, nunmehr aber die Urschriften zur Hand waren.

Anhang.

Inge Brose-Müller

An Rahel denken ...
Eine Einleitung zum *Buch des Andenkens*

»Kein Krimtschen, kein Gedänkchen von Besorgniß!«¹

Rahels Sprache und Varnhagens Einstellung

»Du schreibst über eine unbedeutende Kleinigkeit so viel so schön«, sagt Ludwig Robert seiner Schwester Rahel Levin in einem Brief aus Breslau im Sommer 1795 nach, »Du verbindest Weibische Furchtsamkeit mit männlichen Muth Moral mit Philosophie Kurz der Brief wäre einzig wenn die letzte für mich und Dich [ann] ennuyante Phrase weggeblieben wäre«. ² Der jüngere Bruder rühmt Rahel, als sie schon ihren Salon in Berlin führt, und übt gleichzeitig Kritik. Welche Phrase ihn gelangweilt hat, ist leider nicht festzustellen, da Ludwig in seinen Jugendjahren Rahels Briefe nicht gesammelt hat. Sein anfängliches Verschreiben von »ennuyant« zeigt die noch nicht perfekte Beherrschung der französischen Sprache, wie auch der Gebrauch der Casus im Deutschen aufhorchen lässt.

Diese sprachliche Sorglosigkeit findet man bei Rahel gleichfalls. An ihren Jugendfreund David Veit schreibt sie im November 1793 von Berlin nach Göttingen, seinem Studienort: »– Nun will ich Ihnen genau sagen, was ich von meinem unrichtigen Schreiben weiß, ohne mich im geringsten entschuldigen zu wollen; weil ich

1 Das bekennt Rahel gegenüber Varnhagen kurz vor ihrer Eheschließung. Feilchenfeldt V (darin IV. Band der Ausgabe von 1875, S. 62). »Krimtschen«: Diminutiv zu »Krimts-Krams«

2 ERLV II, 11 (Ludwig in Breslau, den 31. Mai 1795, an Rahel in Berlin)

mich durch Ihre *Frage* gar nicht angeklagt fühle. Ich mag mir wirklich noch so viel vornehmen, auf die Orthographie, während ich lese, Acht zu geben, so geschieht's fast niemals; und bringe ich es einmal gleich anfangs beim Lesen dahin, so lese ich gar nicht, sondern sehe nun nur wieder, wie die Wörter geschrieben sind; dessen werde ich gar bald überdrüssig, und lese wieder; das ist nun entsetzlich traurig für mich, und jeder Geringste kann daher mehr lernen als ich, [...]. Es ist wahr, daß ich immer an das Wesentliche denke, wovon ich lese, und daß ich alle Mittel dazu nur so schnell als *möglich* brauche, und sie dann vergesse; ich ordne mir alles, was ich höre und lese, zu einem Ganzen.«³ Rahel setzt logische Fähigkeiten über formale Sprachbeherrschung.

Bezieht man den ersten überlieferten Brief von Rahels Mutter, Chaie Levin, im Sommer 1787 an die Tochter mit ein, dessen deutscher Wortlaut in hebräischen Buchstaben geschrieben ist, so kommt man auf eine mögliche Erklärung für den Sprachduktus: »liebe Tochter Rahel, Dein Brief von 19ten habe erhalten. Du scheinst mir aber nicht recht munter zu sein. [...] In seeh hoffe ich, daß ihr alle gesund sein wird. Ich danke gott daß wir mit gesund hier sind, auch zweifel ich nicht, daß es für mordekhai⁴ sehr gut sein wird, er kann was lernen und ist bei freunde. Und muß brav fleißig sein. [...] Morgen schickt die muhme en schachtel mit schöne sachen«.⁵ Vielleicht sind das Relikte des Übergangs der assimilierten Juden vom Jiddischen zur deutschen Sprache. Nach 1800 zeigen Rahel und Ludwig Robert größere Sicherheit in der Sprachbeherrschung, doch die Freiheit im Umgang mit den Casus bleibt. Selbst 1811 schreibt sie in einem Brief an Fouqué, nachdem sie »Undine« gelesen hat: »Mich dünkt ich habe tiefe Blicke seit diesem Buche in Ihnen – in Sie, wie sagt man denn? – geschickt«.⁶

3 BdA I, 64f.

4 Gemeint ist Rahels Bruder Markus.

5 ERLV III, 9

6 BdA I, 555

Die Herkunft aus der jüdischen Tradition darf keineswegs als Nachteil aufgefasst werden. In den noch unveröffentlichten Tagesblättern⁷ notiert Varnhagen am 24. 2. 1834: »Die hebräischen Lehrstunden, mit Freund Sachs begonnen, sind mir unschätzbar, der tiefe Inhalt jener urältesten Weltsagen tritt mich wie ein heiliges Vermächtnis an⁸, und in den ungewohnten Sprachklängen eröffnet sich ein neues Element der Poesie, und wunderbaren Zaubers der Überlieferung. Und Rahel selbst ist ja ein Kind dieses Elements!«

Anfang Juli 1800 schreibt Rahel Levin der Jugendfreundin Wilhelmine von Boye nach der Trennung von ihrem ersten Verlobten, von Finckenstein, als sie nach Paris geht:

Adieu! – und sterb' ich – such' *alle* meine Briefe – durch List etwa – von *allen* meinen Freunden und Bekannten zu bekommen (und K'n⁹ sag, ich *befehl'* es ihm als eine Todte und Getödtete – nicht just von ihm – daß er sie gebe) – und ordne sie mit Brinckmann. Es wird eine Original-Geschichte und poetisch. Adieu! [...]

Dies, Freundin, bind' ich dir als eine *Pflicht* auf. Ich *will* es. Das darf man doch von einer Freundin fordern. Leb' wohl!¹⁰

Sie stirbt nicht auf der Reise, doch sie hat – lange vor ihrer Begegnung mit Varnhagen – ihren Willen zur Überlieferung der Briefe kundgetan, und sie kennt deren Wert: »eine Original-Geschichte und poetisch«. Von Rahels temperamentvollem Imperativ geht eine Tradition aus. Karl August Varnhagen von Ense ist es, der ihren Willen in die Tat umsetzt, sorgfältig sammelt und schon in

7 Ablichtungen der noch unveröffentlichten Tagesblätter sind mir freundlicherweise aus dem Archiv der Varnhagen Gesellschaft, Köln, zur Verfügung gestellt worden. Zum Nachweis siehe Tabelle im Literaturverzeichnis.

8 Antreten wie »es geht mich an« transitiv gebraucht im Sinn von »es begegnet mir«.

9 Gemeint ist Finck von Finckenstein.

10 BdA I, 208

ihrer letzten Lebenszeit 1833 mit ihr gemeinsam *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde* vorbereitet, zunächst handschriftlich. Rahel will die Nachgeborenen erreichen und ihnen wert sein.

Nach ihrem Tod schreibt Varnhagens ehemaliger Oberst Wilhelm von Bentheim in seinem Kondolenzbrief: »Den Eigenschaften des Herzens und des Gemüths der Verewigten, ihrem Verstande und so genialischen Geiste, huldigte ich mit allen ihren näheren Bekannten. [...] Daß Sie, Auszüge aus ihren Briefen machen, und das gemüthliche, großartige, genialische, und geistreiche dieser seltenen Frau, dem Andenken ihrer Freunde für spätere Zeiten erhalten wollen, darüber freue ich mich. Ist dieser Vorsatz schon in das Leben getreten, so ersuche ich Sie mir diese Sammlung hieher zu schicken, oder mir späterhin durch eine sichere Gelegenheit zukommen zu machen«. ¹¹

Wegen der großen Nachfrage der Zeitgenossen und aus eigenem Bedürfnis veröffentlicht Varnhagen im Jahr 1834 eine auf drei Bände erweiterte Sammlung von Rahels Korrespondenz bei Dunker und Humblot in Berlin. Auch diese Ausgabe kann nur eine Auswahl sein von den 6000 Blatt geschriebener Briefe und Billets, die Rahel ihren Freunden und Bekannten sandte. Eine dritte Ausgabe hatte er geplant, wie man an Randnotizen erkennen kann, sie ist aber zu seinen Lebzeiten nicht erschienen.

Das *Buch des Andenkens* enthält eine Auswahl nur von Rahels Briefen, nicht denen ihrer Adressaten, und von ihren Aphorismen und Lesenotizen.

Die Überlieferung führt weiter von Varnhagen zu Ludmilla Assing, seiner Nichte. Sie hält sich 1860 und 1861 zeitweise in Italien auf, schließt sich dem Risorgimento an und lässt sich 1862 in Florenz nieder. Ludmilla erfährt von ihrem Verleger in Sachsen, dass sie wegen der veröffentlichten Tagebucheintragen Varnhagens über das Jahr 1848 angeklagt wird. In Abwesenheit wird sie am 4. August 1862 verurteilt, besucht dennoch mehrfach inkognito Berlin. (1866 gibt es unter dem preußischen Minister-

11 Gatter, Steinfurt, S. 58

präsidenten Bismarck eine allgemeine Amnestie für alle »Preßvergehen«. 1867 gilt Ludmilla als amnestiert.) Den Varnhagen-Nachlass lässt sie sich im Winter 1862/63 von dem Diener Ganzmann über Emma Herwegh in Zürich in unauffälligen Päckchen nachsenden und setzt die Herausgebertätigkeit fort, so wie Varnhagen es gewünscht hat.¹² Die Papiere überstehen schon damals eine riskante Reise. Ein Jahr nach ihrem Tod wird die Sammlung Varnhagen 1881 mit all den wertvollen Handschriften und Bildern, wie in Varnhagens und Ludmillas Testament bestimmt, in die Königliche Bibliothek in Berlin, die heutige Staatsbibliothek, überführt. Dort katalogisiert der Bibliothekar Ludwig Stern bis 1911 den gesamten Nachlass; der Stern-Katalog gilt noch heute und kann ohne weiteres als »Who is Who« zu Rahels Zeitgenossen dienen.

Ende des Zweiten Weltkriegs wird der Varnhagen-Nachlass zusammen mit wertvollen Musikautographen im schlesischen Benediktinerkloster Grüssau vor den Bombenangriffen gesichert. Nach dem Zusammenbruch 1945 ist er unauffindbar.

Bei einem Staatsbesuch 1977 in Ostberlin gibt der polnische Parteichef Gierek Autographen von Mozarts »Zauberflöte«, »Jupiter-Sinfonie« und Messe C-Moll, von Beethovens »Neunter« und dem Konzert für Klavier Nr. 3 sowie Bachs Konzert C-Moll für zwei Klaviere und von der Sonetta III A-Dur für Flöte und Klavier zurück.¹³ Nun erscheint klar, wo auch die Sammlung Varnhagen geblieben ist. Carola Stern sagt in ihrem Rahel-Buch *Der Text meines Herzens*, die Polen hätten wegen der großen Verluste, die ihnen in ihren Bibliotheken durch die Deutschen im Krieg zugefügt worden sind, den deutschen Schatz behalten.¹⁴ Seit den 1980er Jahren ist die Sammlung Varnhagen in der Bibliotheka Jagiellonska in Krakau für Wissenschaftler wieder nutzbar.

12 Vgl. dazu Gatter, »Ameisenarbeit«, in ALMANACH II, S. 300–308.

13 Diese Fakten sind bestätigt von Frau Dr. Martina Rebmann, der Leiterin der Musikabteilung der Staatsbibliothek Berlin. Das Rückgabedatum der Autographen ist der 1. Juni 1977.

14 C. Stern, S. 11

Auf der Grundlage von Varnhagens Arbeit und langjährigen eigenen Studien baut Barbara Hahns sechsbändige Neuauflage von 2011 im Wallstein Verlag auf – eine Freude und Herausforderung für den Leser, der sich auf lange Zeit mit dem Thema beschäftigen möchte.

Während Barbara Hahn die Sprache der alten Texte behutsam glättet, ist die Intention der hier vorgelegten Neuauflage, Varnhagens Entscheidungen und Textform der Edition von 1834 genau beizubehalten. Rechtschreibung, Satzbau, Zeichensetzung, die oft von unserer Norm abweichen, zeigen das Authentische jener Zeit, nur die Frakturschrift wird in moderne Lettern umgesetzt, um dadurch heutigen Lesern den Zugang zu erleichtern.

Unsere Entscheidung stimmt mit Varnhagens Veröffentlichungsprinzipien überein, die Ludmilla Assing 1874 im Vorwort zum Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel festhält:

Die Hauptsache bleibt immer das, was von Rahel selbst herührt! Von einer so ursprünglichen, wahrhaften und reinen Natur ist jedes geringste Zeichen werthvoll, schon weil sie darin sich abspiegelt, wie dies denn in jedem Billet, in jedem Rechnungsbuche der Fall ist. Die Sorgsamkeit und Ordnung, mit der sie das geringste behandelte, sind merkwürdig, wie der jedesmalige Ausdruck sogar ihrer Federstriche! Alles von ihr Geschriebene bleibe wie ein Heiligthum verwahrt, so lange es dauern will und kann! Kein Blatt von ihr soll jemals in die Druckerei, alles soll nur in Abschriften dorthin gegeben werden! Da zum Behuf der öffentlichen Mittheilung doch manche zu weitläufige Details und Wiederholungen wegfallen müssen, auch die bloß irrthümlichen und rein aus Versehen entstandenen Sprachfehler verbessert, manche Namensandeutungen ergänzt oder gleichförmig gemacht werden sollen, so muß wenigstens die Möglichkeit erhalten bleiben, auf den ursprünglichen Text in künftigen Zweifelsfällen zurückgehen zu können. Die eigenthümlichen Redeweisen, selbst wenn sie

sprachliche Fehler enthalten, sind nicht zu zerstören, sondern möglichst beizubehalten; es findet sich in diesen Briefen eine große Menge von Ausdrücken und Wendungen, die ganz der gesprochenen Sprache angehören, und von der Schriftsprache fast ganz gemieden werden, ein Schatz, der sich daher in wenigen Denkmalen zu bewahren pflegt.¹⁵

Von dem Wort »Heiligthum« distanziert man sich heute, ein Text bleibt ein Text, auch wenn man sorgfältig damit umgeht.

In den nach dem Vorwort von 1834 zitierten Passagen aus den *Denkwürdigkeiten* schreibt Varnhagen: »Ich darf hier keine Schilderung meiner geliebten Rahel versuchen; sie ganz zu kennen und zu würdigen, kann ich niemanden zumuthen, der nicht in anhaltender Fortdauer und in allen Beziehungen ihr vertrauter Lebensgenosse war; denn selbst ihre Briefe, wie reich und eigenthümlich auch die Quellen ihres Geistes und Gemüthes dort sprudeln, geben nur ein unvollkommenes Bild von ihrem Wesen, dessen Hauptsache grade die ursprüngliche, unmittelbare Lebendigkeit ist, wo alles ganz anders aussieht, leuchtet und schattet, erregt und fortreißt, begütigt und versöhnt, als irgend Bericht oder Darstellung wiederzugeben vermag. Ich will nur unternehmen, in kurzen Zügen den Eindruck zu bezeichnen, welchen dies Wesen damals auf mich machte.«¹⁶

Im Tagesblatt vom 16. 2. 1843 notiert er: »Ich mache aber immer auf's neue die Erfahrung, daß ich über Rahel das Rechte, das Vollständige, das Entscheidende zu sagen, ganz verzichten muß. Zum Glück hat sie selbst das Beste über sich gesagt; aber wer erkennt es, wer faßt es in ein richtiges Gesamtbild? Ich finde unter den Menschen, die sie nur aus dem Buche kennen, so viel irrige Vorstellungen!«

Die Einsicht, dass Rahel unfassbar sei, verfestigt sich für Varnhagen im Lauf der Jahre: »Ich sollte dieser Tage viel über Rahel sprechen, erzählen, Auskunft geben. Was man von ihr aussagte,

15 Assing: Vorwort, in dies. (Hrsg.). R/V 1874, S. XI f.

16 BdA I, 12

hervorhob, pries, und man fragte und zu wissen begehrte, alles machte mich ungeduldig, mißfiel mir, traf weit nebenbei und unter allem Gerede war keine Spur mehr von der wahren Rahel; die Gedrungenheit¹⁷ und Stärke ihres Geistes, die herzinnige Gutmüthigkeit, die blitzartige Erleuchtung; die milde Anmuth, alles war wie aufgelöst. Ich fühle es, selbst wenn ich von ihr rede, verflüchtige ich sie nur.«¹⁸

Wiederum Jahre später, im Tagesblatt vom 4. 6. 1858, bemängelt Varnhagen in demselben Tenor die Kritik eines Verfassers namens Julian Schmidt: »Rahel ist jenem Kritiker unerfaßlich, er hat nur den Buchstaben, sieht nur diesen, nicht das Wesen, den Geist, die sich dahinter verstecken, nicht das natürliche, ächte Leben, das freilich durch keine Schilderung ersetzt wird!«¹⁹

Rahel darf nicht nur dem Buchstaben nach erfasst werden, ihre Lebensweise, ihre Natur muss in den betrachtenden Text eingehen. Diese Forderung könnte jeden Schreiber entmutigen, doch weist Varnhagen auch einen Weg.

In einer undatierten Notiz fordert er: »Einen Aufsatz wünsch' ich geschrieben zu sehen, über die Sprache in Rahels Briefen. Es wäre das Eigenthümliche ihrer Ausdrucksweise hervorzuheben, ihre Lieblingsworte und Wendungen, ihre Art, die Sätze und Worte zusammenzustellen. Eine Hauptsache ist, daß ihr Geschriebenes immer Gesprochenes vorstellt, und durchaus in diesem Sinne zu nehmen ist, wodurch manche Inkorrektheit nöthig wird, welche als solche nur erst in der Schrift bemerklich wird. Dann bleibt das Provinzielle, Berlinische, Volksmäßige zu beachten; ferner das Ausländische, Französische. Auch die Zeitbildung, die in frühere Jahre zurückweist. Ferner die neuen, von Rahel selbst geprägten Wörter und Wendungen. Es würden sich allerliebste Bemerkungen darbieten, die in Charakter und Geist eindringen müßten!«²⁰

17 wohl innere Notwendigkeit oder Kompaktheit

18 Tbl 3. 10. 1851

19 Tbl 4. 6. 1858, Bezug auf »Gränzböten« No. 22. vom 28. Mai 1858.

20 SV [202], zit. nach ERLV III, 1424, Anm. 22

Beispiele dafür lassen sich nahezu in jedem Brief entdecken, wobei Rahel Sprachgefühl bis zur Spielerei an den Tag legt. In dem Brief an Veit vom 1. April 1793, in dem sie auf dessen Beschreibung von Goethe reagiert, fordert sie, man müsse einfach erzählen, »ehe man vorurtheilt und sich etwa *verurtheilt*«. ²¹ Aus unserm Substantiv Vorurteil bildet sie das Verb »vorurtheilen« (Vorurteile haben), das heute übliche Verb verurteilen (Strafe aussprechen) gebraucht sie reflexiv mit einer andern Bedeutung der Vorsilbe: Verurteilt wird ein Verbrecher; »sich *verurtheilen*« meint: mit der Einschätzung falsch liegen.

Selbstkritisch und selbstbewusst sieht Rahel ihre Bildung und Sprache. »An ›Indifferentismus‹ habe ich nie gelitten. War mir etwas indifferent, so wußte ich nichts davon, und es berührte mich nicht. War mir etwas wichtig und wurmte mich, so verhehlte ich's wohl, aber ich läugnete es nicht. Meine Erziehung, die keine war, hat wohl dazu beigetragen. Mir wurde *nichts* gelehrt; ich bin wie in einem Walde von Menschen erwachsen, und da nahm sich der Himmel meiner an: viel Schmutz und Unwahrheit ist nicht an mich gekommen.« ²² – »Ich Waldmensch« nennt sie sich. ²³ Ihre bildreiche Sprache fällt auf, wenn sie sich mit Fouqué vergleicht: »meine Worte, und Ihre! Wie exerzirte Soldaten mit schönen Uniformen steht alles von Ihnen da; und meine, wie die zusammengelaufenen Rebellen mit Knitteln! – Auch ändere ich mich nicht. Weil ich nicht kann, ich begreife nicht, warum nicht.« ²⁴

Diese Selbstreflexion ist im Briefwechsel mit Fouqué häufig anzutreffen:

»Ich *kann* mich gar nicht bilden: in nichts! Mein tobendes Herz – in *Sanftmuth*, Liebe, Freude, Schmerz; in *allem!* – bildet ja alles in und an mir: bis zu meinem jedesmaligen Stil im Schreiben.« ²⁵ –

21 BdA I, 55

22 BdA I, 584

23 BdA I, 585

24 Ebd.

25 An Fouqué, 14. Dez. 1809, BdA I, 449

»Sanftmuth, Liebe, Freude, Schmerz« – da sie aus vollem Herzen schreibt, genügt ihr nicht ein Ausdruck, sie umfasst die Palette ihrer Empfindungen.

Diese Gefühlsbetontheit führt sie auch gegenüber Regina Frohberg ins Feld: »Wenn Sie, meine Freundin, also mich lieben, so muß *dieser* Punkt Sie anziehen, diese Sonne Sie wärmen und Ihr Auge leiten. Ich *habe* den vorzüglichen Geist nicht, den man mir so verschwenderisch zugesteht, oder vielmehr tausend und tausend Menschen haben ihn auch. Verstand haben gar die meisten Leute und hundert Bekannte mehr als ich. Kenntnisse und Talente habe ich *gar* nicht. Und doch eine sichere Meinung, ein treffendes und eigenthümliches Urtheil auch über diese Dinge. Durch Kraft der Ehrlichkeit: durch den großen durchgehenden Zusammenhang aller meiner Fähigkeiten, durch den ewig unzerstörbaren Zusammenhang und das unauflöbliche Zusammenwirken meines Gemüths und meines Geistes, durch die ewig redliche Wachsamkeit darauf, durch die unerschrockene Kühnheit gegen arge Resultate meines Urtheils und meines Betragens, sobald ich beide für richtig erkenne. Dies ist meine ganze Grazie, nur die schafft Liebe. Wer mich um etwas andres liebt, der betrügt mich, oder sich, der lügt, oder ist albern.«²⁶

Dies ungekürzte Zitat zeigt, wie sich ein Gedanke in Rahel entwickelt und mit Nachdruck vertreten wird. Als Intellektuelle fasst sie sich nicht auf und will auch nicht so dargestellt werden. In dem »großen durchgehenden Zusammenhang« ihrer »Fähigkeiten« liegt ihre Besonderheit. Sprachlich hat sie keine Angst vor Wiederholung, kommt auch von dem zweimal benannten »Zusammenhang«, der das Phänomen statisch sieht, zum dynamischen »Zusammenwirken«. In ihren Wortreihen gibt es häufig eine Steigerung, ähnlich einer Klimax. Doch entsteht nicht der Eindruck, dass bewusst eine Stilfigur gesetzt wird. Die Sprache strömt aus ihr heraus. Rahel neigt zum Wortreichtum, der aber keine Tautologien bringt, sondern einen Strauß von Vorstellungen, Empfindungen, Wahrnehmungen.

26 An Regina Frohberg, 14. Sept. 1810, BdA I, 481f.

Dieser Wortreichtum bleibt ihr bis ins Alter. An Heinrich Heine in Hamburg schreibt sie am 21. September 1830: »Unversehens hab' ich Sie hier gegrüßt, mit allem was ich jetzt, über jetzt zu sagen weiß. *Sie* werden dies herrlich, elegisch, fantastisch, einschneidend, äußerst scherzhaft, immer gesangvoll, anreizend, *oft* hinreißend sagen; nächstens sagen. Aber der Text aus meinem alten beleidigten Herzen wird doch dabei der Ihrige bleiben müssen«. ²⁷

»Es hilft Ihnen nicht, mein lieber Marwitz, daß Sie meine ganze Unwissenheit überschaut haben: die gelehrtesten Leute kommen in meine Einsamkeit zu mir, und bleiben von 7 bis dreiviertel auf 11 tête-à-tête bei mir. Der Philologe Wolf tat das diesen Abend«. ²⁸

Wenn man die Gesprächsthemen überblickt, Gesinnung, Leben und Wissenschaft, u. a. einen Aufsatz über deutsche Sprache, kann es Rahel an Verstand und Einfühlungsvermögen nicht gemangelt haben. Diese Urteilskraft ist trotz ihrer Selbsteinschätzung intellektuell.

»Ich bin ungelehrt wie immer; ›verstehe aber, was kluge Männer sagen«. ²⁹

Deswegen äußert Harscher, ein Freund Alexanders von der Marwitz: »[...] bei Ihnen wird mir wohl!« ³⁰ Und über Wolf schreibt Rahel an Marwitz: »Er scheint oft kommen zu wollen, er merkt, daß meine Zunge das Vortreffliche schmeckt, das mag ihm selten bei unschuldigen Frauenbildern geschehen; und schien sehr dankbar für meinen Zettel; ich hatte seine Vorrede bewundert, und es ihm mit leisen, erfassenden Worten gesagt«. ³¹

Rahels natürliche und intellektuelle Anziehungskraft beruht auf ihrem geschriebenen wie gesprochenen Wort.

Dem gesprochenen Wort wird heute in der Sprachwissenschaft große Aufmerksamkeit entgegengebracht. Das Institut für Deut-

27 BdA III, 445

28 BdA I, 531

29 An David Veit, 20. April 1811, BdA I, 489

30 BdA I, 533

31 BdA I, 536

sche Sprache (IDS) in Mannheim sammelt die Varietäten der Gegenwartssprache, und auf diesem Korpus basiert vielfältige Sprachforschung. Aus der Zeit der Klassik und Romantik ist uns allerdings in erster Linie die Schriftsprache überliefert. Deswegen sollte man dem seltenen Phänomen, dass jemand schreibt wie er spricht, Beachtung widmen.

Varnhagen gebührt dieselbe Aufmerksamkeit auf seine Sprache.

»Ehrwürdige gewichtvolle Stimmen fordern laut und dringend eine öffentliche Herausgabe dieses Buches, das als »ein Buch des Andenkens für Freunde« bisher nur im Stillen ausgetheilt wurde«³² – beginnt Varnhagen sein Vorwort vom Dezember 1833 zur Ausgabe von 1834. Er kommt anscheinend der Aufforderung anderer nach. Das entspricht dem Anfang von Goethes Vorwort zu *Dichtung und Wahrheit*, der auch von dem »Brief eines Freundes« spricht, »durch den ein solches, immer bedenkliches Unternehmen veranlaßt worden« sei.³³ Dieser Brief ist fiktiv, aber wohl die Summe vieler an den Dichter herangetragener Wünsche. Es ist ein rhetorisches Mittel der Bescheidenheit, sich auffordern zu lassen und nicht etwa aus Geltungsbedürfnis zu schreiben. In der Sache liegt die Notwendigkeit! Von Rahel sagt Varnhagen: »Die Persönlichkeit selbst, ihr Charakter, ihr Schicksal, ihr Sinn und ihre Begegnisse, sind vor allen andern Gegenständen dem Antheil und der Zuneigung der Leser lieb und wichtig geworden, und jedes Blatt, welches diese Beziehung hatte, durfte zulässig und willkommen scheinen, wenn auch der Stoff, in welchem und vermittelt dessen sie hervortrat, bisweilen sonst geringfügig oder auch ungewöhnlich dünken konnte. So war auch oft Lob und Tadel weniger seines Gegenstandes wegen, als um seiner Gestalt und Gesinnung willen aufzunehmen.«³⁴

Das Begriffspaar »Lob und Tadel«, das Varnhagen hier auf Rahels Briefinhalte bezieht, verweist gleichzeitig auf den Bereich

32 BdA I, III

33 Goethe HA IX, 7

34 BdA I, IIIf.

der Rhetorik. Könnte es sein, dass Varnhagen nach Rahels Tod Mittel der antiken »Leichenrede« aufgreift? Die Voraussetzungen dazu hat er, denn sein Vater lehrte ihn die lateinische Sprache schon, als er ein zehnjähriger Knabe war. Seine Lektüre umfasste Horaz, Lukrez, Catull. Im Medizinstudium beherrschte er in den Übungen die Casus besser als die alten Mediziner. Als er zwischen 1824 und 1830 seine biographischen Texte schreibt, kann man voraussetzen, dass er die lateinische Geschichtsschreibung kennt. Später erwähnt er als beiläufig und selbstverständlich in den Tagesblättern: »Im Thukydides gelesen«, »Im Ovidius gelesen«, »Im Cicero gelesen, danach in Voltaire, und schließlich in Goethes Briefwechsel«. Im Tagesblatt vom 10. 3. 1837 nennt er ausdrücklich die Gefallenen-Rede, den »epitaphios logos« aus dem *Peloponnesischen Krieg*; den Text kennt er mit Sicherheit früher. Gemeinsam mit der antiken Geschichtsschreibung ist Varnhagen der appellative Ton, in dem er Rahel als bemerkenswerten Menschen darstellt, während Perikles von den Athenern, von ihrem Staatswesen, von ihren Tugenden spricht. Der Vergleich wirft ein Schlaglicht auf Varnhagens Zeit: Seit der Aufklärung widmet man dem Individuum die größte Aufmerksamkeit.

Die antike Leichenrede enthält immer einen politischen Appell, der in Varnhagens Ausführungen des Vorworts – zumindest vordergründig – nicht vorhanden ist. Doch das Modell der Lob- und Tadel-Rede bleibt. Varnhagen will uns Rahel zeigen, wie er sie sieht, und uns überzeugen, dass wir uns seiner Sicht anschließen sollten. Hintergründig geht es auch um die Anerkennung der Jüdin Rahel Levin. Da zeigt sich der politische Aspekt jener Zeit. Das Dialektische der Rhetorik geht aus Rahels Persönlichkeit hervor, denn von ihr könnte man mit Schiller sagen:

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt [ihr] Charakterbild in der Geschichte.³⁵

35 In Anlehnung an Schiller, Prolog zu *Wallensteins Lager*.

»Mein Herz hielt Takt mit Deinem«³⁶

Rahel Levin und Karl August Varnhagen von Ense

Dem »großen durchgehenden Zusammenhang« von Rahels »Fähigkeiten« und Lebenslinien kommt man in ihrem besonderen Verhältnis zu Karl August Varnhagen von Ense auf die Spur.

Varnhagen von Ense lässt seinem Vorwort zur Ausgabe von 1834 Auszüge aus den *Denkwürdigkeiten* folgen, in denen er uns Einblick in den Salon der Philippine Cohen in Berlin gewährt, wo er 1803 als Hauslehrer arbeitet. Man sitzt beisammen, trinkt Tee; dass der Hausherr krank ist, stört kaum; Varnhagen liest Wieland vor, den damals hoch verehrten, besonders auch von Herrn Cohen; als Gast gemeldet wird Rahel Levin, die schon seit 1790 in der Berliner Jägerstraße ihren Salon führt und mit bedeutenden Persönlichkeiten ihrer Zeit vertraut und befreundet ist. Die beiden Humboldts verkehren bei ihr, auch Prinz Louis Ferdinand von Preußen und ihre Freundin Pauline Wiesel, welche ein Paar sind, Henriette Herz gehört zu ihrem Kreis und die Brüder Schlegel, auch Schleiermacher, Chamisso, Jean Paul, die Brüder Tieck, Friedrich Gentz.

Varnhagen erlebt Rahel 1803 zum ersten Mal, schildert uns seinen Eindruck aber aus einer späteren Sicht, als er den Fortgang der Dinge kennt. Der Herausgeber Feilchenfeldt datiert den sechsten Abschnitt der *Denkwürdigkeiten* auf den Anfang der 1830er Jahre.³⁷ Der Abstand zwischen Ereignis und Bericht soll nicht hindern, Varnhagens ersten Eindruck von Rahel ernst zu nehmen.

Er begreift sie zunächst im Urteil anderer, ist aber bestrebt, keine Kritik gegen sie gelten zu lassen. Auffallend in seiner Beschreibung ist die Verknüpfung von Gegensätzlichem, »Geist und Natur in ursprünglichster, reinsten Kraft und Form«.³⁸ (Diese Paarbe-griffe, die er gern verwendet, bilden zusammen einen komplexen Begriff, ein Hendiadyoin, was ihn als fähigen Stilisten zeigt.)

36 BW R/V, Kemp, S. 166

37 DW I, 808

38 DW I, 270

Dem Achtzehnjährigen steht 1803 die meist lebensfrohe Rahel im Alter von fast 32 Jahren gegenüber. Varnhagen ist derart fasziniert von dieser Erscheinung, dass er seinen Eindruck in einem Sonett festhält, das in den *Musenalmanach* eingeht, den er 1804 gemeinsam mit Chamisso herausgibt.³⁹ Rahel hat auf das ihr zugesandte Gedicht nicht geantwortet.

Wenn in Varnhagens Worten ein Bild von Rahel entsteht, so geben sie gleichzeitig über ihn Auskunft, sein Sprachvermögen und seine Intention zeigend. Karl August Varnhagen von Ense, 1785 in Düsseldorf geboren als Sohn des Arztes Johann Andreas Jacob Varnhagen und der Elsässerin Anna Maria, geb. Kuntz, erlebte Zeitgeschichte aus unmittelbarer Nähe, beeinflusst von der Französischen Revolution, von Napoleons Kriegszügen, die liberalen Gedanken des Vaters aufgreifend. Wenn man seine lyrischen Versuche wohlwollend übergeht und ihn als Medizinstudent, Journalist, Essayist, Kritiker und Diplomat vorstellt, hat man seine größte Wirkung noch nicht berücksichtigt. Sie beruht darauf, dass er sich selbst historisch geworden ist. Wie Goethe beschreibt er sich und seine Mitmenschen vor dem Hintergrund der Geschichte und übermittelt diese der Nachwelt.⁴⁰ Deshalb liegt seine Lebensleistung in den *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*, in der Nachfolge von Rousseaus *Bekenntnissen* und Goethes *Dichtung und Wahrheit*. Vergleichbar wichtig ist aber das *Buch des Andenkens*, weil er darin die Vielfalt von Rahels Briefschaften zu einem Lebensbild vereint.

In der Trauer des Abschieds schreibt Varnhagen in dem Vorwort 1834 sehr ausführlich über Rahels Krankheit zum Tode und zeigt damit nicht nur die Fakten, sondern vor allem sein Mitgefühl. Den Leser erwartet aber in Rahels Briefen die Lebendigkeit ihres Lebens: Wünsche, Erfolge, Enttäuschungen, Beurteilung ihrer bedeutenden Zeitgenossen, Bericht über Theater und Literatur, aber auch ihre immer wiederkehrenden Leiden spielen eine Rolle.

39 DW I, 272

40 Über Geschichte kann niemand urteilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat«, sagt Goethe in den *Maximen und Reflexionen*, Goethe HA XII, 395.

Es ist ein wechselvolles Leben, das in die Zeit um 1800 Einblick gewährt. Diese Gegensätzlichkeit könnte Varnhagen mit dem Hölderlin-Zitat aus dem *Hyperion* gemeint haben, das er dem *Buch des Andenkens* voranstellt: »- - still und bewegt«.

Dass Rahel zwei Seiten hatte, belegt der Briefwechsel mit Hans Genelli, Architekt, Sohn eines Römers, der sich in Berlin niedergelassen hat. Sie kennt Genelli aus dem Hause des Grafen von Finckenstein, ihres ersten Verlobten. Genellis Briefe, seine Anreden zeigen, wie Rahel in den 1790er Jahren wahrgenommen wird:

Berlin, Frühjahr 1797

Ich küsse der freundlichen Rahel die Hände, und ersuche sie, die Journale zurückzuschicken.

[...] Sagen Sie mir, holde Priesterin! Wird man eitel über das Wohlwollen eines Andern?⁴¹

Zwei Briefe weiter heißt es: »Rahel! Wie ist Ihnen heute? Sind Sie noch so verdrießlich, wie letzt? und wie hab' ich auch ungeschickt Ihren Unwillen vermehren müssen?«

Und im nächsten Brief: »Vortreffliche ... ja wie soll ich Sie nun benennen? [...] Meine liebe Wahrheit! – oder wollen Sie mir auch das nicht heißen?«⁴²

Rahel betrachtet Genelli nur als Mittelsmann. Als sie die Verlobung mit Graf Karl Finck von Finckenstein löst, schreibt sie am 20. Dezember 1799: »Genelli, sagen Sie Finck, ich würde ihm für's erste nicht schreiben.« Das klingt wie eine Drohung! Offenbar haben in der Spätphase dieser Beziehung Missverständnisse eine Rolle gespielt, denn am Schluss heißt es: »Was ich von Louisen schrieb, ist völlig mißverstanden und braucht nur noch Einmal gelesen zu werden. Es ist gar nicht die Rede von Finck seinen Falten, ganz von ihren.«⁴³

41 Rahel's Umgang, S. 193, ebenso in: BdA 2011, VI, 65

42 Rahel's Umgang, S. 195f.

43 BdA 2011, I, 195ff.

Falten sind auch nicht der Grund der Trennung, sondern mangelnde Ebenbürtigkeit Rahels für die Finckenstein-Familie und Rahels Vorwurf, dass er nicht mutig zu handeln verstehe, so geht es aus ihrem Abschiedsbrief vom 4. September 1799 hervor.⁴⁴ Doch in einer Notiz vom 21. Mai 1811 erwähnt sie nach einem Besuch Finckensteins »und unter den Augen etwas Falten, die das Leben hinter sich läßt«.⁴⁵

Hannah Arendt vertritt die These, Rahel habe durch Heirat aus dem Stand der armen Jüdin herauskommen und mit Karl von Finckenstein, den sie im Winter 1795 in der Theaterloge kennenlernt, in den Adel aufsteigen wollen. Schon im Sommer zuvor habe sie ihre Heiratsabsicht in einem Brief an den seit Langem befreundeten Brinkmann, den schwedischen Gesandten, geäußert: »Ich bin nun völlig überzeugt, daß ich heirathe.«⁴⁶ Isoliert klingt das wie ein fester Entschluss, nach dem Rahel die erstbeste Gelegenheit ergriffen habe. Doch ist dies Thema auch schon im vorangehenden Brief Gegenstand von Scherzen. Als es darum geht, dass Brinckmann jemanden aus seiner Nähe entfernen möchte, schreibt sie: »Geht's aber gar nicht, so komme ich Ihnen zu Hülfe, und heirathe ihn.«⁴⁷ Rahel ist 24 Jahre alt, da ist der Gedanke an Heirat naheliegend und nicht zwingend ein Zeichen dafür, das Judentum hinter sich zu lassen, zumal sie sich erst 1814 christlich taufen lässt, als sie Varnhagen heiratet. Da es die Zivilehe erst seit Bismarck gibt, konnten Juden vorher nur einen Christen heiraten, wenn sie zu seinem Glauben übertraten. Rahels Brüder gingen den Schritt der Namensveränderung schon 1800 und nannten sich Robert mit Nachnamen, den Rahel auch gelegentlich führt. Doch lässt sich beobachten, dass auffallend viele ihrer Freundinnen Nichtjuden heiraten und ihren Namen christlich ändern. Der Trend mag Rahel beeinflusst haben.

44 BdA 2011, I, 186ff.

45 BdA 2011, II, 239

46 Arendt, S. 41. BdA 2011, I, 148

47 BdA 2011, I, 142

Die Gleichstellung der Juden scheint eine Zeit lang durch die Aufklärung vorangekommen zu sein, man denke an den Toleranzgedanken in Lessings *Nathan der Weise*; aus politischen Gründen werden die Juden im preußischen Emanzipations-Edikt von 1812 gleichgestellt, man braucht Staatsbürger im Kampf gegen Napoleon; eine Assimilation vollzieht sich trotzdem nicht, im Privaten bleiben Ressentiments, die sich durch die Restauration wieder verstärken.

Varnhagen erwähnt bei der Schilderung seiner ersten Begegnung mit Rahel ihre Liebesbeziehung mit dem spanischen Legationssekretär Don Rafael d'Urquijo, die von 1802 bis 1804 währt. Über die Leidenschaftlichkeit wird viel gemunkelt, wie Varnhagen berichtet.

»Mon meilleur ami, mon bien le plus cher!«, schreibt sie an d'Urquijo, oder: »Süßer Liebling, Nein, Du weißt doch nicht, wie du mir gefällst, wie ich dich liebe! Die tiefste Seele ist mir bei Deinem Anblick erregt, und immer neu, immer eben so heftig. Dies macht mein *Glück*. – Du sprichst zu meinem Herzen, Deine Gestalt, Deine Miene rührt es; und es irrte sich *nicht*: es erkannte einen Engel, den meine ganze Seele liebt.«⁴⁸ Derart empfindsam setzen sich ihre Briefe fort. Von Urquijo sind nur wenige Billetts erhalten.⁴⁹

»In welchen Gluten diese Leidenschaft niederbrannte, welche Qualen aus ihr emporstiegen, und welche Trümmer davon übrig blieben, diese tragische Geschichte wurde mir sowohl mündlich in ihren noch unerloschenen Zügen mitgeteilt, als auch späterhin durch die schriftlichen Denkmäler vergegenwärtigt, welche davon erhalten waren. Die Briefe und Tageblätter, welche mir aus einziger Gunst des Vertrauens zum Lesen gegeben wurden, enthielten eine Lebensfülle, an welche das, was von Goethe'n und Rousseau in dieser Art bekannt ist, nur selten hinanreicht«, schreibt Varnhagen in den *Denkwürdigkeiten*.⁵⁰

48 BdA 2011, I, 331

49 Feilchenfeldt VIII, 218ff.

50 DW I, 529f.

Was Varnhagen an Rahel fasziniert, deutet sich hier an: es ist die starke Fähigkeit zu leben und zu lieben.

1804 löst sich Rahel von dem spanischen Geliebten wegen seiner rasenden Eifersucht. »Diese Leidenschaft, ihre Wendung, Urquijo selbst, blieben ihr ein stetes Problem, ihr Gemüth immerdar davon erfüllt«, heißt es in dem Band *Herzensleben* von Ludmilla Assing.⁵¹

In der Rückschau, im Tagesblatt vom 29. 3. 1837, zeigt sich, dass nicht nur Rahel, sondern auch Varnhagen mit diesen Briefen an Urquijo Schwierigkeiten hat. Er schreibt: »Ich bedurfte dieser Tage, unwohl und abgeschieden wie ich meistens war, einer feurigeren Ansprache, und nahm die Briefe vor, die wenigen aus der großen Anzahl, die noch übrig sind, welche Rahel an Urquijo geschrieben hat. Schade, daß die meisten und besten, die eigentlichen möcht' ich sagen, zerstört sind! Aus den vorhandenen läßt sich kein richtiges Bild, kein wahrer Aufschluß gewinnen, es geht kein Ganzes daraus hervor. Ich selbst begreife diese Zustände, diesen Hergang nicht völlig, so viel mir auch darüber mitgetheilt worden: ich staune, ich bewundre nur, und theile hingeebener Freude und Schmerz dieses starken, edlen Herzens: reden kann ich nicht, ich senke schweigend das Haupt! Weil ich aber nun klar erkenne, daß einseitiges Einzelnes aus diesen Verhältnissen für Andre noch weit unverständlicher bleiben muß, und nie die wahre Einsicht geben kann, so habe auch ich nun noch manches Blatt dem Feuer übergeben, manches abgeschrieben oder ausgezogen! Ungern rühre ich an diesen Mittheilungen, aber mit der Scheu des Zerstörens tritt hier der Wunsch in Widerstreit, nicht unnütze Keime des Mißverständes und der Verwirrung zu bewahren, wo die Entwicklung des Richtigen doch einmal unwiederbringlich verloren ist!«

Die erste Vernichtung von Briefen an Urquijo geht auf Rahel zurück; doch wenn Varnhagen sich mit gutem Grund zu weiterer Aussonderung entschließt, dann will er das Bild von Rahel bewahren. Nicht veröffentlichen hätte gereicht, warum Briefe dem Feuer übergeben?

51 zit. nach BdA 2011, VI, 346

Seit der ersten Begegnung zwischen Varnhagen und Rahel vergehen Jahre, bis sie sich 1808 erneut treffen, »Unter den Linden« über den Weg laufen geradezu⁵², Rahel begleitet von Nettchen Markuse, die er aus dem Cohenschen Hause kennt, was ihm die Möglichkeit eröffnet, die Damen auf offener Straße anzusprechen. Nach der inneren Entfernung von seiner Freundin Fanny in Hamburg, die von beiden Seiten ausging, und der Enttäuschung über die Geisteshaltung seiner Studienfreunde (»keiner von ihnen mochte mit mir Schritt halten«) ließ sein Inneres ihn »heftig nach einer neuen frischen Lebensquelle ausblicken«. Diese offene Haltung mochte beide betreffen, da Rahels Salon nach Napoleons Sieg über Preußen in der Schlacht von Jena und Auerstedt 1806 den alltäglichen Sorgen und Verpflichtungen wich, nachdem schon kurz zuvor in der Schlacht von Saalfeld das wichtige Mitglied Prinz Louis Ferdinand gefallen war.⁵³ Varnhagen schreibt über die Begegnung mit Rahel: »Ich fand mich außerordentlich angezogen, und bot all meinen Witz auf, um die schöne Gelegenheit nicht ungenutzt vergehen zu lassen.«⁵⁴ Da Varnhagen Rahel schmeichelhaft zitiert, aber nicht ganz richtig, lädt sie ihn ein, sich »lieber selbst bei der Quelle solcher Äußerungen einzufinden. Gleich in den nächsten Tagen machte ich von dieser Erlaubnis den ersehnten Gebrauch.«⁵⁵

Fast täglich erscheint Varnhagen in der Jägerstraße 54, er fühlt sich »im Schwunge des vollen Glückes und gleichsam durch Einen Ruck auf ein erhöhtes Lebensfeld versetzt [...], wo schon die

52 Varnhagen, Tbl 29. 7. 1838: »Schewüreff sagte, unter den Linden gehend habe er hauptsächlich immer gedacht, hier habe Varnhagen zuerst mit Rahel gesprochen, – vor dreißig Jahren! – und er wollte von mir wissen, in welcher Gegend es eigentlich gewesen? Von der Friedrichstraße zur Charlottenstraße hin, näher zur linken Seite. Rahel ging mit Nettchen Markuse, letztere redete ich an, und so entspann sich das Weitere. Ach, wer diese Zeit zurückrufen könnte! Dreißig Jahre! Lebte nur die geliebte Freundin noch, dann bedeuteten sie wenig!«

53 »... der Kreis selber jetzt durch die Zeitverhältnisse völlig aufgelöst« DW I, 528

54 Für alle Zitate dieses Abschnitts: DW I, 519

55 DW I, 520

Luft, die ich atmete, die Sinneseindrücke, die mir zukamen, das lebendige Spiel der umgebenden Elemente, mir ein neues Dasein erschlossen und mich einer neuen Bildung teilhaft machten, wo dann weiterhin wohl Eifer und Mühe folgereicht und nachhaltig mitwirken und den Gewinn ordnen und bewahren konnten, ihn selbst aber nimmermehr hervorzubringen vermocht hätten.«⁵⁶ Varnhagen beschreibt sein Leben mit Rahel als »Weihe«, die alles Vorhergehende übertrifft, aber er erwähnt auch seine Rolle des Ordnenen und Bewahrenden.

Auch Rahel ist beglückt durch Varnhagens Nähe, beide erleben eine Vereinigung in der Sprache, Rahel legt ihn aber nicht fest:

Ihr Brief, lieber alter Varnhagen, ist ein glückliches Kind von Ihnen, er hat viel Gutes von Ihnen. Er ist gut gesehen, fein aufgefaßt, vortrefflich ausgedrückt; und wird nach und nach immer wahrer, ehrlicher und ganz sanft. Das lieb' ich, und Sie lieb ich auch. [...]

Ich fühle es immer, inwiefern unser Leben zusammengehen kann; Sie aber nicht! Neigung natürlich richtet sich nach keinem Verhältnis: drum leben wir in Eintracht, in Liebe zusammen; sanft und stark und wahr miteinander: und wo es sich scheidet, sei's in Freiheit!⁵⁷

Wie innig dies Verhältnis ist, belegen ihre Anreden. »Wie geht es dir, liebe, ja sehr liebe Rahel?«, fragt er aus Bayreuth, er sieht das Fichtelgebirge und kann es nicht genießen: »Meine Liebe zur Natur ist einseitig, sie will mit Dir sein, teuerste Rahel! Wie lieb' ich Dich, Du herrliche, tiefredende Natur!«⁵⁸ Und wenn ihre Anreden »Gusteken«, »Kleiner« verführen könnten, einen Mutter-Sohn-Komplex zu vermuten, so widerlegt Varnhagen das in demselben Brief: »Du hast so viele Liebkosungsworte, gutes Rähchen! Wenn

56 Ebd.

57 BW R/V, Kemp, S.14f.

58 Ebd. S. 40

Du mich lieber Kleiner nennst, bin ich sehr vergnügt. Es bringt mir meine große Ungeschlachtheit aus dem Sinne. Du liebst ja Schmeicheln. Ich schreibe Dir wahrscheinlich wenig mehr über Dich, wo soll ich neue Wendungen genug hernehmen? [...] Sei gesund und fröhlich, theure Rahel, Du geliebtes Kind!« Varnhagen kostet die Komik aus, wenn die von Gestalt kleine Rahel ihn, den Großen, Kleiner nennt. An ein Mutter-Sohn-Verhältnis ist nicht zu denken, da er sie gleichfalls »geliebtes Kind« heißt. Die Verkleinerung ist Ausdruck des Liebevollen.

Als Notwendigkeit fasst Rahel ihre Briefkultur auf, wenn sie dem Freund anfangs schreibt: »Sie wissen es wohl, ich kann nicht gut sprechen: und wenn ich mit Ihnen gesprochen habe, so ist es so gut, als sei es nicht geschehen. Manchmal gelingt es mir, was ich nicht sagen kann, zu schreiben, und auch umgekehrt.«⁵⁹ Daraus ist nicht zu schließen, dass ihr das leichte, mündliche Wort fehlte, das zeigt ihr Auftritt im Hause Cohen z. B., doch der Brief bietet die Möglichkeit zur Vertiefung und Festlegung der Gedanken. Varnhagen übermittelt ihr am 24. Oktober 1808 aus Bayreuth Jean Pauls Worte: »Du schriebest vortrefflich, es sei aber notwendig, daß Du an jemand schriebest.«⁶⁰

Und sie achtet genau auf das Wort, das ihr entgegenkommt. 1810 schreibt sie an Varnhagen in Prag:

Welch einen Katzenbrief⁶¹ hast du der Guten geschrieben! Ja, er ahmt die glatten, kleinen Bewegungen eines Katzenrückens bis in den kleinsten Theilen seiner anscheinend verwickelten Phrasen bis zum Verwechseln nach, und könnte der Mensch aus einem Briefe eine Katze machen, [...], deiner finge Mäuse.

[...] Ich weiß, welche Freude, welches Behagen mir ein Fünkchen Wahrheit in einer Schrift aufbewahrt macht! Nur davon

59 Ebd. S. 9

60 Ebd. S. 41

61 In Anlehnung an »Katzentisch« könnte man hier zunächst eine negative Kritik vermuten, die Fortsetzung zeigt aber, dass Rahel ihren Briefpartner wegen seiner Treffsicherheit und Gewandtheit rühmt.

bekömmt die Vergangenheit Leben; die Gegenwart Festigkeit; und einen künstlerischen Standpunkt, betrachtet zu werden; nur Empfindungen, Betrachtungen durch eine Historie erregt, schaffen Muße, Götterzeit und Freiheit: wo sonst nur allein Stoßen und Dringen und Drängen, und schwindliches Sehen und Thun möglich ist; [...] Nicht weil es mein Leben ist, aber weil es ein wahres ist; weil ich vieles um mich her oft, mit kleinen unbeabsichtigten Zügen, für Forscher, wie z. B. ich einer bin, wahr, und sogar geschicht-ergänzend aussprach. Und endlich, weil ich ein Kraftstück der Natur bin, ein Eckmensch in ihrem Gebilde der Menschheit, weil sie mich hinwarf, nicht legte, zum grimmigen Kampf mit dem, was das Schicksal nur konnte abfolgen lassen.⁶²

Über Wahrheit, Freiheit oder Schicksal schreiben andere Abhandlungen, Rahel formuliert ihre Lebensweisheit verschwenderisch dem einen Briefadressaten und achtet ihn dadurch hoch.

Selbst nach 24 Jahren, also 1832, bezeichnet Varnhagen Rahel als »das Neueste und Frischeste meines ganzen Lebens«. Betrübt ist er durch die »Sorge um die geliebte, von stürmischen Leiden hart befallene Freundin«. ⁶³ Leidend kennt er sie von der ersten Begegnung an, das hat die Freude der Gemeinsamkeit seit 1808 nicht gemindert – trotz der Steinfurter Briefkämpfe im Jahr 1810, von denen noch die Rede sein wird. Er sieht sich und sie als »vertraute Lebensgenossen«, und die Briefe gäben »nur ein unvollkommenes Bild von ihrem Wesen, dessen Hauptsache gerade die ursprüngliche, unmittelbare Lebendigkeit ist«. ⁶⁴

Schon überschattet in der Endphase von Rahels Leben, sammelt Varnhagen all seine wunderbaren Eindrücke von seiner Frau, rühmt sie als »echten Menschen, [...] überall Natur und Geist in frischem Wechselhauche, [...] überall originale und

62 BdA 2011, II, 169ff.

63 DW I, 521

64 DW I, 521

naive Geistes- und Sinnesäußerungen, großartig durch Unschuld und durch Klugheit und dabei in Worten wie in Handlungen die rascheste, gewandteste, zutreffendste Gegenwart. Dies alles durchwärmt von der reinsten Güte, der schönsten, stets regen und tätigen Menschenliebe, der zartesten Achtung für jede Persönlichkeit, der lebhaftesten Teilnahme für fremdes Wohl und Weh.«⁶⁵

Auch wenn man zugibt, dass Varnhagen unter dem Eindruck von Rahels Krankheit zum Tode diese Superlative aufreißt: Wäre sein Leben mit Rahel nicht glücklich gewesen, hätte er schweigen können! Wie heute staunte man schon in jener Zeit über das nicht alltägliche Verhältnis mit einem Altersvorrang der Frau von vierzehn Jahren. »Irgend ein Vorurteil, wie das mißfällige Gerede der Leute aus den verschiedensten Kreisen und Standpunkten seit so langer Zeit mir wohl hätte aufbürden mögen«⁶⁶, weist er weit von sich. Eine andere kluge Frau jener Zeit, die Hofrätin Henriette Herz, zeigt sich in der Anfangsphase der Beziehung »verwundert, wollte nicht recht begreifen, wie Rahel und ich uns auf die Dauer verstehen könnten«, trifft aber des Rätsels Lösung auf den Punkt genau: »meinte jedoch lächelnd, interessant und original würde ich nachher nicht leicht eine Frau mehr finden.«⁶⁷ Henriette Herz scheint aber nicht damit zu rechnen, dass dieses Verhältnis von Dauer sein könne.

Was Varnhagen und Rahel aufs Engste verbindet, ist ihre unbedingte Wahrheitsliebe, deretwegen er sie mit Goethes Iphigenie vergleicht.⁶⁸ Da er sie in ihrer Familie von Mutter und Brüdern nicht angemessen behandelt sieht, schreibt er: »Ich glaubte Iphigenie'n unter den Barbaren in Tauris aufzufinden, und fühlte mich nur um so stärker zu ihr hingezogen, als ich mir bewußt war,

65 DW I, 522

66 DW I, 523

67 DW I, 537

68 Goethe, HA V, *Iphigenie*, V. 1916ff.: »verherrlicht durch mich die Wahrheit«; was sich weiter zurückbeziehen lässt auf Joh.Ev. 17,1: »verherrliche deinen Sohn, auf daß dich der Sohn verherrliche«.

ihr einen Ersatz anbieten zu können, ihr eine Gebühr darbringen zu dürfen, die ihr nur allzu oft versagt wurde.«⁶⁹

Scheint es, als opfere er sich zu ihren Gunsten, so empfindet er viel stärker den Gewinn, Rahels Teilnahme für sein Leben zu erlangen. Sie sind sich gegenseitig des Interesses wert, das verbindet sie.

Man wäre zu Recht skeptisch gegen die Darstellung, wenn es nicht auch Stimmungen und Verdruss gegeben hätte. Das geht z. T. von seinem Absolutheitsanspruch aus. »[...] sie konnte mit argloser Grausamkeit die schönsten Nachmittage und Abende, die ich in höchster Anregung zuzubringen hoffte, nach Zufall und Willkür dem gewöhnlichsten Gesellschaftsanspruch opfern.«⁷⁰

Eine schnelle, romantische Verbindung der Liebenden verhindert die politische Lage in Berlin nach Napoleons Okkupation. Die Reisepläne scheitern an der »Beschränktheit der verfügbaren Mittel«⁷¹. Und Varnhagen wird sich seiner Situation bewusst:

»Es kam mir wie die größte Torheit und Albernheit vor, daß ich mich, ohne Gewähr häuslichen Glückes, bürgerlich niederlassen und in dürftigen Anfängen abschließen sollte, [...], in solch jungen Jahren, bei so vielfacher Ansprache der Welt an mich.«⁷² Zwischen der Laufbahn des Arztes, dem Kriegsdienst aus Vaterlandsliebe, der Schriftstellerei muss er sich entscheiden. Er entschließt sich zunächst zum weiteren Medizinstudium in Tübingen.

»Jemehr der Zeitpunkt der Trennung herannahte, desto inniger fühlten Rahel und ich den Wert und das Glück unserer Verbindung. Wir suchten den Schmerz durch Geistesstärke zu verscheuchen, [...] Es schien Torheit, Wahnsinn, daß wir uns trennten, und doch blieben die gefaßten Vorsätze unverändert, und durchaus einwilligend stimmte Rahel mir bei. Wir hatten

69 DW I, 527

70 DW I, 535

71 DW I, 545

72 DW I, 546

den Mut uns zu trennen gestärkt durch die Kraft des Zusammenseins.«⁷³

Es spricht für Varnhagens Tatkraft und Weitblick, dass er in seinem jugendlichen Alter aufbricht. »Ich mußte fort, um als ein Anderer wiederzukommen, [...] Der gewonnene Schatz aber blieb mir fortan gewiß. [...] Als die Tage des Scheidens nun wirklich eintraten, ich mir vorstellen mußte, daß ich diese Augen bald nicht mehr sehen, diese Hand nicht mehr küssen, diese Stimme nicht mehr hören sollte, da muß' ich gleichwohl verzaugen, und das nahe Bild der verlassen zurückbleibenden Freundin brachte mich zur Verzweiflung, aus der nur die Gelübde des Wiedersehens sich um so stärker emporhoben, und einigen Trost gewährten.«⁷⁴

Es bedarf erst einer Einladung Rahels nach Leipzig, dass Varnhagen den Absprung von Berlin schafft.

Im Nachhinein rechtfertigt und erklärt Varnhagen noch einmal die enge Verbindung dieser beiden Menschen, die viele nicht für möglich gehalten haben oder halten:

»Ich war damals vierundzwanzig Jahre alt, Rahel um mehr als die Hälfte dieser Jahre älter, und dieser Umstand, welcher unsere ganze Lebensstellung weit auseinander zu rücken schien, hätte dies vielleicht wirklich vermocht, wäre er in sich selber wahr gewesen. Allein er bestand mehr als Zufälliges, und war in allem Wesentlichen aufgehoben und vernichtet.«

Varnhagen postuliert eine innere Wahrheit gegenüber dem äußeren Schein, wenn er fortfährt: »Dieses edle Leben, dem schon so mannigfache Weltanschauung geworden, ein so großer Reichtum von Glücks- und Leidenslosen zugeteilt gewesen, dieses Leben erschien unzerstörbar jung und kräftig, nicht nur von Seiten des mächtigen Geistes, der in freier Höhe über den Tageswogen schwebte, sondern auch das Herz, die Sinne, die Adern, das ganze leibliche Dasein, waren wie in frische Klarheit getaucht, und die

73 DW I, 548

74 DW I, 549

reinste, erquickendste Gegenwart stand herrschend mitteninne zwischen erfüllter Vergangenheit und hoffnungsreicher Zukunft. Eine dauernde Verbindung mußte uns jedoch damals noch versagt sein.«⁷⁵

Sechs Jahre der Trennung folgen! Sie bescheren der Nachwelt eine Vielzahl von Briefen, in denen die guten Vorsätze der Beteuerung beim Abschied auf die Probe gestellt werden.

Varnhagen geht 1809 von Tübingen nach Hamburg, wo die frühere Verbindung mit der Bankierswitwe Fanny Hertz noch immer unentschieden bleibt. In den europäischen Turbulenzen durch Napoleon schließt er sich im Juni 1809 dem Obersten Fürst Wilhelm von Bentheim an und wird Fähnrich im k.k. Infanterieregiment Vogelgesang, kämpft also auf Österreichs Seite gegen Frankreich. Im Juli wird er in der Schlacht bei Wagram verwundet, hält sich einige Zeit im Lazarett bei Wien auf; im September nach Preßburg reisend, kommt ihm sein Medizinstudium zugute, er heilt seinen erkrankten Oberst von Bentheim, der ihm freundschaftlich verbunden ist. Dieser schickt ihn zur Erledigung von Geldangelegenheiten (Spielschulden) zu seiner Familie nach Steinfurt in Westfalen, wovon auch Varnhagen selbst profitieren soll, da er schon einige Zeit keinen Sold mehr von seinem Oberst bekommt.⁷⁶ Die Finanznot verhindert Augusts und Rahels Wiedersehen immer aufs Neue. Es entsteht aber auch eine Gereiztheit, weil Rahel durch ihren Umgang und Briefwechsel mit Alexander von der Marwitz in Berlin und Varnhagen durch die Schilderung der gunstvollen Aufnahme in der Familie von Bentheim und seine Begegnung mit Henriette Mendelssohn in Paris⁷⁷ einander deutlich machen: Es gebe auch andere Optionen!

Im Sommer 1810 ist Rahel sehr krank und will mit Varnhagen nach Bad Teplitz fahren, wird aber hingehalten. Im September

75 DW I, 550

76 Gatter, Steinfurt, S. 41ff.

77 *Paris, 1810*

schreibt er in Anlehnung an das älteste deutsche Liebesgedicht⁷⁸:
 »Wollen wir uns denn nicht verheirathen? Ich bin Dein! Und Du bist Dein, dann aber auch mein. Ist es nicht also?«⁷⁹

Da entläßt sich am 21. Oktober 1810 ihr angestauter Ärger:
 »Soeben, lieber Varnhagen, erhalte ich Deinen Brief aus (Burg-?) Steinfurt, – mal schreibst du Steinfurt, mal Burgsteinfurt, –

... Deiner⁸⁰ empört mich. (Ich habe Dir ungefähr vor drei Wochen nach Stein-, nicht nach Burgsteinfurt geschrieben.) Deinen Brief durch Neumann hab' ich, zwar nachdem er vier Wochen gelaufen war, erhalten.«⁸¹

Über solche Kleinigkeiten regt man sich nur auf, wenn das Problem an anderer Stelle liegt! Rahel fährt fort: »Du bist ja in den Steinfurt'schen [Briefen] noch vaguer, *plus vague*, geworden! Mitten im Winter kann ich wegen meiner Börse und Gesundheit nicht reisen. Du hast mich Geld, Zeit, Quartiere, Bequemlichkeiten aller Art verlieren lassen, seit ich Dich kenne. *Noch* leid' ich dran. ... Ich habe Dir nichts anzubieten; also mußt Du natürlich bei Deinem Obristen bleiben. Ich war sehr krank. Gräßlich unglücklich; bin alt geworden; und verstehe keinen Spaß mit meinem Schicksal mehr. Du hättest mich behalten sollen, und nicht immer das nachmachen, was Du eben siehst. Mein voriger Brief nach Steinfurt war weicher als dieser. Obgleich auch hart. Heiraten willst Du mich immer nebenher! Bei einer Frau bleibt man. Sonst ist es keine. Ich *will* Dir zwar das Ungemach, das Du mir bereitet hast, verzeihen, aber ich kann nicht. Worin bist Du denn nun anders gegen mich

78 »Dû bist mîn, ich bin dîn:

des solt dû gewis sîn.

dû bist beslozzên

In mînem herzen:

verlorn ist daz slüzzelîn:

dû muost immer drinne sîn.«

Minnesangs Frühling, S. 1

79 BW R/V, Lang, II, 86. Varnhagen aus Paris, den 4. Sept. 1810

80 Gemeint: dein Brief.

81 BW R/V, Kemp, S.146

als die Menschen, die ich Leute nenne? Du mußt gut leben, darin gebe ich Dir recht. Mich hast Du aber diesen Sommer im Unglück gelassen. Das verzeihe Dir selbst. Diesen Winter bleib' ich in Berlin. Adieu. Ich bin zu ärgerlich. – Rahel.«⁸²

Lauter energische, kurze Aussagesätze – so liest sie ihm die Leuten!

Und Varnhagen antwortet von Steinfurt, den 1. November 1810: »... Geliebte Rahel, einziges von mir mit aller menschlichen Inbrunst gehegtes Wesen! ich sehe mit Liebesaugen auf Deine herbstliche Strenge, die mich jetzt in vielen welken Blättern niederrauschen läßt, und weiß mit Zuversicht, daß ich im neuen Frühling auch wieder frisch und munter an Deinen Zweigen grünen werde!«

Er spricht von ihren »Dornenbriefen«, nimmt sie ernst, läßt sich aber von ihrem Unmut nicht anfechten.

»Es ist wahr, Du siehst scharf mit Deinen lieben Augen, und lässest mit Deinem Blick Wahrheit aufsprießen überall, wo sonst kein himmlischer Sonnenstrahl den Keim aus der steinigen Erde hervorgelockt hätte [...]. Wenn ich in dieser Rücksicht Dir an Wahrheitsmut gleiche, so stehe ich vielleicht in diesem Augenblick durch Deine eigne Schuld noch im Vorzug über Dich: denn ich werde nicht irr und schwanke nicht, und bei aller Verwirrung [...] bewahre ich in den Gedanken die reinste Sicherheit und Liebesanhänglichkeit allem!«⁸³

Aus diesem Brief spricht die liebende Wärme, aber Varnhagen rechtfertigt sich auch, greift einzelne Sätze auf, die besonders geschmerzt haben, wie der Vorwurf, er habe sich aushalten lassen, er legt seine Not des vorigen Jahres dar.

»Als ich Hamburg verließ, war schon lange mein Gedanke, in diesem Kriege mir eine Kugel zu suchen, denn ich ahndete wohl recht, daß ich nicht bei Dir bleiben könnte, und gottlob! daß ich so nicht blieb; Du selbst willst von dem Manne Ansehen, Ehre, erwerbenden Fleiß, irdische Macht, und hättest mich doch, so wie

82 Ebd.

83 Ebd. S. 147ff.

ich war, nicht gern behalten, in mir aber waren lauter Enden, kein Anfang zu einer bürgerlichen Laufbahn. [...] Es ist eine Schmach, daß ich dergleichen an Dich, meine geliebte Rahel, schreiben muß, und die Tränen brennen mir darüber auf dem Herzen!«⁸⁴

Er schließt diesen Brief als Liebesbrief: »Vergiß nicht, daß ich Dir grenzenlos zugetan bin, und überzeuge Dich aufs neue, daß zwischen uns jede Möglichkeit möglich ist, ohne uns auseinander zu reißen, ich bilde mir ein, so gut wie Du über jede geringe Ansicht und Behandlung hinweg zu sein. Leb wohl, leb wohl! Ewig Dein treuer Varnhagen.«⁸⁵

Darunter schreibt er: »Steinfurt (oder Burgsteinfurt, das ist einerlei)« und entschärft damit den emotionalen Anfang ihrer harten Abrechnung.

Rahel reagiert fast sprachlos, »beinah zum erstenmal im Leben«, sagt sie und verlangt nach Ruhe. »Sehen wir uns, so findest Du mich lebendig wieder: nicht allein nicht begraben, sondern zum Weiterleben, mit Geist, und Verstand, und aller redlichen, lebendigen Teilnahme, fertig. Was sollt' ich wohl noch sagen! Weißt Du was?«⁸⁶

In diesem Brief vom 12. November 1810 bekennt sie: »ich habe die Grazie verloren.« Dieselbe Formulierung findet sich auch in einem »Tagesblatt« vom 21. Mai 1811, also ein halbes Jahr später: »Ich habe keine Grazie; und nicht einmal die, einzusehen, woran das liegt: außerdem, daß ich nicht hübsch bin, habe ich auch keine innre Grazie. Das denk' ich schon sehr lange; aber so ganz bestimmt, noch nicht so sehr lange. [...] Doch ist es ausgemacht, daß ich klug bin. Ich sagte auch vor *langen* Jahren einmal zu Jettchen Mendelssohn, die überaus frappirt davon war: Ich bin unansehnlicher als häßlich. [...] Und ich vergöttre doch gewiß Schönheit; bete sie an.«⁸⁷

84 Ebd. S. 151f.

85 Ebd. S. 155

86 Ebd. S. 157

87 BdA 2011, II, 241f.

Diese Selbstbetrachtung mag bei ihrer Wahrheitsliebe Richtigkeit haben; wenn man aber Bildern aus der Zeit trauen darf, zeugt sie auch davon, dass sie aus Enttäuschung in ihren Lebensplänen überkritisch ist.

Von ihren Briefen, die Varnhagen in Wien erwarten, sagt er (11. März 1811): »... waren mir wie die Umgebung eines sturmgeschüttelten Waldes, wo die Äste krachend aneinander schlagen und brechen, und im heulenden Sausen das abgerissene Laub wirbelnd auf den Boden taumelt. Mir ist lieb, daß Du sie schreiben konntest, und ich liebe Dich doppelt dafür; denn tiefe Wahrheit ist in ihnen.«⁸⁸ Doch dann zeigt er auch all ihre temperamentvollen Widersprüche auf. Ihre Chance der Gemeinsamkeit liegt darin, dass beide zu Sachthemen und bedeutenden Persönlichkeiten übergehen, die Gründung der Universität in Berlin, Wolf, Fichte, Goethe, Gentz und nicht länger ihre eigenen Befindlichkeiten ins Feld führen.

Wie Varnhagen vorausgesagt hat, springt Rahel im Frühjahr 1811 über ihren Schatten und unterbreitet ihm am 27. April einen Vorschlag, den sie vor kurzem noch gegeißelt hat:

Es ist schrecklich, mein Freund, Dir in dieser Stimmung – schon längst kann ich nicht mehr schreiben – schreiben zu müssen [...]. Ich habe zu verzehren zwölfhundert preußische bare Kurant-Taler⁸⁹ des Jahrs. Nun schreibe mir mit Ja oder Nein: glaubst Du, daß wir beide [...] in Teplitz, oder einer anderen angenehmen kleinen Stadt, oder in Prag wohnen können? so will ich kommen. [...] Ich setze meine Meubel hier irgendwohin; und geht's nicht, kehre ich hierher zurück. Oder bietet sich *Dir* etwas Schönes, woran ich nicht teilnehmen kann. Ich will nicht großprahlerisch leben. [...] Ich kann

88 BW R/V, Kemp, S. 158

89 »Entspricht der Metallwert einer Münze ihrem Nennwert, dem Nominalwert, haben wir eine *Kurantmünze*; im andern Fall liegt eine *Scheidemünze* vor.« Münzkunde, S. 15

mit einem Freund, mit dem, was er und ich uns bieten, und mit einem ziemlichen Auskommen zufrieden sein. Kannst Du's auch? Ich kenne ganz die Welt, die Geschichte, die Staaten. Was sie zu bieten vermögen. Unergründlicher, noch tiefer wahr und unschuldig als sonst, sollst Du mich finden. Du bist der Einzige, der an mir hängt. Verlierst Du den Gedanken, daß Du noch schöne Aventüren haben kannst: so bleibt auch Dir nichts Besseres, als mich zu haben. Binden tue ich dich ja nicht. Laß es eine Probe auf ein Jahr sein. [...]

Und antworte gleich! Was hilft Sehnen in Wäldern? Weinen in Zimmern – wie ich tue –, Herzpochen, Angst? *Unternehmen* wir etwas für und mit einander [...]

Das Vergnügen, den Krieg mitgemacht zu haben, die Probe, die Satisfaktion hast Du gehabt. Nimm also Urlaub oder Abschied; mit den Franzosen dienst Du doch nicht. Und ein Jahr ist die Welt nicht. [...] Laß den Inhalt dieses Briefes ein Geheimnis sein für jeden.⁹⁰

Vor dem Vorwurf, Rahel wolle sich den Geliebten kaufen, muss man sie bewahren, sie sehnt sich nach dem Zusammenleben, bietet ihm aber auch Schutz. Zwar schreibt sie in ihrer energischen Art »Ja oder Nein!«, aber sie beteuert seine Freiheit. Dass eine Verbindung auf Probe vorgeschlagen wird, klingt geradezu modern.

Von Juni bis September 1811 wird dieser lange angestrebte Aufenthalt in Teplitz wahr. Dort in Böhmen trifft sich im Sommer die feine Gesellschaft Europas, vor allem der Fürstenhäuser. Varnhagen beschreibt in den *Denkwürdigkeiten* das gesellschaftliche Treiben in Teegesellschaften, Theaterspielen und Musik, man knüpft Verbindungen, aber im Hintergrund steht die allgemeine Erwartung eines großen Kampfes gegen Napoleon, mit dem Preußen und Österreich zu dem Zeitpunkt zwangsweise verbündet sind.

Über Rahel schreibt er, abgesehen von der Erwähnung ihrer Spaziergänge, fast Anekdotisches. Wegen ihrer tiefen Goethe-

90 BW R/V, Kemp, S. 161ff.

Verehrung erwähnt er die Begegnung mit Karl August von Sachsen-Weimar: »Diese Beziehung wäre genug gewesen, auch mich dem Herzoge innig zu verknüpfen. Nun aber kam für mich noch hinzu, daß er Goethe's Herzog war, und schon deshalb auch Rahel's. [...] Der Herzog war Rahel's Nachbar, und konnte mit ihr von Fenster zu Fenster sprechen, ich wohnte ihm ebenfalls nah, und ein behaglicher, täglicher Verkehr ergab sich hiebei um so leichter.«⁹¹

Dass Varnhagen und Rahel in mehr als nur vier Wänden wohnen, geht hier nebenbei hervor. Gerade diese Distanz macht die Annäherung möglich.

Bedeutend findet Varnhagen die Begegnung mit Beethoven, »dessen Anwesenheit wir schon lange wußten, aber niemand hatte ihn noch gesehen. Seine Harthörigkeit machte ihn menschenscheu, [...] Er hatte aber im Schloßgarten auf seinen einsamen Streifereien einigemal Rahel gesehen, und ihr Gesichtsausdruck, der ihn an ähnliche, ihm werthe Züge erinnerte, war ihm aufgefallen. [...] Was Beethoven den dringendsten Bitten hartnäckig versagte, was in einem schrecklichen Falle, als in Wien ein Fürst ihn zwingen, körperlich zwingen wollte, seinen Gästen vorzuspielen, ihm keine Gewalt abtrotzen gekonnt, das gewährte er jetzt gern und reichlich, er setzte sich zum Fortepiano und spielte seine noch unbekanntesten neuesten Sachen oder erging sich in freien Phantasien. [Ich] gewann zu ihm noch nähere Beziehung durch die von ihm begierig aufgefaßte Aussicht, daß ich ihm Texte zur dramatischen Komposition liefern oder verbessern könnte. Daß Beethoven ein heftiger Franzosenfresser und Deutschgesinnter war, ist bekannt, und auch in dieser Richtung standen wir uns gut zusammen.«⁹²

Die Begebenheit zeigt, wie Rahel Kontakte schafft und wie Varnhagen einbezogen ist. Dass Rahel die Adressatin von Beethovens berühmtem »Brief an die unbekannte Geliebte« ist, scheint in Varnhagens Darstellung unwahrscheinlich.

91 DW II, 216f.

92 DW II, 241

In Rahels Brief vom 16. September und Varnhagens Brief vom 18. September 1811 beklagen beide ihre erneute Trennung:

[...] mein Herzenssehnen antwortete Deinem, mein Herz hielt Takt mit Deinem«, schreibt sie, und er: »Ich habe in Teplitz nicht einen Augenblick vergessen, was Deine Gegenwart mir ist, ich wußte es immer deutlich, mit Dankbarkeit und Zufriedenheit, [...] Ich bebe schon jetzt vor Entzücken in dem Gedanken, daß Berlin uns vereinen wird, auf welche Art auch immer. [...] Eben bringt man mir Deinen Brief! Du hast also eher geschrieben, o himmlische Wohltäterin! Freundin, Geliebte Du! Wie erschüttert ist mein Herz! Wie freut mich Deine Schilderung! [...] Ja, ich gehöre ganz zu Dir, und Du zu mir! [...] Leb wohl, leb wohl, Rahel, Geliebte! B'hüt Dich Gott, B'hüt Dich Gott, mein tausendschöner Schatz!

Ewig Dein, ja *Dein* treuer Varnhagen.⁹³

Dieses emphatische Bekenntnis ist durch die *Denkwürdigkeiten* bestätigt, denn eine Karriere als Hauptmann und Adjutant des Fürsten von Ligne in Wien lehnt Varnhagen ab, um »wo möglich eine andre Laufbahn in Preußen zu beginnen«, vor allem will er nicht für die Franzosen kämpfen, und er sagt, »daß mein höchstes und teuerstes Ziel sei, mit Rahel verbunden zu leben.«⁹⁴

Es überrascht, dass Varnhagen den »so lange ersehnte[n], so schwer errungene[n] Aufenthalt in Töplitz« als »im Grunde mißglückt« wertet. Rahel »hatte in den Bädern nicht den erhofften Erfolg, die scheinbar günstigen Lebensverhältnisse waren nicht ohne mannigfache Widrigkeiten und herbe Verdrüsse, Sorgen der Zukunft und des Augenblickes ließen sich nicht abweisen.«⁹⁵

93 BW R/V, Kemp, S. 166–169

94 DW II, 243f.

95 DW II, 244

Wer mit einer baldigen Vereinigung der Liebenden rechnet, wird enttäuscht, natürlich an erster Stelle Rahel. Zunächst verändert sich ihre finanzielle Situation. Ihr Bruder Markus, der das elterliche Erbe verwaltet, rechnet ihr vor, wie viel sie seit dem Tod der Mutter (1809) bekommen habe, und, bedingt durch den Wertverfall preußischer Papiere nach Napoleons Sieg über Preußen, müsse sie mit weniger auskommen. Statt tausendzweihundert bleiben ihr achthundert Taler. »Du weißt, wie arm ich *schon* war, nun vierhundert Taler weniger. Das heißt, hundert zum Quartier, hundert zu Holz, so bleibt mir den Monat fünfzig Taler, das heißt den Tag ein Taler sechzehn Groschen [und nun erfährt man ihre Lebensbedürfnisse]: davon Essen, *domestique*, Kleider, Wein, Kaffee, Tee, Anstand⁹⁶, Licht, Öl, Schuh, *eau de Cologne*, kurz oblique Ausgaben, *Ambition, alles!*«⁹⁷

Als zusätzliches »Donnerwetter« empfindet Rahel, wie sie Varnhagen schreibt: »Daß sich alle Berliner Teplitzer erzählt haben, Du machest mir nur die Cour, weil ich Dich zwinge, weil ich Dir alle Morgen ein Billett schreibe etc.«⁹⁸

Wenn man aus heutiger Sicht die Salonkultur begreifen will, erkennt man hier, dass auch üble Nachrede und Missgunst in das Gesellschaftstheater eingeflossen sind.

Doch was für Kleinigkeiten sind das im Vergleich zu den Herausforderungen, die zunächst Napoleons Rußlandfeldzug 1812 und dann der Befreiungskrieg 1813 den Menschen auferlegen! Der Widerstand gegen Napoleon wird von Norddeutschland her organisiert, deshalb geht Varnhagen nach Hamburg zu Friedrich Karl Freiherr von Tettenborn, späterem General, und übernimmt diplomatische Aufgaben bei ihm. Rahel hingegen flieht mit der Familie ihres Bruders Moritz nach Osten, um aus der Berliner Schusslinie zu kommen.

96 Dieser Aufwand ergibt sich daraus, dass eine Dame jener Zeit nicht allein reisen durfte und einen männlichen Begleiter bezahlen musste.

97 BW R/V, Kemp, S. 170f.

98 Ebd. S. 171

Rahel an Varnhagen: »Reinerz, Donnerstag, den 20. Mai 1813. Drei Meilen hinter Glatz, fünfzehn von Breslau; anderthalb von der böhmischen Grenze, zwanzig von Prag.

Hier sitze ich, lieber August, in einem himmlischen Gebirgskessel, [...] dies im Gebirge den Armeen weichend, ist nicht schön [...] Gott, August! könnt ich diese Gegend, diese Einsiedler-Ruhe, diese Schlünde, Gebirgswässer, diese Blüten, und dichte Grasmatten, ohne Angst für alles, was ich liebe, genießen. *Mit Dir*. Wie könnten wir uns hier von der verkehrten Lage, von der drückenden Sorge, [...] vom verkehrten Dasein erholen! Der Frühling, die Stille, das Feld will mir die Gedanken an Preußens, an Berlins Zustand, an den unnatürlichen Krieg wegwehen: und mein Gewissen drückt sie sich wieder ans Herz! [...] Oh! die ganze Natur ist still: und der kleinlich wütende Mensch [...] stört sie, *und den Frieden!* Eins ist gewiß, August: ist nur Friede, bleibst Du nur leben, und wir haben auch noch so wenig: in einem Tal wie hier, können wir reichlich und glücklich miteinander leben. Mich, habe ich nun erfahren, kann nur ein Mordinstrument töten. Keine Sorge, keine Angst, keine Kränkung, keine Fatigue.«⁹⁹

Aus Prag berichtet Rahel am 2. September 1813: »Kurz, es ist Krieg zu sehen. Gottes harte Strafe. Gnädiger Gott, seit ich die unzähligen Verwundeten sehe! Doch behielt ich Kräfte, zu laufen, zu sprechen, zu schreiben für sie. Das Publikum ist noch nicht so gewitzigt als bei uns [...]. Die Frauen im einzelnen fangen an, sich die Verwundeten auszubitten, ihnen einstweilen Essen und Hülfe auf die Gassen zu senden; [...] Auch war ich unbekannter Weise bei Gräfin Moritz Brühl, und bat diese, mit ihrem Namen die vornehmen Damen zu bewegen: sie versprach es. [...] Frau von Humboldt hat mir einen lieben himmlischen Brief geantwortet.«¹⁰⁰ Von ihr bekommt Rahel 130 Gulden, damit sie Hemden und Leinwand für die Verwundeten kaufen kann. Es kommt noch schlimmer: »Wir haben nach der Affäre von Dresden hier unendliche

99 Ebd. S. 212f.

100 Ebd. S. 231

Verwundete: von den drei [Preußen, Österreich, Russland], und der feindlichen Nation. Diese Jammersöhne lagen vorige Woche auf Wagen in den engen Gassen gedrängt, und teils in den Straßen selbst, unter Platzregen da! Diese Zeit vergesse ich nie. Auf so viele war die Regierung nicht gefaßt, man hätte glauben sollen, auf nichts! Die Einwohner taten wie in biblischen Zeiten *alles!* man verband, man speiste sie in den Gassen, in den Hausfluren. [...] nun kauf ich Hemden, Socken, lasse kochen, schieße reicheren Verwundeten vor; kurz: bei mir ist ein kleines Bureau: meine intimen Frauen helfen mir wie Engel: ich habe eine Menge Leute an der Hand: von jeder Klasse.«¹⁰¹

Man sieht Rahels Talent, in der Kriegsnot eine Art Hilfsorganisation aufzubauen. Über ihre eigene Situation jammert sie gar nicht mehr.

»Ich habe *so* einen Plan im Herzen, alle europäische Frauen aufzufordern, daß sie den Krieg *niemals* mitmachen wollen; und gemeinsam allen Leidenden helfen wollen: dann könnten wir doch ruhig sein, von *einer* Seite; wir Frauen mein' ich. Sollte so etwas nicht *gehen?*«¹⁰²

Das schreibt sie am 4. Oktober aus Prag, zwölf Tage bevor die Völkerschlacht in Leipzig entbrennt, in der mehr als 100 000 Menschen sterben oder verwundet werden, in der die Koalition siegt, aber Napoleon sich geordnet über den Rhein zurückziehen kann. Der Krieg ist noch nicht tot! Rahels Not erkennt man auch in ihrer Überlegung: »Wo ich auch den Winter, wenn es der Feind erlaubt, bleibe. Wo soll ich *hin?* *Wo ist Heimat?*«¹⁰³

Auf diese Frage gibt Varnhagen – wenn auch nicht im direkten Zusammenhang – eine Antwort; als er mit den Verbündeten nach Paris gekommen ist, als Napoleon 1814 abgedankt hat und der erste Pariser Friede geschlossen ist, als Varnhagen die Aussicht auf Rückkehr hat, da schreibt er: »[...] wenn ich nicht früher abge-

101 Ebd. S. 235

102 Ebd. S. 237

103 Ebd. S. 238

fertigt werde, so bleibt mir doch der Trost, des Wartens überhoben zu sein. Liebe, innige Rahel, wie zähl' ich mit angstvoller Ungeduld die Stunden, die mich noch von Deiner reizenden, belebenden, erfüllenden und beruhigenden Nähe getrennt halten! von diesem glücklichen Zurückfallen in den Heimatkreis, den Dein lieber Anblick selig um mein ganzes Herz zieht!«¹⁰⁴

Ein schöner Gedanke, dass man seine Heimat nicht an einem Ort, sondern in dem Menschen findet, mit dem man zusammengehört!

Zum ersten Mal wendet sich die finanzielle Lage durch Varnhagens Erfolg. Der Herausgeber der *Denkwürdigkeiten*, Konrad Feilchenfeldt, legt dar, dass Varnhagen 1813 in Bremen ein Beuteanteil zugestanden habe.¹⁰⁵ Außerdem festigt sich sein publizistischer Ruf, da er mehrere Kriegszeitungen herausgibt und auch über die Ereignisse in Paris berichtet.

»Lieber August, Du denkst gewiß nicht, daß ich solchen Anteil am Sukzess Deiner Schriften nehme. Alles freut mich daran, was seinen Vorteil hat, am meisten aber, daß das Bessere von den Besseren erkannt wird, und daß Du denken kannst, Deine besten Gedanken und Talente wirken. Nur für dies Wirken hab' ich Sinn, Lust, Mut: und Mühe in Bereitschaft [...] Mich freut's, wenn ich die ersten klugen, wirkenden Leute der europäischen Mächte kenne; und sie mich wieder.«¹⁰⁶

Bei aller Mitfreude für Varnhagen fällt auch ein bisschen Glanz auf ihre Person.

Nach einem gemeinsamen Erholungsaufenthalt mit Varnhagen im Sommer 1814 in Teplitz läßt sich Rahel Levin am 23. September 1814 in Berlin auf den Namen Rahel Antonie Friederike Robert taufen und heiratet Karl August Varnhagen von Ense am 27. September. »Fouqué kam zufällig zu meiner Vermählung«, schreibt

104 Ebd. S. 273

105 DW II, 790

106 BW R/V, Kemp, S. 249 (Rahel am 7. Jan. 1814 aus Augustenburg an Varnhagen in Holstein)

Varnhagen seiner Schwester Rosa Maria in einem ungedruckten Brief am 29. September 1814.¹⁰⁷

Diese Hochzeit ist kein großer Aufwand. »Ich habe zu Hitzig¹⁰⁸ geschickt, der erst diesen Abend kommen kann. Den frage ich nun wegen dem Prediger Stegemann. [...] Denn, hier müssen wir den Abend vor unserer Abreise verbunden werden; ich mit *Dir* reisen.«¹⁰⁹

Am Tag vor der Taufe schreibt sie an Varnhagen nach Hamburg, beginnend mit »Endlich Sonne«:

Goldener August, wie kann ich deinen liebevollen feinen Brief beantworten, als mit mir selbst, mit dem Anerkennen, was Du bist, [...] Nun will ich Dir auch etwas Schönes sagen! Ich hätte wohl aus Wohlgefallen und Liebe Urquijo oder Finckenstein geheirathet; aber bei keinem Menschen als bei Dir wäre mir bei der Heirath so *ganz* gut, *ganz* sorglos, ganz unbefangen zu Muthe gewesen, als mit Dir. Kein Krimtschen, kein Gedänkchen von Besorgniß! Es ist ein durchaus vergnügliches und vergnügtes Evenement; und es wird nur eine äußere *angenehme*, und innen gar keine Veränderung machen.¹¹⁰

Das zeigt ihre innere, unbedingt bejahende Einstellung zu Varnhagen und die relativierende Ansicht über die Heirat. Volkes Stimme klingt anders!

»Denk Dir«, schreibt Rahel weiter an Varnhagen, »beim Haarebürsten frägt Line, ob die Hochzeit *hier* – im Hause – sein wird. Es wird gar keine, sagte ich, Du weißt, wie ich so etwas hasse; ich lasse mich bloß trauen, und kein Mensch erfährt's: ›Das hab' ich *gewußt*«, sagt Dore, ›Ja ja!« und lacht approbirend. ›Nur eens is mir

107 SV [16] Rosa Maria Assing

108 Hitzig, Julius Eduard (1780–1849), Kriminaldirektor in Berlin; Stern, S. 349

109 Feilchenfeldt, V, darin: Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense, BW V/R, 4. Bd., Leipzig 1875, S. 47f., R. an V. 6. Sept. 1814

110 Ebd. S. 62

lieb: soll ick't sagen: darf ich auch?« – Ja! – »Daß Sie den Namen kriegten: eene Mamsell wird doch anders behandelt; Ehre hatten Sie ooch: aber es is so besser!«¹¹¹

Rahel scheint das, was ihr Mädchen Dore ausspricht, auch zu empfinden: »Alle loben, lieben und ehren mich mehr als sonst. Wären nur *Deine* Freunde und *Gönner* eben so zufrieden. Bei mir zeigt sich mein Rechtthun in Deiner Person: aber daß Du Recht habest, ist schwerer zu sehen.«¹¹²

Trotz ihres Selbstbewusstseins erkennt Rahel, dass Varnhagens »Freunde und Gönner«, vor allem aber die nicht Wohlgesonnenen, in ihrer jüdischen Herkunft und in ihrem Altersvorsprung Nachteile sehen könnten.

Varnhagen hegt keine Bedenken. Vom Wiener Kongress schreibt er: »Ich bin zum Legationssekretair bei Krusemark¹¹³ bestimmt, bis dahin habe ich Kongreßarbeiten zu machen, angenehme, wichtige, und ziehe vorläufig, jedoch noch unbedeutende, Diäten. Ich habe die besten Aussichten aller Art, man hält viel von mir, man wird mich sehr brauchen. Komm, geliebte Rahel, komm! Alles freut sich auf Dich!«¹¹⁴

In Wien trifft Rahel die alten Berliner Freunde und Bekannten – mit Freude oder Enttäuschungen nimmt sie an dem gesellschaftlichen Leben teil.

1816 wird Varnhagen als preußischer Geschäftsträger nach Karlsruhe beordert, dort hat Rahel die gesellschaftliche Stellung, die sie sich gewünscht hatte, ist aber auch herber Kritik ausgesetzt. Nach den Karlsbader Beschlüssen 1819, die die Restauration verschärfen, sind Varnhagens liberale Grundsätze nicht mehr gefragt, und er wird abberufen. In Berlin führt Rahel vom Herbst 1819 an ihren zweiten Salon, der nicht mehr die Leichtigkeit des ersten in

111 Ebd.

112 Ebd.

113 Krusemarck, Friedrich Wilhelm Ludwig v., General und Diplomat in Berlin (1767–1822)

114 Feilchenfeldt, V, darin: Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense, BW V/R, 4. Bd., Leipzig 1875, S. 97f.

der Jugend hat. Aber immerhin erscheinen »nennenswerthe Leute, Kosloffskii, Cousin, Ampère, Hegel, Steffens, W. von Schlegel, Radziwill, Fr. Fink etc. etc.«¹¹⁵

Welche gesellschaftliche und menschliche Institution die Varnhagens auch nach ihrer Rückkehr von Karlsruhe gewesen sind, belegt Heine, der 1821 in ihren Salon, Französische Straße Nr. 20, eingeführt wird¹¹⁶, als er in Berlin Jura studiert und viel mehr der Dichtkunst zugewandt ist. An Varnhagen schreibt er darüber (17. Juni 1823), dass ihm:

[...] immer lebendig vorschwebt, wie Sie beyde mir so viel Gutes und Liebes erzeigt, und mich mürrischen kranken Mann aufgeheitert, und gestärkt, und gehobelt, und durch Rath und That unterstützt, und mit Makaroni und Geistespeise erquickt. Ich habe so wenig wahre Güte im Leben gefunden, und bin so viel schon mystifiziert worden, und habe erst von Ihnen und Ihrer großherzigen Frau eine ganz menschliche Behandlung erfahren.¹¹⁷

115 Diese Aufzählung geht hervor aus Varnhagens Korrekturen zu einem biographischen Artikel, der ihm in die Hände fiel, SV [250], *Kommentar* zu »Europa« 1858, No. 13.3., Kühne's »Männer der Zeit«:

»Ich heiße Karl August etc. August nannte nur Rahel mich.

»Den wieder aufgenommen ...« Schon in Österreich hatte ich den Namen Ense wieder geführt, die Bestätigung erfolgte erst viel später in Preußen durch eine neue Urkunde.

»Abschied seit 1819« Ich wurde erst 1825 pensionirt, nachher Geh. Leg. Rath, und trat nun erst in Thätigkeit beim auswärtigen Ministerium.

Ich bewirkte nicht 1814 in Paris meinen Eintritt in preußische Dienste, ich ging nicht mit Hardenberg nach Wien zum Kongreß, ich kam noch als russischer Offizier mit Tettenborn dort an.

Meine biographischen Denkmale erschienen nicht von 1820 bis 1832, sondern von 1824 bis 1830, was nur die Hälfte dieser angegebenen Zeit ist.

Die Mauerstraße in Berlin hat in Rahels Gesellschaften (1827ff.) nie Oelsner gesehen, der 1826 starb, auch nicht Custine, aber viel andere nennenswerthe Leute, Kosloffskii, Cousin, Ampère, Hegel, Steffens, W. v. Schlegel, Radziwill, Fr. Fink etc. etc. Das junge Deutschland war noch nicht vorhanden.«

116 Vgl. dazu Christian Liedtke, »Vaterland Französische Straße Nr. 20«, Heinrich Heine und das Ehepaar Varnhagen«, *ALMANACH* II, S. 209ff.

117 HSA XX, 94

Im Briefwechsel mit Friedrich von Gentz, der sich politisch von dem Dichter distanziert, für seine Lyrik aber begeistert, erläutert Rahel 1830:

Heine wurde uns vor mehreren Jahren zugeführt, wie so Viele, und immer zu viele; da er fein und absonderlich ist, verstand ich ihn oft, und er mich, wo ihn Andre nicht vernahmen, das gewann ihn mir; und er nahm mich als Patronin. Ich lobte ihn wie Alle, gern; und ließ ihm nichts durch, sah ich's vor dem Druck: doch das geschah kaum; und ich tadelte dann scharf. Mit einemale bekam ich sein fertiges, eingebundenes Buch von Hamburg, wo er war, die Zueignung an mich drin. Der Schlag war geschehn: und nur darin konnte ich mich fassen, daß ich schon damals wußte, daß alles Geistige vergeht [...], ja, das Meiste fast unbeachtet bleibt; thun konnte ich nach vollbrachtem Attentat nichts, als ihm schreiben: nun sähe ich es völlig ein, weßhalb man bei Fürstinnen erst die Erlaubniß erbittet, ihnen ein Buch zueignen zu dürfen etc. Wir blieben uns aber hold nach wie vor.¹¹⁸

Varnhagen bemerkt im Tagesblatt vom 23. 03. 1838, Heines Widmung sei ihm bisher entgangen, was belegt, dass Rahel nicht eitel darauf reagierte.

Hannah Arendt stellt in ihrem Buch *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik* Rahel als gescheitert hin. Die Zeit von 1815 bis 1819 handelt sie unter der Überschrift »Zwischen Paria und Parvenu« ab. Sie lässt keine Gelegenheit aus, Rahels Handeln und Sein zum Nachteil auszulegen. Hier zeigt sich, dass in die Beurteilung immer der eigene Standpunkt hineinspielt. Hannah Arendt als Zionistin scheint Rahel die christliche Taufe nicht zu verzeihen. Sie verfolgt – wie sie selbst sagt – die Intention, Varnhagens Platt- und Schönmalerei zu überwinden.

118 BdA III, 452f.

Sie verfälscht aber das Bild, wenn sie Rahel darauf reduziert, aus dem Judentum wegzustreben, weil sie ihre Herkunft als Makel empfinde, obwohl es entsprechende Aussagen von ihr gibt.

Auch Varnhagen, den Arendt in völliger Abhängigkeit von seiner Frau sieht, wird sie nicht gerecht. Das Verdikt über ihn stammt schon aus dem 19. Jahrhundert und zieht sich wie ein Leitfaden durch die darstellende Literatur bis hin zu der FAZ-Rezension über Barbara Hahns Neuausgabe von *Rahel. Ein Buch des Andenkens* (2011), wo Joachim Kalka unter dem Titel »Eine Frau von verblüffender Modernität« über Rahel und Varnhagen behauptet: »... eine Verbindung auf der Grundlage großer Zuneigung, aber ohne Liebe Rahels.«

Er kann die Liebesbriefe nicht gelesen haben!

Auch diese Marginalisierung Varnhagens ist unangemessen: Es ist natürlich wirkungsvoll, wenn der Rezensent Therese Schlesinger, spätere Devrient, mit folgender Beobachtung einer Abendgesellschaft bei Mendelssohn zitiert: »Dann trat der verehrerische Gatte hinter ihren Stuhl und zog leise sein Taschenbuch hervor, um jede ihrer Reden gleich niederzuschreiben.«¹¹⁹

Daraus spricht Missgunst einer Zeitgenossin. Warum wird die gegenseitige Zuneigung und Bedeutung derart herabgewürdigt?

Rahel schreibt im Tagebuch am 8. Januar 1820: »Als Nettchen weg war, fielen wir uns zärtlich in die Arme; mit Blicken, worin jeder sah, das innerste Verhältnis ist unberührbar, bleibt wahr, weil es wahr ist. V. sagte: ›Wenn *du* dich mit mir broullirst, fehlt mir der Boden, worauf ich lebe!«¹²⁰

119 FAZ Nr. 92 vom 19. April 2012, S. 28

120 BdA III, 6

»... wenn die ersten Verhältnisse gesegnet sind, wenn uns die Eltern gelingen«¹²¹

Familie, Judentum, Religion

Rahels Aussagen über das Judentum sind widersprüchlich.

Natürlich ist sie dadurch geprägt, dass sie Pfingsten 1771, am 19. Mai, als Tochter von Markus Levin und seiner zweiten Frau Chaie, geb. Moses, in Berlin geboren wird. Der Vater ist durch das »Generalprivileg« Friedrichs des Großen 1763 mit seiner Familie in Berlin fest ansässig und als Juwelenhändler und Bankier ein wohlhabender Mann geworden. Die Levins gehören zur assimilierten jüdischen Oberschicht.

Rahel folgen vier Geschwister: Mordechai (Markus) Levin 1772, in den Briefen oft »Ohme« genannt, Liepmann (Ludwig) Levin 1778, Rose Levin 1781 und Meyer (Moritz) Levin 1785. Die Brüder nehmen um 1800, obwohl sie sich erst später taufen lassen, den Nachnamen Robert-Tornow an. Die Namensänderungen zeigen, wie stark das Bedürfnis ist, in die anerkannte Gesellschaft hineinzuwachsen. Rose heiratet 1801 in Amsterdam den Rechtsgelehrten Carel Asser und führt fortan seinen Namen.

Rahel schreibt ihr aus Paris noch nach Berlin am 29. November 1800: »Du weißt gar nicht, wie glücklich du bist, daß du glücklich bist. Könnt' ich's dich mit meiner Unglücks-Seele kosten lassen!«¹²² Das ist Ausdruck ihrer Enttäuschung nach der ersten Verlobung. Die jüngere Schwester heiratet vor der älteren. Es gelten nicht mehr die archaischen Normen, nach denen Jakob, der sieben Jahre bei Laban um Rahel dient, zuerst die ältere Schwester Lea zugeführt bekommt!¹²³

Doch die jüdische Tradition ist in der Familie deutlich zu spüren. Rahel beschreibt die Dominanz des Vaters. Er ist der Richter in der Familie. Rahel ermahnt den Bruder Markus Theodor, der

121 BdA I, 450

122 BdA I, 214

123 Vgl. Bibel, 1. Mose 29

bei dem Onkel in Breslau in der Lehre ist, zum Wohlverhalten: »Unser Zustand muß dir nur nicht lebhaft genug mehr sein; denk dir, wenn Klage an Papa kommt, ob nicht alles Leiden auf Mama zurückkommt: [...] Bedenk nur uns, was wir leiden müssen [...] und du willst dich nicht ein bischen schicken. [...] Unsere Mutter ist schwach, sie hat viel gelitten, muß noch viel leiden, stürbe sie uns, so wäre dem Verstand nach gewiß der Tod auch für uns das Beste, ich wenigstens würde ihn wählen.«¹²⁴

Welch ein Despot muss Levin Markus gewesen sein, der verbietet, Geburtstage zu feiern, und jede Lebensfreude vergällt – und mit welcher Wirkung! An Karoline von Humboldt schreibt Rahel 1813 aus Prag: »Wenn es wahr ist, daß ich alt bin, so habe ich meine Jugend mit herübergenommen: [...] Ja, eine jede Härte meines Vaters, jeder Mord eines Jugendmomentes, kränkt mich noch, und tiefer und verständiger, und verzweiflungsvoller als damals.« – »Daseinsmomente« verlieren »ihre Wichtigkeit und Wirklichkeit« nicht.¹²⁵

1809 setzt sich Rahel in den Briefen an Fouqué eingehend mit ihrer Herkunft auseinander, beklagt, dass sie sich »aus dem immer sich fort, und neu entwickelnden Unglück meiner falschen Geburt nicht hervorzuwälzen vermag. Dies sind wenige, leicht und bald auszusprechende Worte; aber es sind die Bogen, worauf mein ganzes Leben hindurch die schmerzlichsten, giftigsten Pfeile abgedrückt sind. [...] Das Glück, das große wendet mir ganz den Rücken. [...] Jedes menschliche Verhältnis ist mir mißglückt.«¹²⁶

Einige Monate später, sie hat ihre Mutter bis zum Tod gepflegt, schreibt sie Fouqué nach viel Selbstkritischem: »Ich bin mit mir selbst einig, und halte mich für eine schöne gute Gabe. [...] Doch freundlich für den Tag, in seiner Entwicklung nach außen hin kann das Leben nur werden, wenn die ersten Verhältnisse gese-

124 BdA I, 52

125 BdA II, 154

126 BdA I, 435

net sind; wenn uns die Eltern gelingen. Das geschah mir nicht halb: also wird nie etwas mit mir. Nie.«¹²⁷

Rahel empfindet ihre Herkunft als Last für das ganze Leben. 1817 schreibt sie ihrer Schwester Rose, der sie ihr Herz öffnet: »Ich war Jüdin, nicht hübsch, ignorant, ohne grâce, sans talents et sans instruction: ah ma soeur, c'est fini; c'est fini avant la fin réelle.«¹²⁸

Den ersten Teil dieses Gedankens baut Hannah Arendt nachdrücklich aus. Doch das ist nur die Hälfte! Rahel selbst spricht vom Ende dieser Selbsteinschätzung; und nach einem Religionsgespräch mit Friedrich Schlegel ruft sie ihrem Mann im Brief vom 14. Oktober 1817 geradezu entgegen: »Dies schreib' ich dir aus Stolz, was du für ein Kabinettstück an Frau hast!«¹²⁹

In Rahels Briefen gibt es je nach Adressat, nach Befindlichkeit und Laune auch Widersprüchliches. Erst die möglichst umfassende Gesamtschau bietet eine Annäherung an ihr Wesen.

Deutliche Kritik am Judentum zeigt Rahel jugendlich ungestüm einige Jahre zuvor in dem Bericht über ihre Reise im August/September 1794 nach Breslau, als sie mit der Mutter und der Schwester Rose den Bruder Ludwig bei dem Onkel Lipmann Meyer in der Kaufmannslehre besucht. »millionarden Böhmen, und welche?!«,¹³⁰ klagt sie dem Bruder Markus in Berlin. »Böhmen« nennt sie die chassidischen Juden, die aus Polen nach Schlesien eingewandert sind. »In aller Frühe [hoh] hör ich ein heftig lerm auf diesen kleinen Hoff nach welchem wir das Fenster auflaßen musten ... ich [höhr] horche und höre daß sich eine Menge Böhmen zanken; ... ich gebe mir eforts um einzuschlafen drük augen und ohren zu weil sie auch noch unzählige Hüner und Gänse und Puten und Enten auf diesen kleinen nahen hoff vermuthlich zu überschreien suchten, vergebens ich steh auf und guke, und höre nur zu deutlich daß es ein memoirial an Ihm ist daß die Böhmen alle Morgen in Mistischer

127 BdA I, 450.

128 BdA II, 463

129 BdA II, 480

130 ERLV III, 16

Sprache die sie heilige nenen ihm bis in sein Wolkenpalais hinein schreien; denk nicht daß es übertrieben ist ich konnte jedes heilige Worth hören [...] jede Pause dachte ich sey Rettung aber vergeblich mit verdoppelten Geschrey hatten sie's nur auf meine gehörr Nerffen angelegt und hätten sie auch reußirend zersprengt wär ich nicht entflohen«¹³¹.

So erlebt Rahel die jüdische Morgenandacht!

Geradezu als Gegenbeispiel dient in demselben Brief die Darstellung einer Messe in einem Kloster, wo die Begleiterin für Rahel bei den Jesuiten »eine Musik von Mozard« bestellt, was ihre Begeisterung auslöst: »nun brenne ich erst vor Begier Italien das sorglose, Katolische Musikalische Italien zu sehen«.¹³²

In Rahels temperamentvollem Ausdruck liegt keine grundsätzliche Judenfeindlichkeit, sondern das soziologische Abrücken der privilegierten Juden von den eingewanderten Ostjuden.

Varnhagen lässt im *Buch des Andenkens* die langen judenkritischen Passagen in Rahels Brief vom 8. August 1794 an Markus weg. Das ist keine Verfälschung, sondern sein gutes Recht. Er trifft 1833/34 eine Auswahl, und zwar nicht aus philologischem Blickwinkel, sondern in seiner Trauer und zum Andenken an Rahel. Da ist keine Vollständigkeit zu erwarten. Rahels frühe Äußerung mag für ihn 1834 eine untergeordnete Rolle gespielt haben, denn ihre Einstellung zum Judentum hat im Laufe ihres Lebens andere Akzente gewonnen, die in ihrem Alter bedeutsamer sind.

Zu den getauften Juden entwickelt Rahel 1818 in einem Brief an Ernestine Goldstücker (geb. Zadig), der Frau eines Leipziger Unternehmers, interessante Gedanken:

»Ich halte diese Namensveränderung für entscheidend wichtig. Sie werden gewissermaßen äußerlich eine andere Person; und dies ist besonders nöthig. – [...] Sie lassen auch die Kinder mittaufen. Die sind ja *schon* christlich erzogen; und müssen, wo möglich, von jenem Verrückthistorischen nichts anders erfahren, als wie von

131 Ebd. S. 18

132 Ebd. S. 24 und BdA I, 85

Historie überhaupt! – *Sie* aber haben gar keine Ursache, in dem Scheine des Geburtsglaubens bleiben zu wollen. Sie müssen sich auch äußerlich an die Klasse halten, sich zu der großen Klasse bekennen, mit deren Sitten, Meinung, Bildung, Überzeugung Sie Eins sind. Sie werden dadurch in das einzige Schlechte, welches dieses Bekenntnis nach sich führen könnte, in den neuern Judenhaß, nicht miteinstimmen.«¹³³

Bemerkenswert ist, dass Rahel die Integration der Juden, die sich taufen lassen, als schon vollzogen ansieht, und sie hofft auf deren Überzeugungskraft gegenüber missgünstigen Christen. Die alte Zugehörigkeit sollte nicht verraten werden.

Wird Rahel durch die Taufe 1814 zur Christin? Im Briefwechsel aus der Zeit ihrer eigenen Taufe ist die Veränderung kein dominantes Thema: Glaubt sie allein an den Gott Abrahams, oder spielt Christus als Erlöser eine Rolle? Nur beiläufig fügt sich das neue Religionsbild in ihre Sprache ein. Als sie 1814 nach Wien kommt, will Varnhagen ihr mit einem modischen Accessoire eine Freude bereiten. Sie lehnt es ab: »Verzeihe es mir also, wenn ich dich bitte, mir kein türkisch Schal zu kaufen! ‹Ob ich solche Schabracke habe, oder nicht!› Im Gegentheil! Mein *Stolz*, meine *Eitelkeit* besteht darin, und schon längst, keines zu haben. *Kann* ich's bezahlen, so brauche ich keins; und es ist *schön* keines zu haben: kann ich es nicht bezahlen, so ist es recht und richtig keines zu haben. Und endlich, die Summe Geldes ist für uns und in jetzigen Momenten immer hübscher, als ein prahlender Lumpen auf den Schultern. [...] Es liegt mir *gar* nichts dran: und es soll dir auch nichts dran liegen.« Und in diesem pragmatischen Zusammenhang fallen dann die Worte: »Gute Nacht, Lieber! Gehen wir *beide* hierin mit Herr Jesus!«¹³⁴

Sie sagt »Jesus«, nicht »Christus«. Er ist wie ein Schutzpatron genannt, wenn auf seine Bedürfnislosigkeit angespielt wird.

Wie ernst Rahel die Taufe dennoch nimmt, merkt man, als Lud-

133 BdA II, 536f. (Karlsruhe, den 16. Mai 1818)

134 BdA II, 249

wig Robert in Frankfurt diesen Schritt im März 1819 geht, der verzögert wird, »da mein Pfarrer am Podagra danieder liegt«. Ludwig reagiert auf ihre Ermahnungen: »Sey übrigens versichert, daß ich mir keine Fremde aufdringen oder anreden lasse; und wenn mir Glaube nothwendig ist, so sey überzeugt, daß es von jeher mein Bedürfniß war – Deine innere Demuth ist ja auch Glaube; und eben der echte – Du schriebst mir einmal: «Du verstehst meine impien¹³⁵ Ausdrücke, wie ich Deine religiösen.«¹³⁶

Rahel hat sich ihre Gottesvorstellung aus der Kindheit bewahrt. Im Vorwort berichtet Varnhagen von dem Traum des siebenjährigen Mädchens: »[...] träumte mir einmal, ich sähe den lieben Gott ganz nahe, er hatte sich über mir ausgebreitet, und sein Mantel war der ganze Himmel; auf einer Ecke dieses Mantels durfte ich ruhen, und lag in beglücktem Frieden zum Entschlummern da. Seitdem kehrte mir dieser Traum durch mein ganzes Leben immer wieder, und in schlimmsten Zeiten war mir dieselbe Vorstellung auch im Wachen gegenwärtig, und ein himmlischer Trost; ich durfte mich zu den Füßen Gottes auf eine Ecke seines Mantels legen, und da jeder Sorge frei werden; er erlaubte es.«¹³⁷

Sie greift das Bild auch 1818 auf, wenn sie ihre ganz persönliche Religiosität darstellt, ohne die sie ihre Leiden und Schmerzen kaum ertragen hätte:

Oft entschlag ich mich aller Sorge, und stelle dann alles Gott anheim, als dem besten Freund und Vater, mit dem ich mich ganz unaussprechlich gut stehe. Ja, wir sind auf einem ganz vertrauten Fuß. »Er wird's schon wissen und machen«, denk ich, und lehne mich ordentlich an ihn an, und schlummre so zu Füßen ein wenig, so unten an seinem Mantel!¹³⁸

135 Unfromm, von lateinisch impius

136 ERLV II, 235

137 BdA I, 37

138 BdA II, 541

Diese Bildhaftigkeit schließt nicht aus, dass Rahel sich mit theologischen Lehrmeinungen auseinandersetzt. Sie kennt und erwähnt Schleiermacher, bezieht sich auf Lavater, auf Hegel, Saint Simon, nähert sich Saint Martin und findet sich in Angelus Silesius wieder. Silesius schreibt:

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren,
Und nicht in dir: du bleibst doch ewiglich verloren.¹³⁹

Diesem persönlichen Gott fühlt Rahel sich verbunden und erklärt daraus ihr Leben. Zu ihrem großen karitativen Engagement in Prag schreibt sie an Varnhagen: »Ich schäme mich, daß mir Gott das Glück zuschickt, helfen zu können«¹⁴⁰ und: »Ich bin von *Gott* nach Augustenburg gesandt, denk ich«.¹⁴¹ Daraus spricht Sendungsbewusstsein, aber nur in dem Sinn, dass es ihre Aufgabe ist, den verletzten Soldaten zu helfen.

Aus derselben Situation wendet sie sich am 7. Dezember 1813 an Caroline von Humboldt in Wien: »Ich bin auf Gott, auf Ewigkeit gestellt; wie du es für mich wünschtest. Kenne aber Gott nur in und durch seine Welt; Frevel, Lüge wäre es von mir, anders zu sagen; und die Ewigkeit liegt bei mir nicht nur in der Zukunft; jetzt ist *auch* ein Moment Gottes. Aber gottergeben bin ich: grade da, wo ich nichts mehr fasse und begreife.«¹⁴²

Diese persönliche Erkenntnis setzt sie gedanklich bei dogmatischen Vorstellungen ein, die Judentum und Christentum trennen – wie etwa dem Sündenfall. Beide Religionen kennen die Trennung von erkennendem Menschen und Gottheit, doch während im Christentum die ererbte Sünde nur durch Erlösung überwunden werden kann, heißt es im Judentum: »Obwohl der Mensch ständig

139 Neumann, Religiosität, S. 761

140 BdA II, 132

141 Ebd. S. 136

142 Ebd. S. 154. Das geht auf die Mystik von Augustinus und Meister Eckhart zurück. In heutiger Theologie spricht man von präsentischer Eschatologie.

dem bösen Trieb ausgesetzt ist, ist er fähig, ihn durch Gottes Gebote zu überwinden oder zumindest ihn zu kontrollieren und dadurch den guten Trieb zu entwickeln. Je genauer er die Gebote befolgt, um so größer ist sein Schutz vor der Sünde.«¹⁴³ Im Brief an Markus Theodor vom 5. Dezember 1818 bekennt Rahel: »Ich möchte dir doch gar zu gerne bei dieser Gelegenheit sagen, wie ich über Religion denke: weil ich ein Drängen habe, bei diesen tiefen und umfassenden Gegenständen, den wenigen Menschen, mit denen ich *eigentlich* rede, kein Geheimnis zu sein, und besonders ihnen nicht gar ein falsches Bild von meiner innern Gedankentafel zu lassen. Ich war gestern besonders gegen eine gewisse Art von Religiosität sehr aufgebracht, weil ich eben gestern ganz viel von einem neu erschienenen Buche von F.¹⁴⁴ las. Dort spricht dieser Gelehrte, als hätte er dem lieben Gott in die Karte gesehn, und wäre zu *allem* geistigen Anfang durch bloße Frömmigkeit gekommen, und setzt diesen in die *Sünde*. [...] Was zwingt einen menschlichen Geist, eine Sünde anzunehmen, durch die wir hier sein sollen? *Neben* einem lieben Gott! das heißt neben einem Geiste, der alles begreift, sich, uns, alle Nothwendigkeit, alles Dasein, alle Verhältnisse; und den durchaus wir nicht begreifen, weil wir nichts evidentier wissen als unsere *Gränzen*; [...] Was in der Welt – die Bibel nicht! – kann mich zwingen, neben Gott, für dieses Dasein eine Sünde anzunehmen? Mir ist folgendes natürlicher und einleuchtender. Wie finden wir uns?«¹⁴⁵ Ihre Gedanken laufen auf die »Persönlichkeit« zu. »Nur in Persönlichkeit können wir Glückseligkeit und Unglückseligkeit finden. Daß uns der größte, also auch gütigste Geist diese Persönlichkeit nur unter so harten Bedingungen verleihen mochte oder konnte – hier gleichviel! – ist sein Geheimniß; die Ergebung in *dieses* Geheimniß, meine Religion, meine Demuth, meine Weisheit, meine Ruhe! Alle andere Voraussetzungen sind mir kindisch und willkürlich. [...]

143 Tora Kommentar, I, 93

144 Henrich Steffens (laut. Barbara Hahn); BdA 2011, IV, 103

145 BdA II, 555ff.

Lavater aber und Saint-Martin, die ich dir auch zu lesen empfahl, [...] kommen wie aus einem religiösen Meere mit ihren Gedanken hervor, ohne zu ihren Beweisen ein Stück Religion vor sich zu nehmen, und daraus eine Mosaik von strengen Folgerungen und Axiomen *einer bestimmten* Religion zu machen; wodurch mir dann diese bestimmte bewiesen werden soll! Mein Urtheil nimmt das nicht an, mein Geist sträubt sich, meine Seele empört sich gegen solche Zumuthungen; daher erscheine ich dann zornig«. ¹⁴⁶

Rahel bestätigt hier weder den jüdischen noch den christlichen Glauben, entwickelt vielmehr ihre persönliche Glaubensvorstellung. Der Kritik sind Vertreter beider Religionsgemeinschaften ausgesetzt, denen sie angehört hat oder angehört. Von den »Böhmen« war oben die Rede. Am Sonntag, dem 2. Januar 1820, notiert sie in ihr Tagebuch: »– Um 2 Uhr in die Kirche. Schleiermacher die magerste, nüchternste gezwungenste Predigt: er selbst ergeben, sie auf Bibeltexte *à la fortune du pot* zu machen. Vorher Gesinge. Der Klingelbeutel. Hinter mir ein Mensch umgefallen. Ich erschrocken: krank davon den ganzen Tag!« ¹⁴⁷

Mit *Schleiermachers Reden über die Religion* setzt sie sich sehr ernsthaft in den Tagebuchnotizen auseinander, die Varnhagen am Anfang des dritten Bandes vom *Buch des Andenkens* einreicht. Rahel zitiert genaue Textstellen, um sie dann zu kommentieren:

»S. 163. Er beweist, das Bedürfnis für Religion sei welche: er sagt dies aber nicht: sondern nur, sich Gott als Person zu denken, sei unzulänglich: ihn sich als starre Nothwendigkeit denken, wieder. Also wie ich: als höhern Geist, von welchem ich nur das mir Zugetheilte fasse.« ¹⁴⁸

Wiederum im Tagebuch notiert sie Mittwoch, den 8. Februar 1832:

Vor mehr als acht Tagen behauptete ich, alles von den Saint-Simonisten möchte sein, wie es wollte, nur Religion könn-

146 BdA II, 554–558

147 BdA III, 2

148 BdA III, 100

ten sie's nicht nennen; das wurde mir hart abgestritten und gesagt: dies habe man früher auch behauptet, und es wurde so viel dabei geredet, dass ich als Ignorant schweigen mußte: da ich sah, daß ich nicht verstanden ward. Gestern traute ich mich zu sagen: sie nannten sich wohl nur Religion, um unantastbar zu sein: das fand bessern Eingang, da es besser zu verstehen war.¹⁴⁹

Bei diesem Skeptizismus ist es erstaunlich, dass sie am 5. Mai 1832 an Karl Schall, den Lustspieldichter in Breslau, schreibt: »Ich bin die tiefste Saint-Simonistin. Nämlich; mein ganzer Glaube ist die Überzeugung des Fortschreitens, der Perfektibilität, der Ausbildung des Universums, zu immer mehr Verständniß, und Wohlstand im höchsten Sinn; Glück, und Glückbereitung.«¹⁵⁰

Es gelingt Rahel, aus der Vielfalt der Glaubensrichtungen das herauszuschöpfen, was sich zu ihrem Weltbild vereint. Doch im Innersten bleibt ihr ursprüngliches Bekenntnis:

Varnhagen schreibt sie nach München 1827: »Bleib gesund!« sagen die Juden. Grüß mir nur ja all die Herren, die so schön meiner gedenken. Ich *bin* ja ordentlich Eine.«¹⁵¹

Nicht ahnend, dass es der letzte Brief an ihren kranken Bruder Ludwig ist, beginnt sie am 9. Juli 1832: »Es ist meine Pflicht, theurer Religionsbruder, dir zu schreiben.«¹⁵²

Ebenso betont sie gegenüber Mariane Saaling am 21. Juli 1832 die religiöse Zusammengehörigkeit: »Auch ich habe *Appetit Sie* zu sehen. Liebe Religionsschwester! Ewig in Gottes Güte *zusammen!*«¹⁵³

In der Nähe des Todes wird ihr die alte Gemeinschaft im Judentum bewusst.

149 BdA III, 555f.

150 BdA III, 570

151 BdA III, 298

152 BdA III, 579

153 BdA III, 581

1829 schildert Rahel ihrem Mann ein Streitgespräch mit »unserem Freund«¹⁵⁴, der behauptet: seit dem ancien regime habe sich politisch nichts verändert. Sie zählt all die Missetaten der Vergangenheit auf, emotional herausgefordert: »Da schrie ich: Wir wären nicht besser dran als unter Kardinal Richelieu? Stehlen auf dem Pontneuf als gentillesse; Duelle an den Ecken zu fünfzehn, sechzehn Paaren; Vergiftungen bei Bällen; [...] Judenaustilgung, wenn ihr Vermögen Appetit machte; körperliche Schmachbehandlung für ganze Klassen.«¹⁵⁵ Da sie die Verbesserung der Verhältnisse behauptet, scheint sich auch die Rechtssicherheit der Juden in ihren Augen gewandelt zu haben.

»Zur kleinen Levy habe ich mich überwunden, einmal zu gehen«
Reaktion von Mitmenschen

Doch die Einschätzung und Tolerierung durch Zeitgenossen bleibt problematisch. Das wird im Folgenden am Beispiel Wilhelm von Humboldts erläutert.

Selbst wenn man einräumt, dass die Abneigung gegen eine Person unabhängig von der Religionszugehörigkeit entstehen und dass trotz Toleranz im Allgemeinen eine Religion persönlich abgelehnt werden kann, weil man sich für eine andere entschieden hat, können seine Urteile nur verwundern. Seiner Frau bekennt er 1815: »Zur kleinen Levy habe ich mich überwunden, einmal zu gehen. Man muß allen Haß begraben, und mir ist die Beständigkeit in der Abneigung wirklich fremd.«¹⁵⁶

Wie doch die Jahre eine Perspektive verändern! In den 1790er Jahren hatten beide Brüder Humboldt Rahels geistreichen Salon in der Jägerstraße häufig aufgesucht.

154 Das ist entweder Wilhelm von Willisen (1790 – 1879) oder Adolf von Willisen (1798 – 1864), beide preußische Generäle.

155 BdA III, 365

156 Humboldt, W. u. C. v., BW, IV, 450 (Wien, 5. Januar 1815)

Wilhelm an Caroline, Berlin, 9. Mai 1797: »Zu Levis bin ich ferner alle Tage beinahe gegangen, aber meist nur auf kurze Zeit. Die Freude, die man sonst an diesen Besuchen haben konnte, scheint mir dahin. Ich habe noch nicht ein einziges Mal, auch vormittags nicht, die Kleine allein gefunden, und in Gesellschaft sind die Seiten, die wir nie an ihr liebten, das laute und weniger feine Wesen bei weitem ärger geworden.«¹⁵⁷ Das ist ins Ohr der eignen Ehefrau gesagt! Denn warum besuchte er Rahel fast täglich, wenn er nicht doch einen Reiz darin empfände?

Bis zum Jahr 1818 ist eine Verschärfung und Verallgemeinerung der Ablehnung zu beobachten; seinem Jugendfreund Karl Gustav von Brinkmann, einem der eifrigsten Bewunderer von Rahel, teilt Wilhelm von Humboldt aus London mit: »Ich bin sehr aus den Juden herausgekommen. Zwar teile ich nicht die Wut der Zeit gegen sie, vielmehr ist das eine der Sachen, welche die neue Sekte gegen mich hat.«¹⁵⁸ Hier scheint sich Humboldt geradezu von dem damals verbreiteten Judenhass zu distanzieren. Er besteht auf der Abgeklärtheit seines Standpunktes. Es ist nicht genau festzulegen, wie viel Anteil persönliche Abneigung und wie viel grundsätzliche Überlegungen an seiner Einstellung zu den Varnhagens haben.

Aus Paris schreibt er Caroline am 1. November 1815:

Varnhagen ist Geschäftsführer in Karlsruhe geworden. [...] Ich sagte ja lange, daß die kleine Levy Exzellenz werden würde. Wieviel fehlt nun daran? Die Lohnbedienten nennen sie gewiß schon in Karlsruhe so. Der gute Kanzler¹⁵⁹ hat diese Wahl gemacht, ohne mir [...] ein Wort zu sagen. Ich habe ihm, wie ich's leider zu spät erfuhr, Vorstellungen dagegen gemacht. Ich hätte noch nichts gegen den sogenannten Jakobinismus von Varnhagen, wenn wahrer Ernst dabei wäre. Aber es ist mehr Eitelkeit, und ein taquines Wesen, die Leute zu ärgern

157 ebd. II, 55

158 W. v. Humboldt an Brinkmann, London, 11. 6. 1818, zit. nach Honigmann, S. 65

159 Hardenberg

und zu äffen. Dabei die Dame, der Stamm Levy, die Bundeslade! Wie soll das auf den Großherzog wirken, und was ist gerade für ein Gewinn dabei, daß er dort angestellt ist, solche Nachteile zu überwiegen?¹⁶⁰

Während hier noch politische Überlegungen im Spiel sind, so spricht die folgende Briefstelle aus Frankfurt vom 30. April 1816 eine eindeutig antijüdische Sprache:

Ich liebe aber eigentlich auch nur die Juden *en masse, en détail* gehe ich ihnen sehr aus dem Wege. Varnhagen, der mit seiner Frau eine Zeitlang bei Tettenborn in Mannheim war, ist zurückgekommen, und sie haben sich auch in die wunderbaren Gebäude logiert, die ich bewohne, und die man den Mohrengarten nennt. Das ist sehr nah! Ich bin einmal bei ihr gewesen und lasse es nun dabei bewenden. Sie ist furchtbar häßlich geworden. Man begreift gar nicht, warum das manchen Leuten geschieht.¹⁶¹

»*en masse, en détail*« – Politisch kann er Juden akzeptieren, als einzelne Menschen sind sie ihm nicht angenehm. Das vermittelt eine Ahnung davon, mit welchen Vorurteilen Rahel zu kämpfen hatte. Humboldt äußert seine Einschätzung 1815/16 in zwei Privatbriefen, daher nimmt er kein Blatt vor den Mund. Politisch setzt er sich mit dem Thema schon 1809 auseinander, als er in der Stellung des Direktors der Sektion des Kultus und öffentlichen Unterrichts im Ministerium des Inneren »Über den Entwurf zu einer neuen Konstitution für die Juden«¹⁶² schreibt. Seine Intention liegt in der Assimilierung, nicht der Vertreibung der Juden. »Auch soll der Staat nicht gerade die Juden zu achten lehren, aber die inhumane und vorurteilsvolle Denkungsart soll er aufheben, die einen Menschen nicht

160 Humboldt, W. u. C. v., BW V, 111f.

161 Ebd., S. 236

162 Humboldt, Werke, IV, 95-112

nach seinen eigenthümlichen Eigenschaften, sondern nach seiner Abstammung und Religion beurtheilt und ihn, gegen allen wahren Begriff von Menschenwürde, nicht wie ein Individuum, sondern wie zu einer Race gehörig und gewisse Eigenschaften gleichsam nothwendig mit ihr theilend ansieht. Dies aber kann der Staat nur, indem er laut und deutlich erklärt, dass er keinen Unterschied zwischen Juden und Christen mehr anerkennt.«¹⁶³

Humboldts Forderung nach Integration der Juden geht trotz der Betonung der Menschenwürde weniger von Förderung der jüdischen Individuen als von Staatsnotwendigkeit aus. Das Wort *Jude* will er nur noch als Religionszugehörigkeit ausgesprochen wissen. »Es lässt sich kein möglicher Rechtsgrund denken, warum der Jude, der alle Pflichten des Christen erfüllen will, nicht auch der Rechte theilhaftig sein soll.« Humboldt plädiert dafür, »Juden und Christen vollkommen gleich zu stellen. Wollten die ersteren nicht zugleich die Pflichten, die alle Bürger tragen, übernehmen, so würde ich, wenn man alle Mittel, sie dazu zu bewegen, erschöpft hätte, sie lieber aus dem Lande verbannen. Denn Menschen im Staate zu dulden, die sich gefallen lassen, dass man ihnen wenig genug traut, um ihnen, auch bei höherer Cultur, die sonst gemeinsten Bürgerrechte zu versagen, ist für die Moralität der ganzen Nation im höchsten Grade bedenklich.«¹⁶⁴

Hier zeigt sich der Unterschied von Humboldts antijüdischer Haltung zum Antisemitismus des 20. Jahrhunderts. Er will Juden in den preußischen Staat integrieren, Verbannung ist nur die ultima ratio bei Unwilligkeit, preußischer Bürger zu sein. Antisemitismus hingegen verfolgt und vertreibt und tötet aus rassistischen Motiven, aus Überlegenheitsgefühl, und lässt die negative Wirkung auf die Staatsbürger als Täter völlig außer Acht. Humboldt dagegen sieht, dass Hass ein Bumerang ist und will den preußischen Staat schützen.

Die preußische Judenemanzipation von 1812 ist ein großer und

163 Ebd., S. 97

164 Ebd., S. 96 u. 100

wichtiger Verwaltungsakt, der aber selbst in human denkenden Köpfen nicht verankert ist und in der Restauration nach dem Wiener Kongress an Boden verliert.

Dass Humboldt in späteren Jahren Rahel ablehnt, ändert nichts an der andern Seite der Medaille. Sie hat auf einen Teil ihrer bedeutenden Zeitgenossen wie ein Magnet gewirkt. Der Schriftsteller und Politiker Friedrich von Gentz behauptet Humboldt gegenüber, als beide Rahel 1813 in Prag begegnen, sie sei die geistreichste Frau auf Erden, und Wilhelm kommentiert im Brief an Caroline: »Man muß auch des Geistes entbehren können. Ich bleibe also unerbittlich.«¹⁶⁵

Ganz anders als Wilhelm von Humboldt steht sein Bruder zu Varnhagen und seiner Frau Rahel. Seit 1827, als Alexander dauerhaft nach Berlin zurückkehrt, ist er mit Varnhagen befreundet, lebenslang. Er schätzt dessen Sprachfähigkeit so hoch ein, dass er mit ihm den Titel seines Lebenswerks erörtert; »Entwurf einer Physischen Weltbeschreibung« verwirft er, nachdem Varnhagen den Titel an der Tafel des Prinzen August getadelt hatte. »Ich vertraue auf Ihr Talent. Sie werden mir aus diesem Labyrinth heraus helfen«, schreibt er im Brief vom 15. April 1828.¹⁶⁶ Diskutierend gelangen sie zu »Kosmos«.

Auch für Rahel setzt sich Alexander von Humboldt ein, erfüllt ihr kleine Wünsche. Als er von ihrem Tod erfährt, schreibt er:

Einem Geiste wie dem Ihrigen, mein edler Freund, ist Einsamkeit und Ruhe nöthig, Sie schöpfen nur aus sich selbst. [...] Sie wissen, welche warme, langgeprüfte, nachsichtsvolle Freundin ich an Ihr, der Zierde ihres Geschlechts, verliere; wie liebenswürdig sie doch für mich war bei dem kleinen mir anvertrauten Geschäfte mit Beuth¹⁶⁷! So tief mit allem Hinfälligen und Trüben des Lebens vertraut, und doch so heiter

165 Humboldt, W. u. C. v., BW IV, 80

166 BW V/A. v. Humboldt, S.4f.

167 A. v. H. sollte Bilder einer Rahel-Freundin an Beuth empfehlen.

und so milde! Bei so viel Geist, so gemüthlich und so herzlich! Lange wird Ihnen die Welt öde erscheinen, aber das Bewußtsein, bis zum letzten Hauch, einer so schönen Seele gegeben zu haben, was Geist und Herz und Anmuth der Sitten, wie die Ihrige, theurer Varnhagen, gewähren können, ist doch ein Balsam für die Wunde. Schonen Sie, ich beschwöre Sie, Ihre Gesundheit.

A. Humboldt¹⁶⁸

Wilhelm und Alexander von Humboldt scheinen in Rahel Varnhagen nicht derselben Person begegnet zu sein. Oder spiegelt sich nur ihre eigene Unterschiedlichkeit? Noch nach fast zwei Jahrhunderten bleibt die Sicht auf Rahel und Karl August Varnhagen von Ense umstritten zwischen Häme und Anerkennung.

»...ich bet' ihn ja *nur* an«

Rahel und Varnhagen treffen Goethe

In Rahels Leben gibt es ein bewegendes Moment, das ihr Halt, Sinn, Perspektive gibt und sie gleichzeitig ausstrahlen lässt; es geht nicht um einen Menschen allein, es geht um Literatur!

In einem schwierigen, angstbesetzten Augenblick wendet sie sich 1808 an Varnhagen:

»Ich dachte, ich wolle es dir schreiben, und nahm den Band Goethe in die Hand, und ging herunter. Da lag er neben mir, und ich wie verzweifelt neben ihm! – Ein Fest war sonst ein neuer Band *Goethe* bei mir; ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter Gast, der mir neue Lebensportnen zu neuem, unbekanntem, hellen Leben gewiß erschloß. Durch all mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und gesund brachte der mir zusammen, was ich, Unglück und Glück zersplitterten, und ich nicht sichtlich zusammenzuhalten vermochte. Mit seinem Reichtum machte ich

168 BW V/A. v. Humboldt, S. 16

Kompagnie, er war ewig mein einziger, gewissester Freund, mein Bürge, daß ich mich nicht nur unter weichenden Gespenstern ängstige; mein superiorer Meister, mein rührendster Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! – kurz, mit ihm bin ich erwachsen, [...] und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie aussprechen, was er mir war! Noch muß ich weinen, so rührt er mich!«

Nachdem Rahel zunächst nicht lesen mag, findet sie dann in Goethes *Faust*, Vorspiel auf dem Theater, ihre eigene Situation.

»Mein Freund hat es auch diesmal für mich ausgesprochen! [...] Allen Dank, alle Zärtlichkeit hat er nun wieder in mir aufgeweckt.«¹⁶⁹

Das bestätigt auch die darauf bezogene Literatur: Während Charlotte Albarus¹⁷⁰ in ihrer Dissertation 1930 beschreibt, wie Rahel auf Goethes Werke reagiert und ihnen Freunde gewinnt, geht Käte Hamburger¹⁷¹ einen Schritt weiter, indem sie Rahel in Goethes Dichtung ihr Lebensgefühl wiederfinden lässt, und dadurch entsteht eine existentielle Verbundenheit.

Wann Rahel zuerst von dem Dichter in Weimar gehört hat, lässt sich nicht feststellen. Als Goethe 1774 seinen *Werther* schreibt, ist sie erst drei Jahre alt. Deswegen bekommt sie diese empfindsame Rezeption nicht mit. Sie begeistert sich von vornherein für *Tasso*, den Dichter, und vor allem für *Wilhelm Meister*.

»Goethe – lebt noch! Courage!«, ruft Rahel Levin in einem Brief an David Veit 1793 aus, nachdem sie ihr Verhältnis zu Lessing bedacht hat, der 1781 gestorben ist.¹⁷² Auf Veits Goethe-Schilderung reagiert sie zunächst scheinbar mit Ablehnung der äußeren Erscheinung: »ich habe nicht geglaubt, daß Goethe so subaltern antik (Sie sehen, ich weiß kein Wort) angezogen geht, denn ein Mensch, der alles

169 BdA I, 338ff.

170 Charlotte Albarus, *Rahel Varnhagens Goethe-Erlebnis*, Inaugural-Dissertation, Jena 1930

171 Käte Hamburger, »Rahel und Goethe« (nach einem Vortrag von 1963) in: Feilchenfeldt, *Rahel*, Bd. X, München 1983, S. 179ff.

172 An David Veit in Göttingen. Berlin, den 13.-17. Dezember 1793. BdA 2011, I, 42

weiß, weiß auch dies, und warum sollt' er sich nicht ein bischen apprivoisierter¹⁷³ kleiden, noch dazu da er am Hofe lebt und in den neuesten Gesellschaften ist, das käme ganz natürlicherweise von selbst, so wie ich jetzt glauben muß, er geht mit Bedacht anders, und das begreif' ich nicht. Nun ist es aber wohl noch ganz anders, er mag aus Bequemlichkeit so gehen, mag lange nicht nach so etwas gesehen haben, mag so etwas seinen Leuten überlassen haben; und dann, er weiß nur alles, und er mag so sein.«¹⁷⁴

In der Mitte des Zitats schwenkt Rahels Vorwurf um zu tiefem Verstehen für Goethe, dem alles erlaubt sei, weil er ein geistvoller Mensch ist.

Was hatte ihre Verwunderung hervorgerufen? David Veit beschreibt Goethes Erscheinungsbild folgendermaßen: »Die Wäsche fein, mit wenig vorstehendem Jabot. Kleidung: ein blauer Überrock mit gesponnenen Knöpfen, doppeltem Kragen (der eine über die Schultern, der stehende nicht recht hoch), eine schmal gestreifte Weste von Manchester oder ähnlichem Zeuge und – vermutlich Beinkleider; der Überrock bedeckte sie; kalbledernde ordinäre Stiefel. [...] In Berlin würde ihn jeder einheimisch glauben.«¹⁷⁵

Doch Rahel kommt er altväterisch vor.

Schon 1794 versteht sie Goethe als den ihr Bestimmten, der aber noch fern ist:

»Und dann Goethe. Warum kömmt sowas Leuten zu, die nicht so für Freude und Genuß zitterten! [...] nein, es giebt keine Gerechtigkeit!«¹⁷⁶

Rahel ist in dieser Zeit ihres ersten Salons begierig auf Goethes Dichtung eingestellt:

»Die Gedichte, die Goethe noch liegen hat, sind meine Hoffnung, lebendig oder todt, sie müssen doch einmal *heraus* und *sterb'* ich

173 Frz. *apprivoiser* = zähmen

174 An David Veit, 1. u. 2. April 1793., BdA 2011, I, 22f.

175 GLvTzT III, 241

176 An Friederike Limann und die Familie Robert in Berlin, Breslau, den 3. Sept. 1794. BdA 2011, I, 101

eher, nun! *dann* ist's gar vorbei. – Daß Goethe so ordinaire spricht, entzückt mich, *weil ich mir's nicht gedacht habe!*¹⁷⁷

In demselben Brief bekundet sie ihren rechtmäßigen Anspruch auf ihr Idol:

Daß ich aber Goethe nicht kenne, ist wirklich niedlich; denn wie viel hat der nicht schon umsonst gekannt (das weiß ich, das seh' ich aus jedem Gedicht), und dafür hätt' er mich doch lieber kennen können. Niedlicher als alles aber ist, daß ich ein Mädchen bin, und in meiner Situation, ein Judenmädchen. Sie haben Recht: *lächerlich* könnt ich mich wohl machen, und Sie wissen, ob ich das mehr als scheute, und mich nicht doch drüber wegsetzte: aber was sollte der *Mann* denken, als was mich ihm präsentieren! Mit Andern möchte' ich ihn reden hören, und dazu kann ich doch allein nicht kommen.¹⁷⁸

Das könnte die Situation sein, die Rahel auf dem Weg nach Töplitz in Karlsbad, Juli 1795, erlebt, als sie mit ihren Freundinnen Marianne und Sara Meyer, spätere von Eybenberg und von Grotthuß, in geselliger Runde bei der Dichterin Friederike Brun Goethe zum ersten Mal begegnet. Im Brief an Karl Gustav von Brinckmann, den schwedischen Gesandten, schildert sie einen Monat später nicht etwa den Ablauf, sondern definiert den Stellenwert für sie:

[...] ich denke wohl an Goethe. [...] Denn es ist schrecklich sich für die einzige *alles* verunglückende Kreatur halten zu müssen; und das that ich, denn *außer das* [die Begegnung mit Goethe] ist mir *meines* Wissens nie etwas geglückt. Nun hab' ich noch dabei die Idee, daß jedes und alle Dinge *eigentlich* zu etwas Gutem geschehen – wenn es auch erst in Ewigkeiten dazu wird [...] Oder war das nicht das *größte* Recht, daß ich Goethe

177 An Veit in Jena. Berlin, den 31. Okt. 1794. BdA 2011, I, 103

178 Ebd. S. 104

sah. Wer soll ihn denn sehen, immer seine Wäscherin, und Hausknechte, und vornehme Leute, und Menschen, die über den Ursprung der Steine und über Recht schreiben und etc.?¹⁷⁹

In dieser Selbstdefinition sieht man, wie bescheiden Rahel über sich denkt, dass sie aber trotzdem eine Bestimmung für sich erkennt. Deutlicher noch wird das im Brief an Veit, wenn sie ihm an Goethes Geburtstag schreibt: »Sagen Sie einmal, lieber Veit, ist Ihnen wohl schon ein ungebildeter Mensch in meiner Art vorgekommen? Mir noch nicht.« Doch zuvor charakterisiert sie ihren Goethe-Bezug: »Sie wissen ja, daß ich alles *sehe* – wie ich Ihnen in der Komödie *sagte* – denn sonst wär' ich ja in Goethe verliebt, und ich bet' ihn ja *nur* an. – Das ›Nur‹ ist hier kein Unsinn«¹⁸⁰, fügt sie selbst hinzu.

David Veit und Horn aus Jena berichten Rahel, welche Resonanz sie bei Goethe gefunden hat.¹⁸¹ Darauf antwortet sie: »Sie haben mich glücklich gemacht, meine Herren! Mit Goethe. ›Ich hofft' es, ich verdient' es nicht‹. Beinah möcht' ich sagen, ich fass' es nicht. [...] Wieso kann er wissen, daß ich Empfindung habe!? Niemanden habe ich in meinem Leben weniger in irgend einer Art zeigen können, als ihm. [...] Er ist Goethe. Und was ihm scheint und er sagt, ist wahr. Von mir selbst glaub' ich ihm«.¹⁸²

Sie zitiert aus »Willkommen und Abschied«:

»Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!«

Dem geht die Zeile voraus:

»Und Zärtlichkeit für mich – ihr Götter!«

179 An Gustav von Brinckmann in Berlin. Töplitz, um den 14. August 1795. BdA 2011, I, 140f.

180 An David Veit in Jena. Töplitz, den 28. August 1795. BdA 2011, I, 143

181 Laut Stern-K.: SV [88]

182 BdA 2011, I, 149

Ob sie diesen Vers mitgedacht hat?

Wie hat Goethe sie gesehen?

Ja es ist ein Mädchen von außerordentlichem Verstand, die immer denkt, und von Empfindungen – wo findet man das? Es ist etwas Seltenes. O wir waren auch beständig zusammen, haben auch sehr freundschaftlich und vertraulich mit einander gelebt.

Das gibt Veit wieder.

In Horns Bericht sind Goethes Worte bemerkenswert: »sie ist, so weit ich sie kenne, in jedem Augenblicke sich gleich, immer in einer eignen Art bewegt, und doch ruhig, – kurz, sie ist, was ich eine schöne Seele nennen möchte; man fühlt sich, je näher man sie kennen lernt, desto mehr angezogen, und lieblich gehalten.«¹⁸³

Bedenkt man diese Worte, ist es kaum verständlich, dass sie, die Schreibgewandte, mit Goethe in keinen Briefwechsel tritt, wohingegen ihre jüdischen Freundinnen Marianne von Eybenberg einundzwanzig Briefe und Sara von Grotthuß acht an Goethe richten, Huldigungsbriefe, die Alltägliches enthalten; dennoch bittet er Marianne am 27. April 1801 aus Weimar: »Nach einer bösen Prüfung gehöre ich wieder zu den Lebendigen und hätte wohl gewünscht auch wieder einmal ein Blättchen von Ihnen zu sehen.«¹⁸⁴

Rahel nennt Marianne von Eybenberg in einem Brief an Veit »die schöne Überbringerin«.¹⁸⁵ Vielleicht verdankt sie dieser Eigenschaft Goethes Zuwendung. Auch Friederike Brun notiert: »Marianne, die holde Seele, geht ihm ans Herz.«¹⁸⁶

Für Rahel ist Goethe von unnahbarer Besonderheit, ein Idol, fast ein Numinosum, dessen sie sich selbst nicht würdig erach-

183 Nach BdA 2011, I, 149f., Anm.

184 Goethe-Jb XIV, 37

185 BdA 2011, I, 157

186 GLvTzT III, 397

tet. Umso mehr wirkt er durch sein Werk auf sie und ihre nahen Mitmenschen, auf die sie ausstrahlt. Ihr Bruder Ludwig Robert, der Kaufmann werden soll, sich aber zum Dichter berufen fühlt, sendet der Schwester »ein paar Hexameter im Geschmacke der Elegien«¹⁸⁷ – gemeint sind Goethes *Römische Elegien*, was für den gemeinsamen Goethekult spricht.

Rahel Levins Begegnung mit Goethe findet in ihrem Innern statt, sie muss ihm nicht schreiben. »Ich werde – doch noch – alle Tage empfindlicher: und Goethe, und ich, sind so konfundirt in mir, daß ich mit seinen Worten empfinde – so falsch ist es – nicht einmal denke: ja, ja, es geht noch immer crescendo: der weiß es, was ich meine, Er kann *alles sagen*. Es ist ein Gott!«¹⁸⁸

Sie sagt nicht: Er ist ein Gott, sondern: Es gibt eine Gerechtigkeit, dass ich mich derart verstanden weiß.

Diese Einschätzung hält sich über die Jahre. Ihr Bruder Ludwig Robert schreibt am 11. August 1801: »[...] trotz dem ich vieles von Götten usw und selbst von Deinen göttlichen Goete gelesen habe.«¹⁸⁹

Um Rahel nicht in der Ecke jugendlicher Schwärmer stehen zu lassen, mag man überlegen, dass Dichter im Vergleich zu andern empfindenden Menschen die Gabe haben zu sagen, was sie fühlen. Und Rahel erkennt Goethes Dichtergabe.

»Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide« – Tassos Worte.¹⁹⁰

Diese Empathie möge man bedenken, wenn Rahels zweite Begegnung mit Goethe, 1815 in Frankfurt, zunächst aus der Feder Carmen Kahn-Wallersteins wiedergegeben wird, typisch für einen Teil der Rezeption:

187 ERLV II, 19

188 BdA 2011, I, 157. An David Veit in Halle. Töplitz, den 21. September 1796. Das heißt allerdings nicht, dass Rahel Goethe Gott gleichsetzt, sondern sie findet das Schicksal angemessen, dass sie von Goethe verstanden wird.

189 ERLV II, 52

190 Goethe HA, V, 166

Als Rahel Niederrad durchstreifend, zufällig in einen vorübergehenden Wagen blickte, dessen Pferde Willemer lenkte, entdeckte sie zwischen schwarz gekleideten Damen und einem Herrn ihren Abgott Goethe.

In diesem Augenblick zeigte sich Rahel ganz so wie sie war: – ungehemmt, unerzogen, völlig und ausschließlich der eigenen Intensität untertan. Es existierte auf der ganzen Welt nur noch sie, Rahel, der beschieden war, Goethe zu begegnen.

Nach ihrer eigenen Schilderung riß sie Frau Valentin mit dem Ruf: »Das ist Goethe!« mit, überholte rennend den Wagen, machte kehrt und blickte nochmals hinein. Sie nannte es selbst »ihm eine Szene machen«, und diese Szene wirkte so grotesk, daß Marianne, Rosette und Meline sich nicht enthalten konnten, zu kichern. Goethe barg, mehr peinlich berührt als amüsiert, sein Antlitz hinter einem Taschentuch und lächelte, nach Rahels kaum zutreffender Deutung »wohlgefällig«. Weder er noch seine Begleitung ahnten, wer die Goetheverehrerin war, die sich so wenig damenhaft gebärdete. Es war ein komischer kleiner Zwischenfall, den man rasch vergaß.¹⁹¹

Wenn man nur diesen Text kennt, ist man befremdet, fast abgestoßen. Allzu leicht übernimmt man die Bewertungen der Autorin, die alles genauer weiß als die Briefquelle.

»Als ich heute hier [in Frankfurt] hereinfuhr, weint' ich, daß ich Goethens Wolken, Goethens Stadt sah. Und *hier* ist er. Also schützt mich Gott *doch*«. ¹⁹² Rahel ist von dieser Prädisposition bestimmt, nicht ahnend, was sich ereignen wird.

Am 20. August 1815 berichtet sie ihrem Mann nach Paris, was sich in Niederrad zuträgt:

[...] ich sehe in den Wagen, und sehe Goethen. Der Schreck, die Freude machen mich zum Wilden: ich schrei mit der größ-

191 Kahn-Wallerstein, S. 77f.

192 BW R/V, Kemp, S. 324

ten Kraft und Eile: »Da ist Goethe!« Goethe lacht, die Damen lachen: ich aber packe die Vallentin, und wir rennen dem Wagen voraus, und kehren um, und sehen ihn noch Einmal; [...] *ich, deine Rahel*, trifft ihn, macht ihm eine Art Scene; greift ein in sein Leben! *Dies* ist mir ja lieber, als alles Vorstellen, alles Kennenlernen.¹⁹³

Kahn-Wallerstein nennt Rahel »ungehemmt, unerzogen, völlig und ausschließlich der eigenen Intensität untertan«. Könnte man nicht auch verstehen, dass sie nach der langen Erwartung vom Augenblick hingerissen wird? Carola Stern vergleicht ihr Verhalten mit der Schwärmerei heutiger Teenager für ihr Pop-Idol.¹⁹⁴

Dass Rahel sich im Augenblick der Überraschung und Freude hinreißen lässt, im Übrigen aber distanziert ist, zeigt sich darin, dass sie allen Vorschlägen, sie möge Goethe sofort bei Willemer aufsuchen, widersteht: »[...] im Leben hab' ich noch keine Bekanntschaft gesucht, als eine, der mehr an mir, als mir an ihr liegen mußte. Man steht sonst zu dumm da; was sollt' ich Goethen sagen. Wenn er sich's erinnert, weiß er wie ich ihn liebe; oder auch nicht: denn dies gerade weiß er nicht.«¹⁹⁵

Immer wieder äußert Rahel ihre sichere Selbsteinschätzung des Wertes für Goethe, akzeptiert sein Ruhebedürfnis, in Weimar wäre sie mutiger.¹⁹⁶ Was sie 1815 nicht ahnt, dass auch Goethe liebt: Marianne von Willemer.

»Dies ist den Brief werth«, schreibt Rahel ihrem Mann am 8. September 1815 nach Paris, »Goethe war diesen Morgen um ein Viertel auf 10 bei mir. Dies ist mein Adelsdiplom.«¹⁹⁷ Sie schildert ausführlich, wie dieser Besuch abläuft: »Das aber konnte ich mir *nicht* denken: ein Viertel auf 10 ist zu arg. [...] Ich lasse ihn eintreten

193 BdA 2011, III, 289 und BdA II, 316

194 C. Stern, S. 213

195 BdA 2011, III, 291. An K.A. Varnhagen in Paris. Frankfurt a. M., den 30. August und den 2. September 1815

196 Ebd. S. 297f.

197 Ebd. S. 300

und nur so lange warten, als man Zeit braucht, einen Überrock über zu knöpfen; es war ein schwarzer Wattenrock; und so trete ich vor ihn. *Mich* opfernd, um ihn nicht einen Moment warten zu lassen.«¹⁹⁸

Das Gespräch verläuft förmlich, auffällig, dass Goethe immer wieder nach Varnhagen fragt und ihn dreimal grüßen lässt. Den Vorfall in Niederrad versucht sie ihm zu erklären. »Er ließ dies ganz durch. Es war mir Recht. Ich fühle, daß ich mich im Ganzen so betragen habe, wie *damals* in Karlsbad. Mit der hastigen Thätigkeit: lange mein schönes stilles, bescheidenes Herz nicht gezeigt. [...] Und nun mein *Négligé*, mein Gefühl von Ungrazie brachte mich ganz danieder; und sein schnelles Weggehen.«¹⁹⁹

Anschließend kleidet sie sich sorgfältig: »Ein *schönes* weißes Kleid mit hohem schönen Kragen: eine Spitzenhaube, einen Kantenschleier, den Moskauer Schal: schrieb Frau von Busch, ob sie mich sehen will, und wollte doch einem Andern würdig erscheinen!!!«²⁰⁰

In Rahels Begegnung mit Goethe gibt es die kleine Wahrheit der Realität, die sie schonungslos berichtet, und die große Wahrheit ihres Innenlebens.

Größere Beachtung von Goethe gewinnt Rahel Levin 1811 durch ihre Briefliteratur, als der Verleger Cotta für Varnhagens Plan der Veröffentlichung aus dem Rahel/Veit-Briefwechsel die Zustimmung des Dichters einholt. Goethes Reaktion: Er habe »Niemanden je gehindert [...], übels von mir zu sagen; so sehe ich nicht ein, warum ich mich widersetzen sollte, wenn *Jemand* [...] das Gute, was er von mir denkt, öffentlich bekennen will.«²⁰¹ Goethe ist Rahels innere Haltung wohl bewusst.

Zu Varnhagen gewinnt Goethe näheren Kontakt auch über dessen literarisch-journalistisches Schreiben. Die *Campagne in Frankreich*

198 Ebd. S. 301

199 Ebd. S. 302

200 Ebd. S. 303

201 GLvTzT V, 573

(1792) noch im Sinn, würdigt er Varnhagens Kriegsberichterstattung: »Jener Darstellung eines wirklich einzigen Feldzuges [*Geschichte der Kriegszüge des Generals von Tettenborn während der Jahre 1813 und 1814, 1814*] verdanke ich sehr viel Unterhaltung und Belehrung. Es ist höchst verdienstlich so ganz frische Thaten, Ereignisse und Gesinnungen aufzuzeichnen, damit das Wunderbarste recht lebendig *der Nachwelt* erhalten werde.« In demselben Brief aus Weimar schreibt Goethe am 19. März 1816: »Ich hoffe, es soll mir denn doch zuletzt gelingen, *das werthe Paar*, das mir seit so vielen Jahren mit herzlichem Antheil unsichtbar zur Seite ging, zusammen zu sehen.«²⁰²

Einzuordnen ist diese Einladung ein Jahr nach Rahels temperamentvoller Goethe-Verfolgung 1815 in Niederrad.

Das Treffen zu dritt kommt nicht so schnell zustande. Auf der Rückreise von Berlin nach Frankfurt trifft Karl August am 19. November 1817 in Weimar ein und schreibt darüber, er wolle »diesmal die Gelegenheit wahrnehmen, endlich Goethe'n kennen zu lernen. Ich hatte einige Briefe mit ihm gewechselt, aber ihn noch nie gesehen«.²⁰³ In den *Denkwürdigkeiten* zitiert er den unmittelbaren Eindruck seines früheren Briefes (an Stägemann):

Ich mußte, als ich Goethe'n vor mir hatte, alles fahren lassen, was die langjährige, tiefgenährte Bekanntschaft mit dem Dichter mir einflößen gekonnt, um nur mit dem Neubekanntem, wirksamen Menschen beschäftigt zu sein, der mild, freundlich, treuherzig, anmutig, geistvoll, kraftreich, mir das Bild eines *ganzen* Menschen – wenn dieser geringe Ausdruck der hohen Bedeutung fähig ist – in vollständig ausgebreiteter großartiger, schöner Lebensentwicklung vergegenwärtigte.«²⁰⁴ Varnhagen fühlt sich empfangen »als sei ich ein alter Freund, der längst erwartet worden. [...] Ich blieb auf Goethe's wiederholtes Anmahnen den ganzen Abend bei ihm, bis Mitternacht

202 GLvTzT VI, 339

203 DW III, 204

204 DW III, 205

sogar. [...] Wir sprachen über alles, Goethe mit ungewöhnlichem – so nannte er es selbst – vollen Zutrauen von Dingen, die er sonst lieber unerörtert lassen mag; auch über den Geist und die Richtung der Entwicklung der Gegenwart. [...] Goethe kein deutscher Patriot? Ein echter und wahrhafter, wie es jemals einen geben kann!²⁰⁵

Diese Begegnung gibt Varnhagen das Gefühl, »für das ganze Leben [...] um ein großes Gut reicher«²⁰⁶ zu sein. Im Unterschied zur bewundernden, empfindenden, verstehenden Rahel ist Karl August Varnhagen von Ense mit Goethe ins Gespräch eingetreten.

Nach Varnhagens Zeit als preußischer Ministerresident am Badischen Hof, als Karl August und Rahel wieder in Berlin leben, entsteht die Verbindung zu Goethe aufs Neue über Rahels Briefliteratur. Am 4. August 1824 erwähnt Goethe die »Berliner Correspondenz zwischen dem *bedeutenden Frauentzimmer* und *einigen Freunden*«. Im Brief an Otilie bekennt er, dass er nach »mehrmaligem Hineinsehen [...] doch zuletzt angelockt« gewesen sei, »von vorn bis zu Ende den eigenen Gang zu sehen, den *eine solche Natur* einschlagen mußte, um beständigen Schritten durch so mancherlei Zeiten [...] hindurch zu gehen. [...] Ich hatte schon früher einen gewissen Begriff von *diesen Personen* und Verhältnissen, der sich jetzt um so mehr aufklärte; eigentlich aber war mir alles im Zusammenhang neu und merkwürdig.«²⁰⁷

In den 1820er Jahren verdichten sich die Kontakte zwischen den Varnhagens und Goethe. Für den 8. Juli 1825 in Weimar halten die Annalen z. B. fest: »Abends *Varnhagen von Ense mit Gemahlin*«. ²⁰⁸ Varnhagen schreibt darüber in seinen Tagesblättern:

Heute in Weimar angelangt,

205 DW III, 206

206 DW III, 207

207 GLvTzT VII, 406, 407 und 409

208 GLvTzT VI, 513

Nachmittags und Abends bei Goethe; ein schönes, heitres, beseeltes Zusammensein, ohne Spannung geistreich, freundschaftlich, behaglich! Er ist alt geworden, aber seine Seelenkräfte sind noch frisch, sein Geist lebendig, sein Anteil nach allen Seiten erweckt. Was er sagte, war seiner wert, und machte doch vergessen, daß er es sei, der es sage, so rein menschlich und unbefangen trat alles hervor. Er lebt wirksam und eifrig in die neue Zeit mit hinein, umfaßt, würdigt, und erhellt ihre Erscheinungen, sie befruchtend mit der Erfahrung eines gewaltigen Lebens und Schaffens. Weimar ist fast nur ein Abglanz von Goethe's Geist; das ganze Land ist von ihm befruchtet, alle Anstalten, Einrichtungen, Pflanzungen, Bauten u. s. w. tragen seinen Anteil; die Wissenschaften, die Kunst, die Lebensbildung, hängen mit seinem Dasein zusammen.²⁰⁹

Wie sehr zwischen Goethe und den Varnhagens eine gegenseitige Hochachtung herrscht, zeigt die Notiz von Weimar, Mittwoch, 19. Sept. 1827, als Rahel wegen ihres Leidens nicht zugegen ist:

Um 10 Uhr Varnhagen *von Ense*

Goethe sagte zu mir über Rahel:

»Ihre geistige Lebhaftigkeit und frische Teilnahme leidet doch nicht. Bei solchen großen und schönen Gaben ist der Mensch immer hinlänglich versorgt.«²¹⁰

Am 22. Juli 1829 heißt es wieder: »Abends Herr und Frau von Varnhagen [...] Thee vorgesetzt. Interessantes Gespräch mit Herrn v. Varnhagen über die *Wanderjahre* und die Correspondenz [zwischen Goethe und Schiller].«²¹¹

209 Tbl 8. Juli 1825, W V, 108f.

210 GLvTzT VI, 785

211 GLvTzT, 22. Juli 1829

Über die Begegnung mit den Varnhagens am 19. September 1829, bei der auch Eckermann anwesend war, schreibt dieser am 22.8.1848 an Heinrichshofen²¹²: »[...] wo er [Goethe] mir nachher über beide [Varnhagen und Rahel] viel Gutes sagte, und besonders von letzterer rühmte, daß sie in Deutschland eine der ersten gewesen, die ihn verstanden und erkannt habe, und die mit treuer Neigung fortgefahren, an ihm zu halten.«²¹³

Im Briefwechsel entsteht zwischen Goethe und Varnhagen eine geradezu geschäftliche Verbindung.

Am 6. März 1827 fordern Hegel und Varnhagen Goethe auf, an den neubegründeten BERLINER JAHRBÜCHERN FÜR WISSENSCHAFTLICHE KRITIK mitzuarbeiten. Goethe erlaubt, seinen Namen als Mitarbeiter zu führen, hält sich jedoch abwartend zurück.²¹⁴

Im Brief vom 19. Februar 1828 bittet Goethe Varnhagen nicht nur um eine Rezension der *Schwedischen Geschichte* des Hauptmanns von Ekendahl, sondern schreibt darüber hinaus: »Hieran schließt sich nun die zweite Frage, die mir durch den abgeschlossenen Jahrgang Ihrer Jahrbücher der wissenschaftlichen Critik abgeloct wird: Ob Sie nämlich eine Rezension brauchen können des ersten Jahrgangs der Monatsschrift der vaterländischen Gesellschaft in Böhmen? Meine vierzigjährige Bekanntschaft mit diesem Lande würde mich in den Fall setzen, bei dieser Gelegenheit gar mannigfaltiges Lesbare darüber auszusprechen. In meinem neusten Stück Kunst und Alterthum kann ich nur das Allgemeinste sagen und es würde mir angenehm seyn, meine Leser dorthin zu verweisen.«²¹⁵

Der Brief vom 10. September 1830 zeigt, dass Varnhagen natürlich Goethes Rezension aufgenommen hat:

212 Heinrichshofen, Gotthelf Wilhelm Theodor, Buchhändler in Magdeburg (1782–1881). Stern-K. S. 328

213 GLvTzT VIII, 255

214 Vgl. dazu das Nachwort von Ludwig Geiger zu den nachfolgenden Briefen. Goethe-Jb. V, 32, insbesondere Brief Nr. 38, S. 69f.

215 Goethe-Jb. V, 24, Brief Nr. 14

Auch hat Herr von Henning²¹⁶ [...] mir Muth gemacht, Ihren Jahrbüchern wieder einen Beitrag zuzudenken, ja ihm gleich einen angefangenen zu übergeben. [...]

Fänden Sie Bedenken meinen Aufsatz abzdrukken, so haben Sie die Güte mir solchen zurückzusenden. Mögen Sie ihn aufnehmen, so folgt die Fortsetzung mit der Zeit. [...]

Mich nochmals auf Herrn von Hennings Erklärung berufend lege einige Blätter bey, die mir ein wunderliches höchst interessantes Büchlein abgelockt hat; wie die vorigen gleichfalls zur Aufnahme oder Rücksendung übergebend.²¹⁷

Bemerkenswert ist Goethes Bescheidenheit, mit der er Varnhagen auf Augenhöhe begegnet.

Der folgende Brief (3. Oktober 1830) bestätigt den Erfolg der Veröffentlichung. Goethe charakterisiert Varnhagens und seine eigne Art der Darstellung:

Es war im eigentlichen Sinn des Worts recht liebenswürdig von Ihnen und der Direction, dass Sie meine Rezension nach der Ihrigen abdrucken liessen; ich erinnere mich dabey der venetianischen Rechtspflege, wo der eine Advokat die Sache ruhig und gründlich vorträgt, damit man wisse, wovon die Rede sey, der andere aber in lebhafter Peroration das Publikum auf eine leichtere Weise ins Interesse zu ziehen sucht. Verfasser und Verleger können zufrieden seyn, denn wer wird das Buch jetzt nicht lesen?²¹⁸

In diesen Goethe-Briefen kommt Rahel immer nur in der Grußformel vor: »Herrn Prof. *Hegel* empfehlen Sie mich bestens und gedenken mein in Gesellschaft Ihrer Frau Gemahlin zu guter

216 Henning, Leopold von, Professor der Philosophie in Berlin, (1791 – 1866), Stern-K., S. 335

217 Goethe-Jb. V, 28 f.

218 Goethe-Jb. V, 30

Stunde [...] gehorsamst [...] JWv Goethe« (19. Febr. 1828) oder: »Alles Gute und Wünschenswerthe Ihnen und der theuren Ihrige« (10. Sept. 1830).

Wenn hier der Blick kurze Zeit mehr auf Varnhagen als auf Rahel gelegen hat, zeigt sich, welche Eigenständigkeit in der Arbeit er gewinnt. Rahel hat die Genugtuung, dass ihr Varnhagen und ihr Goethe zusammen arbeiten.

Während Relikte des Huldigungsstils bei Varnhagen noch in Briefe des Jahres 1823 hineinreichen (»Möge nun dieses Buch dem Höchstverehrten am 28. August als ein Mitzeuge so vieler heißen Wünsche, so vieler herzlichen Theilnahme erscheinen, die Ihm in unsrer Mitte geweiht sind, und möge dasselbe sich den vielfachen schönen und liebevollen Bezeugungen, welche diesen Tag verherrlichen, bescheiden anschließen dürfen!«²¹⁹), so ist Varnhagens Stil am Ende der 20er Jahre sachbezogen, wenn auch immer von ausgesuchter Höflichkeit.

Er nimmt Rahel häufig in seine Formulierung mit hinein: »Höchst beglückend ist für uns alles, was wir von Ew Excellenz heitrem Wohlsein und frischer Thätigkeit zu vernehmen und zu empfangen haben. Mit hoher Freude begrüßen wir die Nachricht von einer neuen bereicherten Ausgabe der sämtlichen Werke.«²²⁰

Rahels Kontakt zu Goethe bedarf der Vermittlung – entweder durch Varnhagen oder durch Ottilie von Goethe; wie oben schon erwähnt, legt sie dem Dichter Exzerpte aus Rahels Briefwechsel vor; Varnhagen kündigt im Brief vom 23. Februar 1830 an: »Meine Frau dankt innigst der wohlwollenden Erkundigung nach ihrem Befinden. [...] An Frau von Goethe, der wir uns sowie dem Herrn Gemahl vereint empfehlen, gedenkt sie am ersten guten Tage zu schreiben.«²²¹

Rahel spart Goethe als Briefpartner nicht deswegen aus, weil sie zu Frauen ein besseres Verhältnis hätte, denn sie korrespondiert

219 Goethe-Jb. XIV, 63 f.

220 Goethe-Jb XIV, 68, Nr. 37

221 Goethe-Jb XIV, 82, Nr. 42

lebenslang mit vielen Freunden, sondern sie behelligt ihn nicht, weil sie seine Besonderheit hochhält. Entsprechend äußert sie sich in einem Brief an den Bruder Ludwig Robert (12. Okt. 1819): »Goethe war in Jena als ich in Waimar war, ich traute mich trotz einer angenehmen Einladung zu ihm nicht dahin zu fahren. In solcher Zeit lebt man: und ich brachte ihr mein größtes Opfer, Goethen nicht zu sehen.«²²²

»Die Mannigfaltigkeit der Welt, die Fülle des Lebens ...«

Nachruhm oder Verklärung. Rahels Selbstbild als schreibende Frau

In die freundschaftlichen und geschäftlichen Kontakte Ende der 1820er Jahre bricht eine Reihe von Todesfällen ein.

Nachdem August Goethe am 27. 10. 1830 in Rom gestorben ist, schreibt Varnhagen am 16. November einen sehr empfindsamen Trauerbrief an den Vater.²²³

Hegel stirbt am 14. November 1831 in Berlin an der Cholera. Und Varnhagen schreibt am 5. Dezember an Goethe über den Verlust: »Seit Hegel nicht mehr da ist, fühlt man erst recht, welchen Raum er ausfüllte, und wie er wirkte.«²²⁴

Goethes Tod am 22. März 1832 gilt als Epocheneinschnitt nicht nur für Rahel und Karl August.

Rahels Tod am 7. März 1833 ist eine Zäsur in Varnhagens Leben; mit *Rahel. Ein Buch des Andenkens* hält er sie sich selbst und den Freunden nahe.

In Varnhagens Tagesblättern taucht unzählig oft die Notiz auf: »In Goethe gelesen«; der Dichter begleitet ihn. Karl Augusts Reaktion wird zur Würdigung und verknüpft sich immer wieder mit Rahel, als verwalte er ihr Erbe.

222 ERLV II, 246f.

223 Goethe-Jb XIV, 91, Nr. 48

224 Goethe-Jb XIV, 94, Nr. 50

Den 15. März 1836

Ich ergehe mich in Goethe's Wanderjahren²²⁵ mit erneutem Genuß, mit wachsendem Staunen und Ertrag. [...] Schätze der Weisheit liegen hier ausgestreut, Gaben der Schönheit in tausend Formen. Goethe ist ein wahrer Lehrer, ein starker, kundiger Menschenführer. Die Mannigfaltigkeit der Welt, die Fülle des Lebens lehrt er kennen, und zuletzt führt er auf weise Betrachtung, auf höchsten Seelentrost, auf wohlthuende Frömmigkeit zurück. [...] der Dichter verschwindet fast unter dem weisen Lehrer, dem versöhnenden Vermittler, dem großen Verkündiger. [...] Ich habe mir in diesen Tagen Schätze und Rathschläge von ihm entlehnt, die dem nächsten Geschäfte der Viertelstunde wie vielleicht auch dem ganzen Jahre gleich heilsam sind.²²⁶

Mit einer Wetternotiz seine Stimmung charakterisierend, wie es in Rahels Briefen üblich war²²⁷, schreibt Varnhagen:

Sonntag, den 25. Mai 1845

Der trübe, wolkenschwere Vormittag verging mir in schwer-mütiger Verstimmung. [...]

Nachmittags klärte sich der Himmel auf, es wurde heiter und schön, und neubelebt beschloß ich zu Frau von Stein²²⁸

225 In den Tbl. setzt Varnhagen Werke nicht in Anführungszeichen; in der Druckversion sind sie eine Zutat von Brockhaus.

226 Tbl 15. März 1836

227 Vgl. Aldona Gustas, »Rahel Varnhagens Wetternotizen«, illustriert von Kornelia Löhner; in: Almanach I, 49ff.

228 Bei diesem Namen und der Nennung der Goethe-Briefe denkt man zunächst an Goethes Charlotte von Stein (1742–1827), die wegen ihrer Lebenszeit nicht gemeint sein kann. In den ersten zehn Jahren ihrer Ehe gebar sie sieben Kinder, von denen nur die drei Söhne das Kindesalter überlebten. Nach dem Tod des Ehemannes (1793) übernahm der älteste Sohn Carl (1765–1837) das Familiengut Kochberg als Oberhaupt des Hauses Stein.

Im Stern-Katalog ist Luise Caroline vom Stein zum Altenstein zu finden, deren erster Ehegatte August Carl Freiherr von Stein zu Kochberg (1800–1872) ist. Die Eheschließung fand 1827 statt, im Todesjahr Charlottes von Stein. Die Frau von Stein, die Varnhagen 1845 in Schöneberg besucht, müsste also die

nach Schöneberg zu fahren. [...] Erquickende Luft, nicht mehr kalt und noch nicht heiß. [...] Wir setzten uns auf der steinernen Terrasse vor dem Hause, und Frau von Stein begann uns Goethische Briefe vorzulesen. Ein Schatz, wie kein Kaiser und König ihn hat! [...] Goethe erschien in dem Vorgelesenen als die herrlichste Jugendgestalt, als ein reines Menschenbild, von Gott auf die Erde gesandt, seine Schöpfung zu betrachten. [...] jeder Kiesel war ihm ein Diamant.²²⁹

Diese Huldigung, ja Verklärung zieht sich über einen langen Abschnitt hin, Varnhagen gibt wohl die Worte der Frau von Stein wieder und schließt mit seiner Meinung: »Für die Kenntnis von Goethe's Innern sind diese Briefe ganz unschätzbar, sie drücken bestimmt aus, was mir freilich auch schon anderwärts hinlänglich angedeutet war, daß der größte Dichter auch der edelste, der menschlichste Mensch gewesen.«²³⁰

Varnhagens Einstellung zu den Goethe-Briefen geht einher mit seiner hohen Wertschätzung von Rahels Briefen und der Briefkultur seiner Zeit. Er bringt zum Ausdruck, dass die Briefe den Menschen offenbaren.

Einige Jahre später ist Varnhagen zur kritischen Haltung zurückgekehrt: »In Goethe gelesen [...] Die Briefe von Goethe an Frau von Stein sind ein Schatz von Kleinodien, aber sie machen mich traurig. Ganz begreiflich ist es mir, daß Goethe nach Italien fliehen, und sich dort erfrischen mußte.«²³¹

Goethe und Rahel stehen für Varnhagen in enger Verbindung:

Frau von Charlotte von Steins Enkel sein. Die Goethe-Briefe sind offenbar in der Familie weitervererbt worden. Durch welche Umstände Luise Caroline vom Stein zu Altenstein nach Schöneberg gelangt, ist bisher nicht ermittelt.

229 Tbl 25. Mai 1845

230 Ebd.

231 Tbl 12. Mai 1850, W V, 515 f.

Berlin, Dienstag, den 15. Mai 1838

Ich war im Opernhause, sah zwei Akte von Goethe's Faust, den Mephistopheles von Seydelmann. Mehr als zwei Akte vermocht' ich nicht; [...] diese wohlbekannten Sprüche an dieser Stelle zu hören, vor allem Volke, dem hohen und niedern: nur Rahel fehlte mir, Rahel, gerade sie, die leidenschaftliche Freundin Goethe's, des Theaters, der Geselligkeit!²³²

Varnhagens kulturhistorische Leistung reicht über persönliche Trauerarbeit weit hinaus.

»Ich möchte die sämtlichen Briefe von Goethe, Schiller, Jacobi, Fichte, Rahel, Humboldt, Wolf, Voß u. s. w. in Eine große Sammlung chronologisch vereinigt, und noch mit Erläuterungen ausgestattet sehen; das müßte eine merkwürdige, großartige Anschauung deutschen Lebens geben!« schreibt er im Tagesblatt vom 5. Dezember 1840.²³³ Rahel steht als einzige Frau unter diesen Geistesgrößen.

Varnhagen ist kein Utopist, und er sammelt nicht nur selbst, sondern bringt auch seine Zeitgenossen zu bewahrender Tätigkeit.

Schon lange Zeit sage ich, man solle und werde die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts neu herausgeben und bearbeiten, sie seien die breite Grundlage unsrer heutigen Bildung, in ihnen böten sich fertige Waffen für unsre Kämpfe, und in der Tat hätten diese Schriftsteller das Eigne, daß ihre Wirkung in ihren Zeitgenossen sich nicht habe erschöpfen können, daß demnach wirklich noch ein Überschuß von Lebenskraft in ihnen heutiges Tages zu verbrauchen sei. Zuerst achtete man meines Wortes nicht, dann widersprach man ihm höhnisch, wollte sogar Goethe'n zu den Abgestorbenen rechnen, die ganze Litteratur vom laufenden Jahr neu schaffen und ableiten, – [...] Aber bald lenkte man ein; Laube gab Heinse'n

232 Tbl 15. Mai 1838, W V, 266

233 W V, 285

heraus, Gervinus Forster'n, es erschienen nicht nur Kant und Fichte neu, sondern auch Mendelssohn, Lichtenberg, Kästner, Engel, Knigge, ja Gellert; Prutz behandelte den Göttinger Dichterbund, die deutschen Zeitschriften, die Göttinger Anzeigen wurden durchmustert, die Berliner Monatschrift durch Meyen, [...] Recht gut, nur immer mehr dieser Art! Ein Volk muß von sich wissen!²³⁴

Gehört Rahel in diesen Kreis bedeutender Schriftsteller und Persönlichkeiten?

Als sie 1800 der Freundin den Auftrag gibt, all ihre Briefe zu sammeln – im Falle ihres Todes auf der Reise nach Paris –, da ist sie sich des poetischen Wertes bewusst. In späteren Zeiten ihres Lebens zeigt sie unterschiedliche Selbsteinschätzungen der eigenen Geistesprodukte.

»Was sagen Sie dazu«, fragt sie in einem Brief an Madame Domeier in London am 9. April 1821. »Was sagen Sie dazu, daß ich mich zum Publikum schlage? da *alles* sich adelt? daß ich fest Volk bleibe; immer nur Leser, und nie schreibe? An Verstand fehlt es mir nicht: aber der sieht ein, daß ich kein Talent habe, wofür ihn doch alle meine Freunde in Ehren halten sollten; denn die armen Leute sind es doch, denen man die Manuskripte vorliest: Gedrucktes warnt vor sich selbst.«²³⁵

Trotz dieser Bescheidenheit begreift sie das Schreiben der Frauen als Zeichen und Methode der Emanzipation. An die erste Stelle setzt sie das Kriterium der Qualität: »[...] ein Buch muß gut sein, und wenn es eine Maus geschrieben hat, und wird dadurch nicht besser, wenn sein Autor Engelsflügel an den Schultern trägt. Soviel für's Buch selbst! Ob eine Frau schreiben soll? ist eine andere Frage: und so possierlich als ernsthaft zu beantworten. Wenn sie Zeit hat; wenn sie Talent hat; wenn' s ihr Mann so befiehlt – wird's eheliche Pflicht sogar, – wenn er's leidet, gerne

234 Tbl 6. Januar 1847, W V, 406

235 BdA III, 37

sieht; wenn es sie von Schlechterem abhält, wenn sie Gutes thut für den Sold, u. s. w. und sie *muß* es, wenn sie ein großer Autor ist. Wenn Fichte's Werke Frau Fichte geschrieben hätte, wären sie schlechter? Oder ist es aus der Organisation bewiesen, daß eine Frau nicht denken und ihre Gedanken nicht ausdrücken kann? Wäre dies, so blieb es doch noch Pflicht, oder erlaubt, den Versuch immer von neuem zu machen.«²³⁶

In Tagebuchnotizen von 1823 findet Rahel es falsch, »wenn eine Frau, indem sie schreibt, für den Druck schreibt – also dann bestimmt etwas Gedachtes aufzuzeichnen meint – sich noch immer als ganz untergeordnet gegen einen Mann oder gegen Männer stellt und verstellt; und bei ihrem Schreiben zu erwähnen sucht, als halte sie sich für einen lebenswürdigen, wegen doch nun Einmal unzufürchtender Schwäche zu duldenden, Usurpator!«²³⁷ Diese »Koketterie« will sie über Bord geworfen wissen. Sie plädiert für das Studium der Frauen an der Universität. »Oder soll eine Frau läppisch bleiben? [...] So sag' ich mit Friedrich Schlegel, die Männer sind eben so lange *roh*. ›So lange die Männer roh bleiben, sagt er, müssen die Weiber kokett sein.«²³⁸ Das ist eine frühe Forderung nach gemeinsamer Emanzipation.

Über ihren Stellenwert im Rahmen der schreibenden Zunft denkt Rahel 1831 im Briefwechsel mit Gentz nach: »Sie haben mich jung gekannt, und kennen meine Ignoranz: aber ich weiß alles: durch Selbstthätigkeit. Mit den größten Schriftstellern finde ich mich überein. Komme zu ihnen auf ihren hohen Sternen; aber auf meinem Weg: oder, durch *Einen* glücklichen Aufschwung.«²³⁹

Sie akzeptiert ausdrücklich, was Gentz ihr geschrieben hat; sie nennt ihn »theurer Schmeichelfähiger«: »Mein Schreiben gliche öfters frischen aromatischen Erdbeeren, an denen aber noch Sand und Wurzeln hingen: sagten Sie einmal; dem bin ich eingestän-

236 Tagebuchnotiz vom 9. Januar 1820, BdA III, 10

237 BdA III, 116

238 Ebd.

239 BdA III, 541

dig. Und nichtsdestoweniger halte ich mich für einen der ersten Kritiker Deutschlands.«²⁴⁰

Varnhagen wird Recht behalten: man kann Rahel nicht endgültig beschreiben. Aber *erlesen* kann man sie!

»... Schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte«

Pressestimmen und Rezeption

Uns heutigen Lesern ist *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde* eine hervorragende Quelle, wenn wir das Leben in der Zeit der Klassik und Romantik betrachten wollen und wenn wir bereit sind, historischen Persönlichkeiten nachzugehen. In den Briefen tritt keine Fiktion, sondern faktisches Leben ins Licht. Rahel steht deswegen im Mittelpunkt, weil sie – neben anderen – Kristallisationspunkt der Brief- und Salonkultur gewesen ist. Ihre Adressaten haben sie dessen gewürdigt. Doch ohne Varnhagens liebevolle Bewahrung und ordnende Hand wüssten wir vielleicht gar nichts davon. Deswegen nimmt das Verhältnis des außergewöhnlichen Paares in dieser Darstellung breiten Raum ein.

Varnhagen sorgt für das Bekanntwerden von Rahels Hinterlassenschaft wie ein Anwalt ihrer Bedeutung. Ist die einbändige Ausgabe von 1833 mehr Trauerarbeit²⁴¹, so wird die Briefsammlung 1834 durch Umfang und Aussagekraft Literatur. Von einem Entwicklungsroman erwartet man, dass er menschliches Schicksal vor historischem Hintergrund darstellt, Leben in der Zeit, und dass er Veränderungen aufzeigt. Genau das bieten Rahels Korrespondenzen. Sie dienen nicht nur dem Gedankenaustausch zweier Menschen, sie werden herumgereicht, sind Nachrichten, Theater- und Kulturkritik, Reisebericht, Ratgeber, ersetzen die Zeitung, weil sie Neuigkeiten übermitteln.

240 BdA III, 456, R an Gentz, 26. Oktober 1830

241 Tagesblatt vom 10. August 1834: »Das Andenken Rahels aber ist mein wahrer, tiefer, ewiger Schmerz; ganz für mich, und mein eigen! Ich komme mir so unglücklich und mitleidsworth vor!«

Dennoch ist zu beobachten, dass Rahel mit den Briefempfängern jeweils spezielle Themen verfolgt. Dass Varnhagen 1833 so kurz nach Rahels Tod am 7. März das erste Andenkenbuch herausgeben kann und schon im Dezember 1833 das Vorwort zur dreibändigen Ausgabe von 1834 schreibt, ist dadurch zu erklären, dass er die Auswahl gemeinsam mit Rahel lange vorbereitet hat. Es stecken also auch ihr Wille, ihre Entscheidung mit in den Kürzungen oder Veränderungen aus Rücksicht auf Lebende.

Varnhagens Brief an Ottilie von Goethe vom 7. März 1824 (bemerkenswerterweise genau neun Jahre vor Rahels Todestag) verweist auf diese frühe Entstehungszeit. Varnhagen schreibt:

[...] Ich wage Ihnen, gnädige Frau, hiebefolgend als Nachsendung zu übermachen, was ich gewünscht hätte Ihrer Huld und Gnade zur Mitnahme bittend zu empfehlen! Das Eine besteht in einem Buche, welchem ich einige Worte selbst beigefügt. Das Andere wage ich nicht so unmittelbar auf sein Ziel zu richten, Ihr Schutz und Ihre Hülfe werden dabei angesprochen! Eine Reihenfolge abschriftlicher Brief- und Gedenkblätter von meiner Frau sind hier beigeschlossen. Nicht ohne mündliche Vorrede wollt' ich Ihnen diese Blätter übergeben, die schriftliche darf um so weniger unterbleiben. Sie sind zur Mitteilung an Ihren Vater²⁴² bestimmt; der Gedanke, manches dieser Art könnte den Hochverehrten wohl in guter Stunde ergötzen, [...] ist die alleinige Triebfeder dabei; die Meinung, daß Bedeutendes und Eigenthümliches darin nicht fehle, kann jenem Antriebe nicht zu Nachtheil gereichen; harmlos und unbefangen, wie gegeben, möge das Ganze aufgenommen werden. Daß manches dieser Blätter nur in hohem persönlichen Vertrauen mitgetheilt werden kann, darf dem Dichter gegenüber, dem jedes Vertrauen schon an und für sich eröffnet ist, kein Bedenken verursachen; ohnehin steht alles in leben-

242 Gemeint ist Goethe, nicht etwa der leibliche Vater, Major Wilhelm Julius von Pogwisch.

digem Bezuge zu ihm, auch wo sein Name nicht ausdrücklich vorkommt. Dennoch läßt sich, was gefällt und nicht gefällt, in der Ferne nicht immer glücklich voraussehn, und darum wendet sich das Ganze an Sie, gnädige Frau, damit Sie auswählen, nach Gelegenheit und Stunde, was Ihnen schicklich und erfreulich dünkt, und es in Ihrem Vortrag, oder wenigstens durch Ihre Veranstaltung, neue Anmuth empfangen! Hiernächst habe ich noch insbesondere Ihre gütige Fürsorge um sichere Bewahrung und nachherige geneigte Rückgabe der Blätter zu bitten, deren Inhalt zum Theil nur in dieser, aus früheren verwirrten Abschriften oft mühsam hergestellten Abschrift vorhanden ist. –²⁴³

Der Brief zeigt, wie man 1824 höflich und zuvorkommend schreibt! Außerdem wirft er ein Schlaglicht auf die frühe Entstehung des Andenkenbuchs. Weder Karl August noch Rahel Varnhagen wenden sich an Goethe direkt, weil man ihn dadurch zu einer Reaktion genötigt hätte. Umso schöner ist dessen Reaktion in einem Brief an Ottilie:

Die merkwürdigen Auszüge aus Briefen und Denkblättern, die du mir zurückließest, habe ich gar wohl zu Sinn und Seele genommen; gelesen eigentlich nicht, das wollte erst nicht gehen. Da sie aber lange genug neben mir lagen und ich oft genug hineinsah, auch jedesmal das seltene Wesen bedachte, das sich auf eine wunderbare und auch wohl wunderliche Weise auf diesen Blättern hervorthut, so ward ich denn doch zuletzt angelockt, von vorn bis zu Ende den eignen Gang zu sehen, den eine solche Natur einschlagen mußte, um beständigen Schrittes durch mancherlei Zeiten und Zufälligkeiten hindurch zu gehen.²⁴⁴

243 GSA 40, XIX, 6, 5.

244 Goethe an Ottilie von Goethe, 13. 8. 1824, in: Goethe, Briefe IV, 119

Selbst Goethe bleibt von Rahel nicht ungerührt, ihr Schicksal und ihre Art zu schreiben erregten auch sein Interesse.

Im Jahr 1836 gibt Varnhagen in Leipzig bei den Gebrüdern Reichenbach eine *Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel* heraus; auf der letzten Seite inserieren die Verleger die dreibändige Ausgabe von 1834 bei Duncker und Humblot zu einem Preis von drei Talern, während der gleichfalls von Varnhagen herausgegebene *Literarische Nachlaß und Briefwechsel* K. L. von Knebels, ebenfalls drei Bände, zum Ladenpreis von sechs Talern angeboten wird.

Varnhagen will durch den niedrigen Preis die Verbreitung des Andenkenbuchs fördern. Außerdem geht er sehr großzügig mit Freixemplaren um, was wohlwollende Kritik hervorrufen kann.

Zur Preisentwicklung sei erwähnt, dass der Wiener Buchhändler und Antiquar Ignaz Klang 1849 in der *WIENER ZEITUNG Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. (Als Handschrift.) Mit Rahel's Bildniß und Facsimilie. gr. 8. Berlin 1833. Leinwandbd. neu.* für vier Florin anbietet, die dreibändige Ausgabe von 1834 für zwei Florin.²⁴⁵ Florin ist die aus Florenz stammende Goldwährung, die in Süddeutschland Gulden genannt wird und im Wert etwa dem norddeutschen Silbertaler entspricht.²⁴⁶ Vermutet man zunächst, die Bücher könnten im Antiquariat verschleudert werden, so zeigt sich eher Wertbeständigkeit oder sogar Wertsteigerung für die Erstausgabe, die Varnhagen nur in einer begrenzten Anzahl verbreitet hat.

Die Rezensionen jener Zeit bieten ein widersprüchliches Bild, wenn auch das Lob dominiert.

In den *BLÄTTERN FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG*, Nr. 362, Berlin, 28. December 1833, weisen die *CORRESPONDENZNACHRICHTEN* darauf hin, dass »über ›Rahel‹, das Buch des Andenkens [...] die hiesigen ›Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik‹ das Interes-

245 WZ Nr. 190, Samstag, den 11. August 1849

246 Münzkunde, S. 71ff.

santeste gebracht [haben] von Allem, was über diese Briefe und den Geist dieser merkwürdigen Frau überhaupt gesagt worden ist. Sowol die kleinen Nebenzüge und farbig originellen Schattierungen als die lichte Flamme eines ewig rührigen und bewegten Seelenlebens, die Rahel's ätherisches Wesen bezeichnen, beides ist gleich treffend hervorgehoben und zu einem überschaulichen Gemälde zusammengestellt.« Die wohlwollende Kritik kann nicht verwundern, da der Herausgeber der *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* Varnhagen ist, bis 1832 zusammen mit Hegel. Doch die Lage ist diffiziler: den Artikel hat Theodor Mundt (1808-1861), Schriftsteller in Berlin, geschrieben, dessen Buch *Kritische Wälder* in den *Jahrbüchern* nach Aussage der Correspondenznachrichten »so absprechend nicht allein, sondern auch so dürftig beurtheilt« worden waren. Dass Mundt Rahel derart lobt, spricht entweder für seine Überzeugung, oder er wollte Varnhagen wohlwollend stimmen.

In der ZEITUNG FÜR DIE ELEGANTE WELT schreibt Heinrich Laube am 31. Juli 1834:

»Tritt bei einer so anfänglichen Nation endlich ein Weib hervor, das bei demselben Mangel an Autorgaben eine glänzende Natur und einen reichen Geist besitzt und durch die Höhe ihrer Bildung nicht allein alle Weiber ihrer Zeit und ihres Volkes, von denen der Ruf öffentlich gesprochen, weit hinter sich läßt, sondern durch die außerordentliche Schärfe und Tiefe, ja durch die Originalität ihres Genius mit den außerordentlichsten Köpfen der Deutschen zu wetteifern vermag: so muß man diese Dame für ein Ereigniß in der deutschen Culturgeschichte halten. Ein solches war aber *Rahel*, ein wunderbares Geschenk des Himmels, die deutsche Pallas Athene. [...] der siebenunddreißigjährigen Jungfrau schenkte der Choragen²⁴⁷ Einer deutschen Bildung und Wissenschaft, K. A. Varnhagen von Ense, sein Herz, als er erst 24 Jahre alt war, kämpfte für sie und sein Vaterland im deutschen Befreiungskriege, und erst nach dem Frieden kam durch den vollen Besitz Rahel's

247 Der Chorführer im antiken Drama.

Befriedigung in sein Leben. Diese Rahel bewunderte der Liebling ihres Herzens und Geistes, Wolfgang Göthe, die herrlichsten Namen der nordischen Hauptstadt verlebten schöne Stunden in ihrem Kreise, Fichte zählte sie unter ihre begeistertsten Schüler, und die besten, herrlichsten Lieder dedicirte ihr Freund Heinrich Heine in seinem Liederbuche.«²⁴⁸

Über acht Spalten der Zeitschrift fährt Heinrich Laube in diesen pathetisch schwelgenden Superlativen fort, einerseits weil ihm der Schnabel so gewachsen ist, andererseits weil sich die Jungdeutschen das Wohlwollen des Publizisten Varnhagen erhalten oder erwerben wollten.

Varnhagen steht den Jungdeutschen wohlwollend, aber kritisch gegenüber; im Tagesblatt vom 11. September 1835 bemerkt er: »Das ›junge Deutschland‹ hat noch zu wenig Kern, und seine Schale ist nicht angenehm. Wienbarg hat großes Talent. Gutzkow spricht wie ein Esel über Rahel, und sagt mancherlei ganz wie sie; z. B. daß er die Geschichte von Jesus eine ›Anekdote‹ nennt; aber so plump und seelenlos hätte ihn Rahel nicht vertragen. (An Troxler schrieb ich ein gutes Wort über Rahels biblischen, alttestamentarischen Deismus, der das Christentum als unschuldigen Keim ganz rein in sich trägt).« Man sieht, wie Varnhagen das Bild von Rahel gestaltet und prägt.

Persönliche Beziehungen könnten auch zu Rahels paradigmatischer Erwähnung in den BLÄTTERN FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG, Nr. 266, September 1836, geführt haben. In einer Rezension zu dem Buch von C. H. Weiße, *Grundzüge der Metaphysik*, 1835, heißt es im Zusammenhang von Hegels Philosophie: »Wiewol in Deutschland selbst Frauen – z. B. Rahel – mit Philosophie sich befassen und über Hegel urtheilen, ist doch bei der größeren Zahl von Lesern so etwas nicht vorauszusetzen.«²⁴⁹

Es fällt auf, dass Rahel als Einzige und außerdem nur beim Vornamen genannt wird. Sie muss in der Zeitschrift einen hohen

248 ZEW Nr. 147, 31. Julius 1834

249 BLU Donnerstag, Nr. 266, 22. September 1836, S. 1121

Bekanntheitsgrad haben. Prof. Weiße aus Leipzig findet sich bei Varnhagen erst ein Jahr später, 1837, ein; »Weiße hat feinen Sinn und redlichen Willen; wir konnten uns über vieles recht gut verständigen, wenn auch nicht über alles einigen. Ein außerordentliches Übergewicht in der Kritik verdankt er seiner Vertrautheit mit dem klassischen Alterthum, wovon die wenigsten Ästhetiker etwas wissen; jeden Augenblick kommt er oder man bei ihm auf diesen festen Boden.«²⁵⁰ Weiße gehört zu den Autoren, welche Varnhagen mit Freixemplaren seiner *Denkwürdigkeiten* versorgt, die 1842 bei Brockhaus herauskommen.

Ausführlich rezensiert ein anonymes Autor unter der Nr. 53 in den *BLÄTTERN FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG* 1837 den Aufsatz von Wilhelm Neumann »Ueber Rahels Religiosität«²⁵¹, der 1836 erschienen ist. Ludmilla Assing veröffentlicht ihn 1859 aufs Neue.²⁵²

Wilhelm Neumann ist ein christlicher Schriftsteller aus dem Varnhagen/Chamisso-Kreis. Er nennt sich nicht namentlich, sondern widmet Rahel den Text als »einer ihrer ältern Freunde«. Der Rezensent schreibt über den Text:

Für Bücher wie die Briefe Rahel's hat die Kritik weder einen Maßstab noch an dieselben ein Recht. Darum sollte sie sich ihres Richteramtes in Bezug auf sie willig begeben. Von jedem Kunstwerke ist zu fodern, daß Ein Gedanke in demselben ausgeführt sei und dadurch dieser Gedanke aus der Vereinzelung des Denkers zum Allgemeingut der Menschheit gemacht werde. Die Allgemeingültigkeit selbst ist der Prüfstein des Gedankens. So etwas aber auch nur für möglich zu halten bei Briefen aus den verschiedensten Epochen eines innerlich und äußerlich stürmisch bewegten Lebens, ist ein großer Schnitzer in der Menschenkenntniß. [...]

250 Tbl. vom 29. 03. 1837

251 BLU Nr. 82, 23. März 1837, S. 332

252 *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense*, Bd. 8, Leipzig 1859 (F. A. Brockhaus)

Dazu kommt, daß Rahel's persönliche Vorzüge vor der Masse der Menschen und namentlich der Zeitgenossen für alles Unsterbliche, [...] Furchtlosigkeit und Naivetät im Ausdruck, Erfassung jedes Gegenstandes mit dem völligen Menschen waren, ihr dagegen die Klarheit, Besonnenheit, innere Befriedigung abgingen, welche vereint mit jenen Vorzügen den genialen Schriftsteller, Künstler, Thatmenschen schaffen. Wem Rahel's Briefe mit ihren ungeheuren Gedankenblitzen, mit ihrem Stammeln und Lallen, welches die Fülle eines überschwenglichen Herzens bezeugt, ihren zerbrochenen Sätzen, ihren schneidenden Widersprüchen, aus denen ungelöste Verstandesdissonanzen herausschreien, wem, sag ich, diese Briefe nicht gefallen, der hat ein Recht, sie wegzulegen, nicht aber den moralischen oder religiösen Werth der Verf. zu bekritteln.

Beschäftigt sich der Rezensent hier mehr mit dem Andenkenbuch als mit Neumanns Aufsatz, der sehr wohlwollend geschrieben ist, so fügt er immerhin an, das »Büchlein« habe den »gutmüthigen Zweck, misgünstige Urtheile durch Stellen aus Rahel's Briefen« zu widerlegen.

DAS LITERATURBLATT Nr. 21 vom 24. Februar 1837, Beilage zum MORGENBLATT Nr. 266, bringt eine ausführliche Rezension von W. B. Mönnich. Er nennt Rahels Nachlass ein »merkwürdiges Buch«, würdigt ihre »merkwürdige Persönlichkeit«, wohl im Sinn von bemerkenswert, bezeichnet Rahel als »verehrungswürdig; sie ist dies um so mehr, als sie jede Gelegenheit, das christliche Gebot der Liebe und der Barmherzigkeit gegen Leidende zu erfüllen, mit Freudigkeit, mit einer fast beispiellosen Hingebung ergreift. So war sie es, von welcher 1813 der erste Anstoß zu Bildung der Frauenvereine gegeben wurde, die für dieselben mit höchster Selbstverläugnung thätig war.«²⁵³

253 Diese Initialzündung ist zu bezweifeln; aus Frankfurt a. M. beispielsweise ist die Gründung der Frauenvereine ohne Bezug auf Rahel bekannt. Die Notwendigkeit rief Gleiches an verschiedenen Orten hervor.

Auch ihren politischen Weitblick rühmt er, z. B. im Hinblick auf die Juli-Revolution 1830 in Frankreich. Doch warnt er davor, »ihre Ansichten über Religion, Politik und geselligbürgerliche Verhältnisse als canonische Bestimmungen für eine Neugestaltung des Lebens gelten zu lassen«. Er weist darauf hin, »daß ihre Wahrheit immer nur eine für besondere Fälle, ja für besondere Momente ist. Nun gehört es freilich zu den glänzendsten Eigenthümlichkeiten Rahels, [...] jedes Einzelne, sey es ein Gefühl, ein Verhältnis, eine Begebenheit, eine Person, im Lichte seiner Idee zu sehen, es an das Ganze und Universelle anzuknüpfen, ja es als Ganzes zu betrachten, es zum Universellen zu machen.«

Daraus erklärt Mönnich das Vorhandensein von Paradoxien. Auch zum Thema der Religion oder der Ehe zeigt der Rezensent unterschiedliche Reaktionen der Leser auf; er kommt zu dem auch heute vertretbaren Schluss: »Man darf aber keine von Rahels Aeußerungen für sich gelten lassen, obgleich sie alle nur für sich gemacht sind und ihre Art zu denken das Extrem vom Systematischen ist. Die Einheit des Zerstreuten ist hier die ganze Individualität.«

Interessant für das Argumentieren im 19. Jahrhundert ist, wie Mönnich Rahels Verhältnis zur Emanzipation darstellt und dann doch wieder den Weg zurück in übliche Denkweisen seiner Zeit findet:

Aber es empört überhaupt ihr weibliches Freiheitsgefühl, daß geschrieben steht: *Und er soll dein Herr seyn*. Sie nimmt darin überhaupt völlig gleiche Berechtigung der Geschlechter in Anspruch. Sie hat darin im Allgemeinen Recht, aber sie irrt darin mit den Ultraliberalen, daß sie unter der gleichen Berechtigung eine völlig *gleichartige* versteht. Sollte dies so seyn, so würde wohl die leibliche und geistige Bildung der Geschlechter von Gott und Natur gleichartig eingerichtet worden seyn.

Rahels Goethe-Verehrung versteht er nicht: »Namentlich möchte wohl Goethe von der Idee der Weiberemanzipation ziemlich weit entfernt gewesen seyn.« Nach aller lobenden Kritik fällt Mönlich in das Nichtakzeptieren von Rahels Besonderheit zurück.

Die Schriftstellerin Karoline Pichler kannte Varnhagen aus seiner Soldatenzeit 1809 in Wien. Eine Freundin Rahels ist sie nicht gewesen. Sie schreibt 1839 in der Zeitschrift *DER HUMORIST* einen Aufsatz »Ueber Wahrheit gegen die Welt und gegen sich selbst« und behauptet von Rahel:

Ihr Verstand ist unaufhörlich thätig, sie reflektiert über Alles, am meisten über sich selbst. Sie forscht, gräbt, *wühlt* recht in ihrem Innersten. Dies macht sie zum Hauptgegenstande ihrer Betrachtungen, zum Inhalte ihrer meisten Briefe. Möchte das immer sein, wenn es mit gehöriger Selbsterkenntniß und mit dem Wunsche geschähe, das, was man Fehlerhaftes entdeckt, abzuändern, zu verbessern, um mit sich selbst und der Welt in Frieden zu kommen. Davon zeigen sich aber wenig Spuren, Jammern über Härte des Geschickes, über Mißverstand, über Mangel an Anerkennung füllen beinahe jede Seite [...].

Daß ein Geist, der diese Richtung genommen, sich eben dadurch von der Bahn der Häuslichkeit und echt weiblichen Waltens entfernt haben müsse, geht schon a priori aus dem Angeführten hervor, noch deutlicher zeigt es sich aber aus der gänzlichen Abwesenheit aller Hindeutungen auf ein wirklich häusliches, arbeitsam beschäftigtes Familienleben. Sie fühlt sich am behaglichsten in eleganten Umgebungen, wo ihr reicher Geist in ein angenehmes Spiel versetzt, und ihrer ausgezeichneten Verstandesbildung von Frauen und Männern, besonders von berühmten Männern, gehuldigt wird [...].

Alles dieß beweiset von meiner Ansicht, daß häusliches Wirken und echt weibliches Walten ihr Element nicht war.²⁵⁴

254 *HUMORIST*, Nr. 165, 1839, S. 656f.

Karoline Pichler greift Tatsachen auf, das kann man ihr nicht absprechen. Aber sie bewertet sie nach ihrer emotional ablehnenden Einstellung und nach ihrem Frauenbild des 19. Jahrhunderts: Hätte Rahel als züchtige Hausfrau drinnen gewaltet, dann hätte sie nicht so viele klagende Briefe schreiben müssen!

Dem Andenkenbuch stellt sie eine schlechte Prognose, da sie den Literaturbetrieb grundsätzlich pessimistisch sieht:

Und dann treibt der Zeitgeist sein Spiel mit irgend einer neuen, bedeutenderen Erscheinung, die er, wie in fantastischer Laune, plötzlich hoch bis zum Himmel erhebt. Das Buch, der Schriftsteller, der Künstler ist Mode geworden, man weiß eigentlich nicht wie und warum; aber Einer sagt es dem Andern nach, daß es etwas sehr Schönes sei; zehn Andere hören es und wiederholen es ohne weitere Prüfung; hundert Andere würden sich schämen, hier zurückzubleiben, sie stimmen in den Chorus ein, weil es Mode ist, dieß Buch zu preisen, ja man würde nicht gerne gestehen, es nicht gelesen zu haben. So wird die Seifenblase flüchtigen Ruhmes vom Hauche so vielen Beifalles eine Weile in der Höhe gehalten, bis man müde wird, sich damit zu beschäftigen, oder bis eine zweite Erscheinung die erste verdrängt, welche dann spurlos verschwindet.²⁵⁵

Auch diese Beobachtung des Literaturmarktes ist nicht ganz falsch, doch kann man ihr entgegenhalten, dass *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde* nach 180 Jahren noch Leser findet. Die Fragwürdigkeit von Pichlers Rezension und ihre Zeitbefangenheit spürt man, wenn sie über Rahel behauptet, »in dem Mangel an innerer Wahrheit [sei] etwas Schädliches für die heranreifende Jugend« zu ahnen. Der Wahrheit hat sich Rahel verpflichtet gefühlt. Doch es bleibt die Pilatus-Frage: Was ist Wahrheit?

255 Ebd.

Rahel Varnhagen ist eine Frau, auf die man sich berufen kann. Darin zeigt sich Anerkennung ihrer Wirkung, man muss aber kritisch betrachten, wozu sie herangezogen wird. Dazu bringt der GAZZETTINO, MITTEILUNGEN DER VARNHAGEN GESELLSCHAFT Nr. 34 (2014), interessante Aspekte. Nikolaus Gatter verweist unter dem Titel »Rahel im Krieg« auf ein Buch von Maria Schade, *Große Frauen*²⁵⁶, in dem die Autorin »schon zur Jahrhundertfeier der Befreiungskriege [...] junge Mädchen auf ›Vaterlandsstolz‹ einstimmen« will, »ohne ihnen dadurch den Schleier der Weiblichkeit zu nehmen«. Neben Königin Luise, Elisa von Ahlefeldt-Lützow und den Kombattantinnen Johanna Stegen und Else Prochaska findet sich auch Rahel Varnhagen. [...] Schade erinnerte an das Hilfswerk Rahels für die in Prag gestrandeten Verwundeten des Russlandfeldzugs: ›Helfen! Retten! Sie denkt an den Geliebten, an die Freunde, die kämpfen, vielleicht bluten wie jene, die unversorgt in ihrer Nähe leiden. Sie springt auf, sie eilt zu den Freunden. Es fehlt an Lazaretten. Laut klingt ihre Stimme, die man gewohnt ist zu hören.« Allerdings«, fügt Gatter hinzu, »fehlte hier wie anderswo der Hinweis, dass Soldaten *aller* Kriegsparteien versorgt wurden.« Rahels Briefäußerungen setzt Maria Schade in Erzählung um, aber »Schleier der Weiblichkeit« passt gar nicht zu jener tatkräftigen Frau! Rahel ist sich schon 100 Jahre früher ihrer Weiblichkeit bewusst, aber nicht pathetisch.

In Zeiten großer Not werden Heldentaten der Frauen geduldet; Goethe schreibt in »Hermann und Dorothea«:

Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich
genannt wird,
 Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes.

Doch nach überwundener Gefahr lässt Goethe Dorothea erkennen:

²⁵⁶ Maria Schade, *Große Frauen*, Braunschweig 1913 (LEBENSBÜCHER DER JUGEND Bd. 21)

Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung!
 Denn durch Dienen allein gelangt es endlich zum Herrschen,
 Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.²⁵⁷

Goethe schreibt 1798 über das Jahr 1789, in dem das junge Mädchen sich und eine Schar von Kindern gegen Marodeure verteidigt; Rahel handelt 1813 in Prag karitativ ohne Ansehen der Nation, mit einer Vision von Frieden, aber 1914 soll ihr Beispiel eingesetzt werden, um junge Frauen auf vaterländische Hilfe einzustimmen, und das diene nicht dem Frieden.

»Raoul Auernheimer«, so heißt es im GAZZETTINO Nr. 34, »der nach KZ-Haft in Dachau 1939 in die USA emigrierte, bezeichnete Rahel Varnhagen 1916 als ›Wortführerin ihrer Nation‹.²⁵⁸ ›Sie bleibt durchaus weiblich und verurteilt, als eine Frau, den Krieg als solchen [...]. Aber der Krieg bringt nun einmal derartige Greuel mit sich, daran ist nichts zu ändern. Rahel sieht dies ein, ihr starkes Gemüt findet sich mit dem Unvermeidlichen ab, sie behält den Kopf oben trotz heftigster Schaukelbewegung [...]. Größe offenbart sich eben auch in dem Sinn für Größe, den kleine Menschen niemals haben. Die Rahel hatte ihn zweifellos auch auf politischem Gebiet, und ihre gut deutsche Gesinnung ließ nichts zu wünschen übrig.«

Was ist eine »gut deutsche Gesinnung«? Im Ersten Weltkrieg versteht man darunter etwas anderes als in der Zeit der Befreiungskriege. Die Patrioten 1813 verbanden mit dem Kampf gegen Napoleon den Wunsch nach deutscher Einheit und Beteiligung des Volkes an der Herrschaft. Rahel ist nie gegen Frankreich eingestellt, sondern schätzt diese Kultur. Ihr Verstand macht an keiner deutschen Grenze Halt. Aus Prag schreibt sie an Varnhagen (vgl. S. 21): »Ich habe so einen Plan im Herzen, alle europäischen Frauen aufzufordern, daß sie den Krieg *niemals* mitmachen wollen; und gemeinsam allen Leidenden helfen wollen: dann könnten

257 Goethe HA II, 482 u. 494

258 *Rahel im Krieg*, in: NFP Nr. 18690, 2. 9. 1916, S. 2f.

wir doch ruhig sein, von *einer* Seite; wir Frauen mein' ich. Sollte so etwas nicht *gehen*?«²⁵⁹

Rahel ist in ihrer Einstellung weitaus zukunftssträchtiger als das imperialistische Streben um 1914, für das sie aber als Patin herangezogen wird.

Raoul Auernheimer wird Rahel in der Beurteilung einigermaßen gerecht, doch legt er den Grundstein für die im 20. Jahrhundert immer wiederkehrende Abwertung Karl August Varnhagens als »Sekretärsnatur«; angeblich ist er »redlich, treu, gewissenhaft, anschiemig, subaltern«. Das wird der Kehrreim etlicher Darstellungen über Rahel. Wird er herabgesetzt, um Rahel noch größer erscheinen zu lassen?

Varnhagen selbst ist diese verbreitete Meinung bewusst. Im Tagesblatt vom 30. 11. 1838 kritisiert er Gutzkows JAHRBUCH DER LITERATUR als »matt und gehaltlos, in bekannter Manier; man hat nichts daran, und kann es ungelesen lassen. Mit Rahel verfährt er glimpflich, erkennt sie als eine Heroin der neusten Zeit an; dagegen mit mir springt er übel um. Das ist mir ganz recht; ich will allen Tadel tragen, und ihn dadurch von Rahel ableiten! Aber auch das ist gleichgültig; den Ächten wird das Ächte schon ächt bleiben! –«

Mit seinen bescheidenen, oft selbstkritischen Tönen hat er der Abwertung seiner Person Vorschub geleistet. Seine Äußerungen und sein Verhalten könnten etwas von dem ausgestrahlt haben, was er am 19. 6. 1839 in den Tagesblättern notiert, was also zu der Zeit nicht öffentlich bekannt ist:

Ich muß schreiben, weil es die einzige Beschäftigung ist, bei der ich mich los werde, denn mich zu haben und mir selbst überlassen nichts mit mir anfangen zu können, ist ein Zustand unerträglicher Art. Und dabei ist das Schreiben doch keine ursprüngliche Neigung und Lust, sondern nur ein Nothbehelf, ein Ersatz für Anderes, mir nicht Erreich-

²⁵⁹ BW R/V, Kemp, S. 237

bares. Ich bin es auf's neue recht inne geworden, daß ich durch und durch auf das Praktische angewiesen bin, mein Gutes und Schlimmes liegt alles dahin gewendet. Das Praktische besteht mir aber nicht in bloßer Thuerei, sondern in jedem lebendigen Verhältniß. Während ich an Rahel's Seite war, konnte ich in stiller Ruhe ganz vergnügt mich des reinen Daseins freuen, kein unbestimmter Drang trieb mich zu äußerem Thun; das sich darbietende wurde mir leicht, aber ich bedurfte dessen nicht; in dem Elemente, das mich umfloß, waren alle meine Zwecke vereint. [...] Ich mag es wenden hin und her, ich mag suchen und versuchen, immer komm' ich darauf zurück, daß das Stück vorüber ist, daß ich nur noch einen Epilog hindehne, wie mein früheres Leben nur ein Prolog war; von 1803 bis 1833 war das eigentlich Dramatische, da sammelten sich um die Hauptperson Rahel alle andern Figuren und Vorgänge, da hatte ich selbst meine Rolle. (Wenn ich sie auch oft herzlich schlecht gespielt! Ich verstand sie leider nicht in allen Stellen, sah den Zusammenhang nicht genug!)

[...] Selbst das Andenken Rahel's wird mir zu groß, und ich fasse es nicht mehr, in seiner äußern Gestaltung nun gar wird es mir schon ganz fremdartig; und dafür zu leben, dafür thätig sein zu wollen, kommt mir schon ganz äußerlich vor, mythisch, anstatt persönlich. Marmorbild anstatt des Lebens, Tempeldienst anstatt vertraulichen Umgangs!

Diese Selbstkritik an seinem Rahel-Kult entspringt einer besonders trüben Stunde, doch klagt er über Rahels Verlust in den Tagesblättern immer wieder. Man darf hingegen nicht vergessen, was Varnhagen als Publizist und auch bei der Unterstützung der Demokraten geleistet hat. Der unverdächtigste Zeuge seiner beachtlichen Qualitäten ist der Freund Alexander von Humboldt, der jeden seiner Briefe ähnlich hochachtend beginnt: »Ich kam, theurer Freund, aus zwei Gründen« oder »Sie haben mir, mein

hochverehrter Freund, einen schönen Genuß bereitet«. ²⁶⁰ Und dennoch ist das schwarze Wort stärker.

Im 19. Jahrhundert gibt es zwei Linien der Rezeption von *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde*: einerseits die Pointen-Auswertung in schmackhafter Auswahl wie im *Toiletten-Geschenk*²⁶¹, einer Blütenlese für den Toilettentisch der feinen Dame, oder Ludmilla Assings Bächlein *Aus Rahels Herzensleben*, andererseits die wertende Darstellung mit mehr oder weniger Objektivität, je nach persönlicher Einstellung zu Rahel oder Varnhagen.

Im 20. Jahrhundert wirkt die erste Art in Nacherzählungen wie der von Maria Schade nach, dient aber nicht nur der Erbauung der einzelnen Leserin, sondern ihrer Beeinflussung.

Dank der bemerkenswerten Herausgebere Tätigkeit von Varnhagens Nichte Ludmilla Assing ist die Grundlage geschaffen für die wissenschaftliche Bearbeitung der Quellen, besonders nachdem durch den Stern-Katalog auch der Nachlass, die Sammlung Varnhagen, in der Königlichen Bibliothek zu Berlin nutzbar ist. Doch es stellt sich heraus, dass auch die späteren Forscher nicht sine ira et studio schreiben, wenn sie – wohl mit etwas mehr Überblick – die zweite Linie fortsetzen.

Margarete Susman (1872-1966), deutsche Journalistin, Essayistin und Poetin, schreibt zuerst Lyrik, dann Essays über Frauenliebe und über die Stellung des Judentums in einer christlichen Umwelt²⁶². 1931 veröffentlicht sie *Frauen der Romantik*²⁶³, worin sie Rahel preist, aber über Varnhagen den Stab bricht:

260 BW V/A. v. Humboldt, S. 37 u. 41

261 *Rahel. Geistes- und Charaktergemälde dieser großen Frau, in sorgfältig gewählten Stellen des Vortrefflichsten aus ihren Briefen und Tagebüchern. Toiletten-Geschenk für die Gebildeten des weiblichen Geschlechts.* Hrsg. von Z. Funck (das ist Carl-Friedrich Kunz), Bamberg: Dresch, 1835

262 Dazu das Buch von Elisa Klapheck, *Margarete Susman und ihr jüdischer Beitrag zur politischen Philosophie*, Berlin 2014. Susmans nahe Freunde waren Ernst Bloch, Gustav Landauer, Martin Buber, Franz Rosenzweig.

263 Margarete Susman, *Frauen der Romantik*, Diederichs, Jena 1931

Die Beziehung zwischen Rahel und Varnhagen knüpfte sich schnell; sie ruhte ganz auf seiner reinen unbedingten Verehrung. Varnhagen selbst war – trotz aller geistigen Gaben – keine ursprünglich hohe Natur; er fühlte sich Rahel in jeder Hinsicht – vor allem aber in dieser grundlegenden – tief unterlegen. Aber er vermochte, das Hohe, wo es ihm begegnete, zu erkennen und zu verehren – und was mehr ist, aus dieser verehrenden Erkenntnis heraus mit allen Kräften seines Wesens sich ihm entgegenzubilden.²⁶⁴

Was bedeutet eine »ursprünglich hohe Natur«? »Keine ursprünglich hohe Natur« ist eine durch nichts belegte oder definierte Wertung, wie auch Varnhagens Höherentwicklung eine reine Behauptung bleibt. Dass sich ein Mensch im Laufe des Lebens entwickelt, ist eine normale und wünschenswerte Fähigkeit, und das geschieht auch im Kontakt zu Mitmenschen.

»Aus diesem edlen moralischen Aktus, aus dieser unendlichen Bildungsfähigkeit heraus hat Varnhagen auch die seltene Kraft besessen, die Überlegenheit Rahels zeitlebens zu ertragen. [...] Niemals wurde ihr Varnhagens Bewunderung zuviel. Wir erschrecken zuweilen über das Übermaß an Bewunderung, das sie erträgt. Sie erträgt es, weil sie es braucht, weil es sie heilt, weil es in ihrem Leben ein Surrogat dessen war, worauf ihr Leben von früh auf gestellt war: der großen Liebe.«²⁶⁵

Wem nützt die Behauptung dieser Diskrepanz? Dem kommt man vielleicht durch die folgenden Zitate näher:

Gewiß war das Verhältnis schön und ohne Mißklang. Und doch war diese Ehe keine Heimkehr des Geistes und ihrer Seele, wie es die letzte Ehe Carolinens²⁶⁶ war, aber ihr verwundetes Herz fand in ihr Ruhe und Trost, ihr Geist anbetende

264 Susman, S. 97

265 Ebd. S. 98

266 Gemeint ist Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling.

Ergebenheit, ihr schwacher Körper zarteste Schonung und sie selbst Erfüllung aller ihrer Sehnsucht nach Schutz, Sorglosigkeit und Geborgensein. Denn auch äußerlich hatte Varnhagen [...] ihr nun ein glänzendes Los zu bieten.²⁶⁷

Sehr widersprüchlich! Wie kann eine hochgelobte Rahel ein »schönes Verhältnis« zu einer »ursprünglich nicht hohen Natur« haben?

»Denn auch ihr Leben mit Varnhagen war doch im letzten Grunde nur eine Steigerung ihrer inneren Einsamkeit. Wie eine Göttin hob er sie empor auf ein Piedestal, hoch in ihr eigenes Leben hinein, das er wohl zu begreifen und zu verehren – aber letztthin doch nicht zu teilen vermochte.«²⁶⁸

In diesen Behauptungen fallen die vielen einräumenden oder abschwächenden Floskeln auf: »Gewiß war«, »im letzten Grunde«, »aber letztthin«, auch »ursprünglich nicht«, die die konkrete Aussagekraft des Textes schmälern. Nicht Varnhagen, sondern Susman hebt Rahel auf ein Podest mit großer Fallhöhe zu ihrem Ehemann. Und wenn Rahel dann wieder in »innere Einsamkeit« gelangt, hat der Mann seine dienende Funktion erfüllt und wird überflüssig. Diese Tendenz ist 1931 die Schattenseite der notwendigen Emanzipation der Frauen.

Bevor der Judenhass des Dritten Reiches sich Bahn bricht, kann Charlotte Albarus 1930 ihre Inaugural-Dissertation über *Rahel Varnhagens Goethe-Erlebnis* in Jena vorlegen, in der sie die Quellen zu ihrem Thema höchst angemessen heranzieht. Ihre Wertung von Rahel und Karl August Varnhagen beginnt:

Über Rahel Varnhagen sprechen, heißt das Wesen einer Frau zu erfassen versuchen, die durch Krankheit, Leid und Enttäuschungen gehen mußte, und deren Seele den Stempel der Zerrissenheit trägt. Sie leidet unter ihrem Schicksal, sie steht in einem beständigen Zwiespalt, der sie tief unglücklich macht,

²⁶⁷ Susman, S. 100

²⁶⁸ Ebd. S. 101

und ihr Leben ist ein stetes Ringen um ihr geistiges Sein. Erst das Alter bringt ihr – wohl unter dem Einfluß der wärmenden Liebe ihres Gatten und ihrer tiefen Religiosität – Ruhe und Ausgeglichenheit.²⁶⁹

Hier ist Varnhagens Reputation noch einwandfrei, doch wenige Seiten weiter heißt es:

Und so kommt es, daß sie mit ihrem ›so ganz aus Liebe gesponnenen Herz‹ sich nach Liebe sehnt, sie, deren Grundton die Liebe ist, und daß sie nach der ersten schweren Enttäuschung ihrer Jugendzeit an einem Varnhagen – sicherlich dem Unbedeutendsten aus ihrem Kreis – Genüge finden kann. Er hat ihr nichts zu bieten als ein ihr verehrungsvoll schlagendes Herz und einen adligen Namen, der der Jüdin Rahel den ersehnten Platz auf der Rangliste der Gesellschaft sichert und den geeigneten Hintergrund für ihre Persönlichkeit schafft.²⁷⁰

Aber er ist nicht der Mann, an den sich eine Rahel anlehnen kann – das braucht auch sie, denn sie ist trotz ihrer Selbständigkeit in Denken und Handeln die Frau, die zu dem Mann ihrer Liebe aufblicken will.²⁷¹

Welch ein Klischee: »eine Rahel« – hier wird Rahel Varnhagen zum Paradigma stilisiert. Ihr Ehemann findet eine ähnliche Abwertung wie bei Margarete Susman, die in dem schmalen Literaturverzeichnis der Dissertation nicht vorkommt. Das ist auch nicht möglich, da beide Frauen etwa 1929 gleichzeitig geschrieben haben. Je öfter das Verdikt wiederholt wird, desto mehr Wahrscheinlichkeit beansprucht es. Und doch sprechen die Quellen, wie oben in der Darstellung des Verhältnisses ausgeführt, dagegen.

Käte Hamburger stellt in ihrem Essay »Rahel und Goethe«

269 Albarus, R/Goethe, S. 5

270 Ebd. S. 17

271 Ebd. S. 21

die Verknüpfung von Rahels Leben mit Goethes Werk dar. Sie will »die Besonderheit der Goethe-Verehrung Rahel Varnhagens sichtbar machen«, nicht eine Chronologie nachzeichnen, womit sie sich ausdrücklich von der Dissertation von Charlotte Albarus unterscheidet.²⁷² Der Vortrag, den Hamburger 1963 und 1964 in Stuttgart und Hannover hält, ist die erweiterte Fassung des Artikels »Rahel et Goethe«, der 1934 schon nicht mehr in Deutschland erscheinen kann, sondern stattdessen in der *REVUE GERMANIQUE*. Zeitlich steht sie mit ihren Überlegungen in der Nähe zu Charlotte Albarus und Hannah Arendt, die gleichfalls ihr Buch *Rahel Varnhagen – Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik* Anfang der 1930er Jahre schreibt, aber erst 1959 veröffentlicht. Hamburgers Kritik an ihr stammt daher frühestens aus der Zeit von 1963/64.

Zu Rahels Verständnis zieht Käte Hamburger den kleinen Katechismus heran, in dem Schleiermacher 1799 den Frauen zuruft: »Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre«, und sie betont seine Aufforderung: »Ich glaube, daß ich nicht lebe, um zu gehorchen, sondern um zu sein und zu werden! Ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen zu nähern, mich aus den Fesseln der Mißbildung zu lösen und mich von den Schranken des Geschlechts unabhängig zu machen.«²⁷³ Hamburger schreibt weiter: »Für keine Frau war der Geist dieser Gesinnung, die hier zum ersten Mal verkündete Emanzipation der Frau, befreiender als für Rahel Levin. Ja, es ist entscheidend für die Stellung, die sie im geistigen Leben der Zeit einnehmen sollte, daß die Emanzipation der Juden zusammentraf mit diesem Beginn der Emanzipation der Frau, welche letztere freilich, wie so manche revolutionäre Theorie der Frühromantiker, erst unsere Zeit verwirklicht hat und die sich damals als geistige Form nur in der Salongeselligkeit verwirklichen konnte.«²⁷⁴

272 Hamburger, R/Goethe, S. 179. Vgl. auch dort Anm. 1

273 *ATHENÄUM* I, 2, S. 109f., zit. nach Hamburger, S. 181

274 Hamburger, R/Goethe, ebd.

In der Kritik an Hannah Arendts Rahel-Buch stimmt sie den Vorwürfen gegen Varnhagen zu: »Es ist die Absicht dieses Buches, Varnhagen von Enses bestimmend gewordenes Rahelbild, seine Platt- und Schönmalerei, wie sie sagt – zu redigieren, wobei sich Hannah Arendt auf die Handschriften der in Varnhagens Veröffentlichungen, vor allem im Buch des Andenkens, benutzten Briefe stützt, die er – wie auch längst bekannt – durch Auslassungen, Verschlüsselungen von Namen etc. zweifellos mehr oder weniger verstümmelt und in gewisser Weise verfälscht hat. So wissenschaftlich rühmendwert aber auch Hannah Arendts Verfahren ist, so ist sie dabei doch so verfahren, daß in einem tieferen Sinne ihre Darstellung ihrerseits eine Irreführung, ja Verfälschung ist. Sie schildert Rahel ausschließlich unter dem Gesichtspunkt, daß sie aus dem Judentum weggestrebt, ihre Herkunft als Makel und Unglück empfunden hat – was zweifellos der Wahrheit entspricht – und die Situation eines Paria der Gesellschaft dann durch die Ehe mit Varnhagen und die ihr vorangehende Taufe nur mit der des Parvenue vertauscht habe, der dennoch nicht zur Gesellschaft gehört und von ihr akzeptiert wird. [...] Sie hat dieses Rahel durchweg höhnisch diffamierende Buch geschrieben, weil sie als bewußte Jüdin in Rahel einen besonders prägnanten Fall der von Anfang an zum Scheitern verurteilten Assimilationsbemühungen des deutschen Judentums sieht.«²⁷⁵

Diese »Verstümmelungs-Theorie« übernimmt Hamburger ohne irgendeine Nachforschung, fast wie ein Beleg zu Karoline Pichlers »Zeitgeist«, der weiterreicht, was einmal in die Welt gesetzt ist, bis es in sich zusammenfällt; aber diese Varnhagen-Vorwürfe halten sich hartnäckig.

Doch Rahels Rang belegt Käte Hamburger in hervorragender Weise, indem sie über das Andenkenbuch hinausgehend auch die später veröffentlichten Korrespondenzen heranzieht: »Die Frage, ob Jüdin oder Deutsche, wird hinfällig, und es erscheint nur der Mensch an sich, wie ihn die Aufklärung und die Klassik ohne

275 Hamburger, R/Goethe, S. 202f.

Ansehn von Rasse, Klasse, Nation und Religion, ungeschichtlich aber übergeschichtlich, gesehen und gewollt. Dieser der klassischen Humanitätsidee fühlte sich Rahel verpflichtet, und nicht zufällig wollte sie schon als junges Mädchen eben die Worte Goethes auf sich anwenden, und zwar gerade auf sich als Frau, die die einfachste und schwerste Aufforderung sind, als Mensch zu leben und zu handeln: ›Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, besonders das Weib, sag ich, und darum soll man mir anmerken, daß ich zu ihnen gehöre.«²⁷⁶

Als Hannah Arendt 1933 aus Deutschland emigriert, hat sie das Rahel-Buch bis auf zwei Kapitel geschrieben, danach ist sie von den Quellen abgeschnitten. Auf Betreiben des Leo-Baeck-Instituts (Jerusalem-London-New York) bringt Arendt nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst in London eine englische Fassung heraus, 1958/59 dann unter Mithilfe von Lotte Köhler, ihrer Doktorandin, die Originalfassung. Die Autorin weist im Vorwort selbst darauf hin: Die Veröffentlichung habe philologische Mängel. Dass die Zitate nicht belegt sind, stört im Vergleich zu anderen Rahel-Darstellungen erheblich. Doch schwer lesbar wird das Buch vor allem dadurch, dass Arendt historisch sehr weit ausholt und der Leser aus dem Blick verliert, dass es um Rahel geht. Die Autorin ist vorrangig auf die Darstellung des Judentums fixiert.

Welche Infamie im Dritten Reich auf alle jüdischen Lebenszeichen einstürzt, soll hier nur mit einem Dokument belegt werden:

»Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda«, Josef Goebbels, schreibt am 17. März 1939 an den »Herrn Präsidenten der Reichsschrifttumskammer in Berlin«: »Betrifft: Verbot des Buches ›Berühmte Liebespaare‹ von F. v. Hohenhausen, Verlag von A. Weichert, Berlin.

Ich bitte, das obengenannte Buch in die Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums einzureihen. Das Buch

²⁷⁶ Hamburger, R/Goethe, S. 204

ist tendenziös judenfreundlich. Das Titelbild stellt die getaufte Jüdin Rahel Levi (Tochter eines jüdischen Goldwarenhändlers) dar, die um die Wende des 18. Jahrhunderts einen literarischen Salon in Berlin unterhalten hat. In ihrer Schilderung des damaligen literarischen Lebens hebt die Verfasserin immer wieder den Einfluß hervor, den diese Jüdin auf bedeutende Schriftsteller und Dichter jener Zeit angeblich ausgeübt hat.

Auch die in den anderen Abschnitten von der Verfasserin gebrachte Stellungnahme zu Heine und Lassalle widerspricht der nationalsozialistischen Anschauung.

Die Geheime Staatspolizei habe ich verständigt.

Dr. Goebbels²⁷⁷

Erstaunlich ist, dass Goebbels 1939 wegen eines einzelnen Buches persönlich an die Reichsschrifttumskammer schreibt und dass er »bittet«, nicht einfach anweist. Das Titelbild des Bandes, der im Archiv der Varnhagen Gesellschaft in Köln vorliegt, stellt gar nicht Rahel Varnhagen dar, sondern die französische Schauspielerin Rahel Félix.

Die Autorin, F. von Hohenhausen, ist Elise Rüdiger, geb. Freiin von Hohenhausen, die Tochter einer Bekannten von Rahel und K. A. Varnhagen, die in Minden mit einem Beamten verheiratet ist. Die Autorin stirbt 1899. Weder sie noch die Herausgeberin E. Vely (d. i. Emma Simon) gehören dem Judentum an. Elise Rüdiger schöpft ihr Wissen aus Familienblättern (*WESTERMANN'S MONATSHEFTE, ÜBER LAND UND MEER, GARTENLAUBE* etc.) und außerdem aus den von Ludmilla Assing herausgegebenen Briefbänden. Ihr Buch – den Inhalt kann man harmlos unterhaltend nennen – wird bis in die 1920er Jahre immer wieder aufgelegt. Wegen der Unbescholtenheit von Verfasserin und Herausgeberin ist es so lange nicht verboten, bis Goebbels es im Buchhandel entdeckt. Und Rahel Varnhagen büßt für ein Porträt, das gar nicht ihr Konterfeit ist.

277 Das Dokument ist abgedruckt bei Wulf, *Literatur im Dritten Reich*. Von Wulf wird es aus dem »American Document Center« nachgewiesen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg knüpft eine erzählerische und eine wissenschaftliche Linie an die Rahel-Varnhagen-Überlieferung an, aus denen nur einige Beispiele erwähnt werden.

Dass die Texte, die K. A. Varnhagen von Ense und Ludmilla Assing im 19. Jahrhundert veröffentlicht haben, wieder greifbar werden, ist das Verdienst von Konrad Feilchenfeldt, Uwe Schweikert und Rahel E. Steiner, die 1983 – zu Rahels 150stem Todestag – eine fotomechanische Reprint-Ausgabe von *Rahel. Ein Buch des Andenkens* vorlegen, an die wichtige Aufsätze angeschlossen werden, die sonst nur schwer erreichbar wären. Die Intention der Herausgeber ist, »Rahel Varnhagen als Autorin eines literarischen Gesamtwerks« darzustellen, was über den reinen Quellencharakter der Texte hinausgehen soll. Eine textkritische Ausgabe ist nach Meinung von Feilchenfeldt zu dem Zeitpunkt nicht möglich, obwohl seit 1977 bekannt ist, dass die Sammlung Varnhagen in der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau lagert und man seit Anfang der 80er Jahre dort in Ausnahmefällen wissenschaftlich arbeiten kann. Doch der Zugang vom Westen her sei nicht leicht gewesen, und der große Umfang hätte die Edition auf lange Zeit verzögert. Deshalb entscheiden sich die Herausgeber für die »buchgeschichtliche Überlieferung«. Der Kenntnis und Rezeption von Rahel und Karl August Varnhagen von Ense haben sie mit Sicherheit Rückenwind gegeben.

Die erzählerische Tradition greift Carola Stern mit ihrem bemerkenswert poetischen Buch *Der Text meines Herzens* 1994 auf. Die Autorin versucht, Orte augenfällig werden zu lassen: »Was für eine Stadt! Während die Kutsche über die Karlsbrücke auf den Altstätter Brückenturm zufährt, sieht Rahel über die Geländer mit den Heiligenstatuen hinunter auf die Moldau.«²⁷⁸ Sie schreibt aus der umfangreichen Kenntnis des Rahel-Briefwechsels, und sie erzählt Szenen aus Rahels Leben nach, um dem Leser menschliche Nähe zu suggerieren; sie will Vergangenes erlebbar gestalten. Dem dienen Ausmalungen, die exakte Kenntnis jeweils erweitern:

278 C. Stern, S. 169

»Ein Straßennetz, vergleichbar dem französischen, gepflasterte ›chaussées‹ gibt es im Preußen des ausgehenden 18. Jahrhunderts nicht. Die Kutsche rumpelt auf unbefestigten unebenen Wegen über Wurzel und Geäst hinweg, durchquert Sandkuhlen, plumpst in mit Schlamm gefüllte Löcher und schüttelt die Insassen kräftig durch. Für zwei preußische Meilen, etwa vierzehn Kilometer, braucht der Wagen gut drei Stunden.«²⁷⁹

Dergleichen Einfühlerndes – »Sicherlich reisen die Herrschaften in der viersitzigen Familienkutsche der Levins«²⁸⁰ – kann man zur Unterhaltung gut lesen; doch fragwürdiger werden die Vermutungen und die Zitate, welche zu wertenden Behauptungen führen, die man nicht im ursprünglichen Zusammenhang überprüfen kann, da sie nicht belegt sind. Vor allem bekommt Varnhagen den nun schon üblichen Stempel aufgedrückt: Carola Stern spricht von der »stilleren Liebe«, die viele Paare erst lernen, »wenn die Leidenschaft verflogen ist und wenn sie alt geworden sind. Diese zwei erfahren sie seit den ersten Wochen des Beisammenseins. ›Iß nichts Schlechtes, gehe nicht in die Sonne ... erhitze dich nicht‹, so und ähnlich wird das ›Jüngeken‹, das ›Gustchen‹, das ›lieb Kind‹ ermahnt. Dieser Mann ersetzt ein Kind, ist Freund – und Publikum.«²⁸¹ Diese Art von psychologischem Verständnis geht an dem Gesamtbild von Varnhagen vorbei. Außerdem hat Rahel auch in ihrer Familie von Kind an die Rolle der Sorgenden. Sie kämpft um ihr entsprechendes Ansehen, wenn es ihr geschmälert scheint; nach heftigen Fieberattacken schreibt sie im April 1814 aus Prag an die Schwägerin Hendel – Mitleid heischend –, wobei ihr Selbstverständnis in der Familie zum Ausdruck kommt:

Zittre und weine ich nicht so heftig, als für mich, wenn Du mir einen Unfall von Dir mittheilst? Beweinet ihr heftiger

279 C. Stern, S. 18f.

280 Ebd.

281 C. Stern, S. 145f.

Paulinchen als ich? Knie und bet' und schrey' ich nicht zu Gott wenn ihr Krank seid, als wenn ich's selbst bin? Pfllegt ich euch nicht alle, seit meinem 9ten Jahr! Robert zu einem Jahr! Theil ich euch nicht alles mit? Ruhe ich ehr, eh ihr Intellekтуelles, angenehmes, [...] Geselliges alles habt, was ich nur erreichen konnte, hab ich je ich, nicht immer wir gesagt, und Gott weiß, wie ewig gedacht! Ich bin kein stokiger Selbstler: ein freudiger empfindlicher Lebensverbreiter!« Und dann fügt sie noch an: »Die Kinder ihr Wohlseyn ist meine Hauptsache.«²⁸²

Das ist Rahels Rolle von Anbeginn.

Wie sehr Carola Stern der Emanzipationsbewegung seit den 1970er Jahren verhaftet ist, sieht man in diesem Abschnitt: »Immer wieder tauscht das Paar in seinen Briefen die üblichen Geschlechterrollen. Sie, die Dominierende, Besitzergreifende, möchte ihm zugleich Geliebte, Mutter und ein Freund sein, ›wie es ein Mann sein könnte‹, sieht in ihm ihr Kind, den eifersüchtig umhегten ›kleinen Jungen‹ und den beschützenden künftigen Gatten. Er huldigt ihr, vergleichbar einem Knappen, der anbetend vor seiner Herrin kniet: ›Ich bin Dir gern untergeordnet, weil ich Dir ergeben bin [...] Dich hegen und begleiten, auf Dich alles Leben wenden, Dir dienen [...] Ja, Rahel, das ist meine Aussicht, meine Hoffnung.« Und die Autorin fügt noch hinzu: »So schrieben verliebte Jungfern ihren Verlobten.«²⁸³

Die Emanzipation fordert zwar die starke Frau, aber der Mann darf bitte nicht schwach sein! Diese psychologischen Verdikte verhindern ein Verständnis für das Paar, das doch immerhin zu einem beide Seiten tragenden und wohl auch beglückenden Zusammenleben gefunden hat.

Barbara Hahn ist von Hannah Arendts Rahel-Buch auf den Weg der Beschäftigung mit der Sammlung Varnhagen gebracht worden; 1979 hat sie es gelesen und die Stellen über ungedrucktes

282 ERLV III, 394

283 C. Stern, S. 152f.

Material »dick unterstrichen«²⁸⁴. Im Sommer 1984 beginnt ihre Arbeit in der Bibliotheka Jagiellónska mit großer Begeisterung für Varnhagens Überlieferung.

In den 90er Jahren treffen und verbünden sich deutsche und italienische Germanistinnen, unter ihnen Ursula Isselstein aus Turin, später Genua, Renata Buzzo Màrgari Barovero von der Universität Turin, Consolina Vigliero vom Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Turin, außerdem Marianne Schuller (Universität Hamburg) und Birgit Bosold (Literaturwissenschaftlerin in Berlin). Dass auch italienische Forscherinnen an diesem Thema derart interessiert sind, mag auf Ludmilla Assings Lebensphase in Norditalien zurückgehen.

Unter wechselnder Federführung geben sie folgende Briefbände als *Edition Rahel Levin Varnhagen* heraus:

Bd. 1 Briefwechsel mit Pauline Wiesel, München 1997,

Bd. 2 Briefwechsel mit Ludwig Robert, München 2001,

Bd. 3 Familienbriefe, München 2009.

Ein Vorzug dieser Ausgaben ist, dass sie den Text der Vorlagen möglichst exakt wiedergeben und dass auch die Briefpartner zu Wort kommen.

Letzteres ist allerdings in den Briefbänden, die Friedhelm Kemp zwischen 1966 und 1968 im Kösel Verlag herausbringt, auch gegeben; nur wusste man damals nicht, dass die Sammlung Varnhagen noch existierte.

Barbara Hahns Rahel-Ausgabe im Wallstein Verlag gibt die Briefe weitaus umfangreicher wieder, als es Varnhagen 1834 kann. Manche Briefexemplare, die später in die Sammlung eingereicht werden, sind ihm zu dem Zeitpunkt noch nicht zurückgegeben worden. Rahels Freundin Pauline Wiesel untersagt die Veröffentlichung ausdrücklich, beschwert sich aber 1842 bei Varnhagen, dass sie im Andenkenbuch nicht vorkomme. Varnhagen hat dennoch

einen Brief an sie vom 21. April 1816 ohne Namensnennung und gekürzt aufgenommen.²⁸⁵ Dem Betrachter kann natürlich auffallen, dass er nur Rahels Lob auf ihn wiedergibt, doch was sollen ihre weitläufigen Ausführungen über Mannheim und Karlsruhe im Andenkenbuch?

Das Problem sprachlicher Veränderungen bei der Herausgabe von Briefen zeigt folgender Vergleich von Barbara Hahns Ausgabe (2011) mit den Editionen aus dem Beck Verlag, an denen sie auch beteiligt ist: In den *Familienbriefen* (2009) schreibt Rahel an ihren ältesten Bruder, Marcus Theodor, am 8. August 1794 aus Breslau, wo sie über das jüdische Leben im Hause des Veters entsetzt ist: »Mit welche Worte soll ich Dir sagen was ich Dir gern mit einem einzigen Schrey mittheilen möchte. Der erste süße Augenblick ist der Brief von euch den ich jetzt Morgens um 8 schon habe und gleich antworte.«

2011 lautet dieselbe Aussage: »Mit welchen Worten soll ich das sagen, was ich dir gern mit einem einzigen Schrei mittheilen möchte! Der erste süße Augenblick ist der Brief von euch, den ich jetzt Morgens um 8 schon habe, und *gleich* beantworte.«

Die Modernisierung der Rechtschreibung mag hingehen, obwohl nicht einzusehen ist, warum »mittheilen« als »mitteilen« bleibt, aber »Schrey« nicht erhalten ist. Doch die grammatische Bereinigung verfälscht das Bild, das der Leser von der Schreiberin gewinnen könnte. Der Ton ist nicht getroffen. Das kataphorische Demonstrativpronomen »das« im ersten Hauptsatz der zweiten Version ist überflüssig. Gleichfalls stört die Veränderung von »und gleich antworte« zu »und gleich beantworte«: Die erste Formulierung ist auf das Subjekt bezogen (und ich antworte gleich), die zweite auf das Objekt Brief. Hinzu kommt, dass das zweite neu eingefügte Komma falsch ist, da zwei Prädikate durch »und« verbunden werden.

Barbara Hahns Editionsweise im Wallstein Verlag zielt auf gute Lesbarkeit für den heutigen Leser, die Beck-Edition bewirkt

285 BdA II, 388 und BdA 2011, III, 365ff.

durch die Nähe zur Handschrift den Reiz des Originalen; Rahel schreibt, wie sie auch gesprochen haben könnte, und das bewahrt ihre Lebendigkeit.²⁸⁶

Diese Kritik an der sprachlichen Modernisierung sollte man aber nicht Barbara Hahn zur Last legen, denn sie übernimmt den Wortlaut aus der Ausgabe von 1834. Im Grunde hält Varnhagen selbst sich hier nicht an seine Devise, Rahels eigenen Stil zu bewahren.

Zu den bisherigen Ausgaben tritt die hier vorgelegte Edition von *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde* nicht in Konkurrenz, sie will ergänzen. Da sie sich nach der dreibändigen Ausgabe von 1834 richtet, repräsentiert sie Rahels und Varnhagens Entscheidungen für den Druck und zeigt, in welcher Form Rahels Nachlass den größten Teil der Zeit in der Öffentlichkeit überdauert hat und wirkt.

Dabei ergibt sich, dass Varnhagen von Enses Bedeutung für die Rahel-Tradition neu bewertet werden muss. Seinen weitgehend vernachlässigten Rang als Publizist und Zeitzeuge erörtert Nikolaus Gatter in ›*Gift, geradezu Gift für das unwissende Publicum*‹ – *Der diaristische Nachlaß von Karl August Varnhagen von Ense*. Darin sind die Unbedeutendheit Varnhagens und sein Aufgehen in der Dienerrolle gegenüber Rahel widerlegt. Vor allem geht der Autor Text- und Editions-Problemen nach, beschäftigt sich mit Struktur und Motiven der Sammlung Varnhagen und analysiert die Tagesblätter sprachlich, z. B. auf Wahrheitsgehalt und Appellstruktur.²⁸⁷

Trotz aller Vorbehalte, die in der Rezeption der letzten 180 Jahre aufgekommen sind, gehört Varnhagen das letzte Wort über Rahel, in dem er ihre Facetten benennt; im Tagesblatt vom 30. September 1835 schreibt er²⁸⁸:

286 Das bestätigt Varnhagen: »Eine Hauptsache ist, daß ihr Geschriebenes immer Gesprochenes vorstellt« (SV 202) ERLV III, 1424, Anm. 22

287 Gatter, *Gift*, S. 113ff.

288 Zu dieser Zeit setzt Varnhagen noch kein Genitiv-Apostroph. Im nächsten Titat (von 1837) hingegen ist von ›Rahel's lebenswürdigem Charakter‹ die Rede.

In Rahels Briefen gearbeitet. Rahels Eigenschaften mir vorgehalten: ihresgleichen weiß ich auf Erden nicht! Prophetin, Priesterin, zärtliche Frau und fröhliches Kind, Naturvertraute, höchst weltkundig und geschmacksedel, heldenmüthiger Geist, gerührtes Herz, witzige Laune, heiße Empfindung, Wolthunseifer – was sie ist und hat, ich zähle es nimmer auf! Gottes Segen walte über ihr und ihrem Andenken. Amen! Ich thue täglich alles möglichst in ihrem Sinn, wie sie es wünschen und billigen könnte, sie ist mir ein Genius des Guten!

Vielleicht teilt sich den heutigen Lesern Varnhagens Begeisterung mit, wenn er zwei Jahre später im Tagesblatt vom 8. April 1837 bekennt:

Ich liebe die Kampf- und Streitbriefe von Rahel, worin sie sich ereifert, zürnt, rechtet. Sie reißt und wühlt dann den Boden gewaltsam auf, und die reinsten, köstlichsten Metalle kommen an den Tag, die mächtigsten Wahrheiten, die feinsten Unterscheidungen. Ihre Dialektik hat etwas Dringendes, Unwiderstehliches, der Gegner muß Schritt für Schritt weichen, und gewöhnlich wird er aus seinem letzten Halt ausgetrieben. Da es Rahel'n nie um einen Vortheil, sondern nur um die Wahrheit zu thun ist, und ihr scharfer ungetrübter Blick sie entdeckt, wo sie Andern noch verborgen ist, so ist es immer ein angenehmes Schauspiel und ein reicher Gewinn, ihren kriegerischen Ausbrüchen zu folgen. Ich finde, Rahel streitet in der Art, wie Fichte: dieselbe Ehrlichkeit, derselbe Nachdruck, ist in Beiden. Aber nicht wegen dieser Eigenschaften lieb' ich eigentlich diese Briefe! Sondern weil Rahel's liebenswürdiger Charakter darin so schön hervorbricht! Immer will sie nur Einsicht, Klarheit, für *beide* Theile, der Gegner selbst soll sie gewinnen, er soll nicht vernichtet oder beschämt und gebeugt werden; und gewöhnlich endet sie mit Umarmung, Trost, Heiterkeit, Versprechung! Zwei große Briefe dieser Art

an Regina Froberg, vom 26. November 1807 habe ich heute
abgeschrieben, viele andre gelesen. Ich finde wahre Belehrung
darin, an diesen Beispielen lernt sich Seelenkunde, Lebens-
kunde.²⁸⁹

289 Der genannte Brief vom 26. 11. 1807 steht nicht in der Ausgabe von 1834, da Varnhagen ihn erst 1837 abschreiben kann. Er ist nachzulesen in BdA 2011, I, 554.

Literaturverzeichnis

I. Sammlung Varnhagen, Bibliotheka Jagiellonska, Krakau

Im Jahr 2011 konnte ich einige Zeit in der Bibliotheka Jagiellonska arbeiten, danach mit digitalen Dokumenten die Recherche fortsetzen. Herrn Dr. Nikolaus Gatter danke ich für weitere Bereitstellung aus dem Archiv der Varnhagen Gesellschaft in Köln und für beratende Unterstützung.

Varnhagen von Enses »Tagesblätter« liegen in Krakau nach Daten geordnet in folgenden Kästen der SV [Kastennummer in eckiger Klammer]:

1. 24.02.1834 – 30.05.1840 [252]
2. 01.06.1840 – 31.12.1842 [253]
3. 01.01.1843 – 31.12.1846 [253]
4. 02.01.1847 – 31.12.1848 [254]
5. 01.01.1849 – 31.05.1851 [254]
6. 01.06.1851 – 31.08.1853 [255]
7. 01.09.1853 – 31.12.1855 [255]
8. 01.01.1856 – 31.12.1857 [256]
9. 01.01.1858 – 10.10.1858 [256]

In Text oder Anmerkungen wird lediglich das Datum angegeben.

II. Quellen zu Rahel und Karl August Varnhagen von Ense:

Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde, 3 Bde., hrsg. von Karl August Varnhagen von Ense. Berlin 1834 [BdA I–III]
Münchner Digitalisierungszentrum der Bayerischen Staatsbibliothek

Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde.

Fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe von 1834, 10 Bde., hrsg. von Konrad Feilchenfeldt, Uwe Schweikert und Rahel E. Steiner, München 1983

Bde. I–III *Rahel. Ein Buch des Andenkens*,

Bde. IV–VI Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel,

Bd. VII Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit,

Bd. VIII *Aus Rahel's Herzensleben*. Briefe und Tagebuchblätter, hrsg. von Ludmilla Assing

Bd. IX Briefe und Tagebücher aus verstreuten Quellen, hrsg. von Konrad Feilchenfeldt,

Bd. X Studien, Materialien, Register

[Feilchenfeldt, I–X]

Edition Rahel Levin Varnhagen, hrsg. von Barbara Hahn und Ursula Isselstein in Zusammenarbeit mit Birgit Bosold, Ulrike Landfester, Eva Lindemann, Renata Buzzo Margari, Marianne Schuller und Consolina Vigliero

Bd. I *Briefwechsel mit Pauline Wiesel*, München 1997

Bd. II *Briefwechsel mit Ludwig Robert*, München 2001

Bd. III *Familienbriefe*, München 2009

[ERLV, I–III]

Rahel Levin Varnhagen: *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde*, hrsg. von Barbara Hahn, 6 Bände, Göttingen 2011 [BdA 2011, I–VI]

Briefwechsel zwischen *Varnhagen und Rahel*. Hrsg. von Ludmilla Assing. Bd. 1, Leipzig 1874 (Aus dem Nachlaß Varnhagens's von Ense) Vorwort von Ludmilla Assing, S. V-XIII. [Assing V/R 1874]

Varnhagen und Rahel, Briefwechsel, hrsg. von Ludmilla Assing 1874, neu-verlegt von Herbert Lang 1973, 6 Bde. [BW R/V, Lang, I-VI]

Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel, hrsg. von K. A. Varnhagen von Ense, Leipzig 1836 [Rahel's Umgang]

Rahel Varnhagen, Briefwechsel mit Alexander von der Marwitz, hrsg. von Friedhelm Kemp, München 1966 [BW R/M, Kemp]

Rahel Varnhagen, Briefwechsel mit August Varnhagen von Ense, hrsg. von Friedhelm Kemp, München 1967 [BW R/V, Kemp]

Rahel Varnhagen im Umgang mit ihren Freunden (Briefe 1793–1833), hrsg. von Friedhelm Kemp, München 1967 [R/Umgang, Kemp]

Rahel Varnhagen und ihre Zeit (Briefe 1800–1833), hrsg. von Friedhelm Kemp, München 1968 [R/Zeit, Kemp]

Karl August Varnhagen von Ense, *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*. 3 Bde., hrsg. von Konrad Feilchenfeldt, Frankfurt a. M. 1987
Bd. IV: Biographien, Aufsätze, Skizzen, Fragmente und
Bd. V: Tageblätter
DW I-III bzw. W IV-V]

Varnhagen von Ense, *Tagebücher*, hrsg. von Ludmilla Assing, 4 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1863 [V TB 1863]

K. A. Varnhagen von Ense, *Paris, 1810, Reisebericht aus Straßburg, Lothringen und Paris mit neun Briefen an den Autor von Henriette Mendelssohn*, hrsg. von Nikolaus Gatter, Köln 2013 [Paris, 1810]

Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858. Hrsg. von Ludmilla Assing, Leipzig 1860 [BW V/A. v. Humboldt]

Goethe-Schiller-Archiv Weimar, Nachlass von Ottilie von Goethe [GSA 40 / XIX, 6,5]

Rahel. Geistes- und Charaktergemälde dieser großen Frau, in sorgfältig gewählten Stellen des Vortrefflichsten aus ihren Briefen und Tagebüchern. Toiletten-Geschenk für die Gebildetsten des weiblichen Geschlechts. Hrsg. von Z. Funck (das ist Carl-Friedrich Kunz) Bamberg: Dresch, 1835 [Toiletten-Geschenk]

III. Veröffentlichungen über Rahel und Karl August Varnhagen von Ense

Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin, geordnet und verzeichnet von Ludwig Stern, Berlin 1911 [Stern-K]

Charlotte Albarus, *Rahel Varnhagens Goethe-Erlebnis,* Inaugural-Dissertation, Jena 1930 [Albarus, R/Goethe]

Käte Hamburger, »Rahel und Goethe« (nach einem Vortrag von 1963) in: Feilchenfeldt, *Rahel*, Bd. X, München 1983 [Hamburger, R/Goethe]

Nikolaus Gatter, *›Gift, geradezu Gift für das unwissende Publicum: der diaristische Nachlass von Karl August Varnhagen von Ense und die Polemik gegen Ludmilla Assings Editionen; (1860–1880),* Bielefeld 1996 [Gatter, Gift]

Nikolaus Gatter: »Mein voriger Brief nach Steinfurt war weicher, als dieser.« Karl August Varnhagen zu Besuch im Münsterland 1810/11«. In: LITERATUR IN WESTFALEN. BEITRÄGE ZUR FORSCHUNG 7 (2004), S. 41-58 [Gatter, Steinfurt]

Almanach der Varnhagen Gesellschaft Bd. 1: Wenn die Geschichte um eine Ecke geht, hrsg. von Nikolaus Gatter, Berlin 2000 [Almanach I]

Almanach der Varnhagen Gesellschaft Bd. 2: Makkaroni und Geistespeise, hrsg. von Nikolaus Gatter, Berlin 2002 [Almanach II]

Aldona Gustas, »Rahel Varnhagens Wetternotizen«, illustriert von Kornelia Löhner. In: *Almanach I der Varnhagen Gesellschaft* [Aldona Gustas, Wetternotizen]

Christian Liedtke, »Vaterland Französische Straße Nr. 20«, Heinrich Heine und das Ehepaar Varnhagen«. In: *Almanach II* [Liedtke, R u. V/Heine]

Nikolaus Gatter, »Ameisenarbeit!« Ludmilla Assings Lebensspuren in Florenz.«. In: *Almanach II*, S. 300f.

Carola Stern, *Der Text meines Herzens*, Hamburg 1994 [C. Stern]

Hannah Arendt, *Rahel Varnhagen – Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*, München 1959, Neuausgabe 1981 [Arendt]

Wilhelm Neumann, »Ueber Rahels Religiosität« in: BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG, Nr. 82, 23. März 1837. [Neumann, Religiosität], auch in Ludmilla Assing (Hrsg.), *Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense* (1859)

Margarete Susman, *Frauen der Romantik*, Jena 1931 [Susman]

IV. Weitere Literatur

Goethe, *Werke, Hamburger Ausgabe*, 14 Bde., hrsg. von Erich Trunz, 1. Aufl. 1948, 5. Aufl. 1960, Hamburg [Bde. 2, 5, 6, 9, 12] [Goethe HA]

Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens, Münchner Ausgabe*, hrsg. von Gerhard Sauder u. a., München 1985ff. [Goethe MA]

Johann Wolfgang von Goethe, *Briefe, Hamburger Ausgabe in 6 Bdn.*, textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Karl Robert Mandelkow, München 1988 [Goethe, Briefe]

Goethes Leben von Tag zu Tag Eine dokumentarische Chronik von Robert Steiger, Zürich und München 1984, Bde. III, V, VI, VII, VIII [GLvTzT].

GOETHE-JAHRBUCH, hrsg. von Ludwig Geiger, Frankfurt a. M., Bd. 5 (1884), Bd. 14 (1893)

Carmen Kahn-Wallerstein, *Marianne von Willemer – Goethes Suleika und ihre Welt*. Bern 1961 [Kahn-Wallerstein]

Heinrich Heine: *Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse*. Hrsg. v. den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris 1970ff. [HSA]

Wilhelm von Humboldt, *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Darmstadt 1980 [Humboldt, W. v., Werke]

Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen, 7 Bde., hrsg. von Anna von Sydow, Berlin 1910 [Humboldt, W. u. C. v., BW]

Peter Honigmann, »Über den Unterschied zwischen Alexander und Wilhelm von Humboldt in ihrem Verhältnis zu Juden und Judentum«, in: *Konfrontation und Koexistenz. Zur Geschichte des deutschen Judentums*. Hrsg. von Renate Heuer und Ralph-Rainer Wuthenow, Frankfurt/New York 1996 [Honigmann], S. 46ff

Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa, hrsg. von Elke-Vera Kotowski, Julius H. Schoeps, Hiltrud Wallenborn, 1. Aufl. 2001, 2. unveränderte Aufl. Darmstadt 2012 [HB G der Juden]

Die Tora. In jüdischer Auslegung. Hrsg. von W. Gunther Plaut, autorisierte Übersetzung und Bearbeitung von Annette Böckler, mit einer Einleitung von Landesrabbiner Walter Homolka, Originalausgabe New York 1981, 1. Auflage der Sonderausgabe München 2008 [Tora]

Die Bibel, nach der deutschen Übersetzung von D. Martin Luther, Stuttgart 1912 [Bibel]

Friedrich Schleiermacher, *Über die Religion, Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* 1799/1806/1821. Studienausgabe hrsg. von Niklaus Peter u. a., Zürich 2012 [Schleiermacher]

Elisa Klapheck, *Margarete Susman und ihr jüdischer Beitrag zur politischen Philosophie*, Berlin 2014 [Klapheck, Susmann]

Des Minnesangs Frühling, hrsg. v. Karl Lachmann, Stuttgart 1962 [Minnesangs Frühling]

Joseph Wulf, *Literatur und Dichtung im Dritten Reich*, Gütersloh 1963 [Wulf, L im Dritten Reich]

Wolfgang Trapp, *Kleines Handbuch der Münzkunde*, Stuttgart 1999 [Münzkunde]

V. Periodika

BLÄTTER FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG, 1833 Nr. 362, 1836
Nr. 266, 1837 Nr. 82 [BLU]

ZEITUNG FÜR DIE ELEGANTE WELT, Nr. 147, 31. Julius 1834 [ZEW]

DER HUMORIST, Nr. 165, Montag, den 19. August 1839 (dritter
Jahrgang), S. 656f. [Humorist]

WIENER ZEITUNG, Nr. 190, Samstag, den 11. August 1849 [WZ]

NEUE FREIE PRESSE, Morgenblatt, Nr. 18690, 2. 9. 1916 [NFP]

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, Nr. 92 vom 19. April 2012
[FAZ]

GAZZETTINO, Mitteilungen der Varnhagen Gesellschaft, Nr. 34,
2014 [MVG]

Abkürzungen und Siglen

R	Rahel Varnhagen
V	Karl August Varnhagen von Ense
SV	Sammlung Varnhagen
BdA	Buch des Andenkens
BLU	Blätter für literarische Unterhaltung
BW	Briefwechsel
ERLV	Edition Rahel Levin Varnhagen
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
G	Geschichte
GLvTzT	Goethes Leben von Tag zu Tag
HSA	Heine, Säkularausgabe
HB	Handbuch
Hum	Humorist
JB	Jahrbuch
K	Katalog
L	Literatur
M	Marwitz
MVG	Mitteilungen der Varnhagen Gesellschaft
NFP	Neue Freie Presse
TB	Tagebuch
Tbl	Tagesblätter
WZ	Wiener Zeitung
ZEW	Zeitung für die elegante Welt

Rahel und Karl August Varnhagen von Ense

Einige Lebensdaten

I. Rahel

19. Mai 1771 Rahel wird als älteste Tochter des jüdischen Juwelenhändlers und Bankiers Markus Levin und dessen Frau Chaie, geb. Moses, in Berlin geboren. (Wohnhaft: Spandauer Straße, Ecke Königstraße bis 1784, dann in der Heiligen Geist Straße 23, nach dem Tod des Vaters 1790 bis 1793 Poststraße 3, dann Jägerstraße 54 bis 1808). Ihre Geschwister: Markus (1772), Ludwig (1778), Rose (1781), und Moritz (1785). Die Brüder nehmen um 1800 den Namen Robert an, den Rahel später ebenfalls führt. Rahel erhält in ihrer Jugend keine Ausbildung, ist also Autodidaktin. Von Jugend an rheumakrank.

Freundeskreis in der Jugend: Töchter aus jüdischen Familien: Esther Gad aus Breslau, Friederike Liman, Fanny Itzig, Henriette Herz, Brendel (Dorothea) und Henriette Mendelssohn, Nettchen Markuse, Wilhelmine von Boye, Mariane Meyer, spätere Gräfin von Eybenberg, und Sarah Meyer, spätere Schriftstellerin Sophie von Grothuß; die Schauspielerinnen Marchetti und Unzelmann, außerdem Männer wie der spätere Arzt David Veit, der schwedische Diplomat Gustav von Brinckmann und Wilhelm von Humboldt.

Etwa 1790–1806 Rahels erster ›Salon‹, ab 1793 in der Jägerstraße 54: Teegesellschaften im Salon der Familie. Dort verkehren u. a. Prinz Louis Ferdinand von Preußen, Pauline Wiesel, Friederike Unzelmann, Alexander

- und Wilhelm von Humboldt, Friedrich Gentz, Jean Paul Richter und die Brüder Tieck. Nur wenige gute Freunde sind in ihrer Dachstube willkommen.
- Sommer 1795 Bekanntschaft mit Wilhelm von Burgsdorf und Caroline von Humboldt. Reise mit Friederike Unzelmann nach Teplitz (in Böhmen). In Karlsbad erste Begegnung mit Goethe.
- Winter 1795/96 Liebesbeziehung mit Karl Graf von Finckenstein.
- Juli 1800 Trennung von Finckenstein – eine Lebenskrise. Reise nach Paris mit Caroline von Schlabrendorf.
- 1801/02–1804 Liebesbeziehung mit dem spanischen Legationssekretär Don Rafael d’Urquijo.
- 1803 Erste Begegnung mit Karl August Varnhagen im Salon der Philippine Cohen.
- 1806 Beginn der französischen Besatzung nach Preußens Niederlage bei Jena und Auerstedt.
- 1807/08 Rahel hört Fichtes Vorlesungen ›Reden an die deutsche Nation‹.
- Frühjahr 1808 Erneute Begegnung mit Varnhagen.
- Herbst 1808 Rahel trennt sich von Mutter und Geschwistern und zieht in die Charlottenstraße Nr. 32, dann
- 1810 bis 1813 in die Behrenstraße Nr. 48.
- Frühjahr 1809 Rahel lernt Alexander von der Marwitz, Friedrich und Karoline de la Motte Fouqué kennen.
- Oktober 1809 Rahels Mutter stirbt. Der Bruder Markus verwaltet das Vermögen.
- Sommer 1811 Reise mit Varnhagen nach Teplitz. Im Oktober mit Marwitz in Dresden.
- September 1812 Rahels erste Veröffentlichung ›Ueber Goethe. Bruchstücke aus Briefen‹ erscheint (anonym) auf Varnhagens Betreiben.
- Mai 1813 Rahel flieht wegen der Kriegereignisse von Berlin nach Prag und wohnt dort bei der Schauspielerin Auguste Brede.

- Herbst 1813 Rahel kümmert sich um verwundete Soldaten aller Kriegsparteien.
- Winter 1813/14 Schwere Erkrankung.
- Sommer 1814 Mit Varnhagen in Teplitz.
23. September 1814 Rahels Taufe auf den Namen Antonie Friederike Robert.
27. September 1814 Heirat mit Karl August Varnhagen von Ense in Berlin.
- Oktober 1814 Rahel folgt Varnhagen zum Kongress in Wien.
- Juni 1815 Varnhagen reist über Berlin nach Paris.
- August 1815 Rahel reist von Wien nach Frankfurt. Zweite Begegnung mit Goethe am 8. September.
- Juli 1816 Varnhagen geht als preußischer Geschäftsträger nach Karlsruhe.
- Sommer 1819 Varnhagen wird von seinem Posten in Karlsruhe abberufen.
- Herbst 1819 Rückkehr nach Berlin in die Französische Straße 20 bis 1827, dann Mauerstr. 36.
- Ab 1820 Rahels zweiter Salon in Berlin. 1821 beginnt die Freundschaft mit dem jungen Heine. Zu Rahel kommen Tieck, die Familie Mendelssohn Bartholdy, Henriette Herz, die Schriftstellerin Amalie von Helwig; außerdem die Gräfin Henkel mit Tochter, Familie Barnekow, Graf und Gräfin York von Wartenburg, Hegel, Alexander von Humboldt, Ranke, General Pfuel, Wilhelm von Willisen und Grillparzer. Auch die Kontakte mit Goethe mehren sich. – Während der kritischer werdenden Krankheit steht Bettina von Arnim ihr oft bei.
7. März 1833 Rahel stirbt; sie wird in einem Gewölbe auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof am Halleschen Tor beigesetzt.
- Mitte Juli 1833 Einbändige Ausgabe *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde* (als Handschrift). Privatdruck für Freunde. (Herausgabe angekündigt und erwähnt in Varnhagens Briefen an Pückler vom 3. und 18. Juli 1833).

- 1834 Varnhagen veröffentlicht die auf drei Bände erweiterte Ausgabe. (Vorwort dazu vom Dezember 1833, Ende März 1834 im Druck.)

II. Karl August Varnhagen von Ense

21. Febr. 1785 K. A. Varnhagen wird in Düsseldorf als Sohn des Arztes Johann Andreas Jacob Varnhagen und dessen Ehefrau Anna Maria, geb. Kuntz, geboren. Der Vater ist Katholik und den Idealen der Aufklärung verpflichtet, die Mutter Protestantin. Karl August wird katholisch getauft, seine 1½ Jahre ältere Schwester Rosa Maria protestantisch.
- 1789 Sturm auf die Bastille.
- 1790 Übersiedlung der Familie nach Straßburg, der Heimatstadt der Mutter, wo der Vater Aussicht auf eine Medizinprofessur hat.
- Nach 1792 Unruhige Kindheit auf Grund der Revolutionsereignisse, Trennung der Familie, Mutter und Tochter bleiben in Straßburg, Vater und Sohn werden staatenlos. Der Vater unterrichtet den Sohn selbst. Nach Ausweisung aus Düsseldorf gehen sie nach Hamburg, wo der Vater sich als Arzt niederläßt.
- 1795 Zuzug von Mutter und Tochter nach Hamburg.
- 1799 Tod des Vaters.
Rosa-Maria versorgt mit Hauslehrerstelle die Mutter, Karl August geht mit Stipendium zum Medizinstudium nach Berlin in die Medizinisch-Chirurgische Pepinière (Militärärztliche Ausbildungsstätte).
- 1803 Wegfall des Stipendiums, Varnhagen wird Erzieher im Haus des Fabrikanten Cohen; im Salon der Philippine Cohen sieht er Rahel zum ersten Mal.

- 1804 Bankrott des Hauses Cohen. Annahme einer neuen Erzieherstelle im Hause des Hamburger Bankiers Hertz, enge persönliche Beziehung zu dessen bedeutend jüngerer Frau Fanny, die im Verlauf der folgenden Jahre Varnhagen und seine Freunde finanziell unterstützt.
- 1806 Varnhagen nimmt das Medizinstudium in Halle auf. Napoleons Sieg über die Preußen. Varnhagen ist Augenzeuge beim Einmarsch der Franzosen in Berlin.
- 1808 Beginn der engen Freundschaft mit Rahel.
- 1809 Varnhagen geht nach Tübingen, um sein Medizinstudium abzuschließen, da es die Universität Halle nach Napoleons Sieg nicht mehr gibt.
Varnhagen kämpft als Freiwilliger auf Österreichs Seite gegen Frankreich und wird in der Schlacht von Wagram verwundet; der Regimentsoberst Wilhelm von Bentheim macht ihn zu seinem Adjutanten.
- 1810–13 Verschiedene Missionen Varnhagens für Bentheim in Westfalen, Paris und Prag.
- 1813–14 In russischem Dienst Teilnahme an den Kriegen gegen Napoleon.
- 1814 Nach langer Trennung von Rahel gemeinsamer Erholungsaufenthalt in Teplitz. Heirat am 27. September in Berlin.
- Herbst 1814 Varnhagen wird beim Wiener Kongress Legationssekretär im Stab des preußischen Kanzlers Hardenberg.
- 1816–19 Unter Fortsetzung seiner publizistischen Tätigkeit wird Varnhagen zunächst preußischer Geschäftsträger in Karlsruhe,
dann Ministerresident.
- Nov. 1817
- Juli 1819 Abberufung Varnhagens wegen liberaler Umtriebe nach der Ermordung Kotzebues durch den Studenten Ludwig Sand. Auch antijüdische Vorbehalte gegen seine Frau Rahel.

-
- 1819 Übersiedlung nach Berlin.
- Ab 1820 Weitere publizistische Tätigkeit. Übernahme von Sondermissionen im Dienste des Außenministeriums.
- 1824–1830 Varnhagen schreibt seine *Biographischen Denkmale*.
- Ab 1828 Herausgabe der JAHRBÜCHER FÜR WISSENSCHAFTLICHE KRITIK zusammen mit Friedrich Hegel und Eduard Gans.
- 1833 Rahels Tod.
- 1834 Ein Verlöbnis mit Mariane Saling scheidet, ebenso 1839 die Verbindung mit der Engländerin Charlotte Williams Wynn.
- 1837 Veröffentlichung von Varnhagens *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens*.
- 1842 Nach dem Tod der Eltern und dem Brand von Hamburg ziehen Rosa Maria Assings Töchter Ottilie und Ludmilla zu Varnhagen nach Berlin.
- 1843 Ottilie verlässt das Haus und wandert 1852 nach Amerika aus.
- 1848 Varnhagen erlebt in Berlin zusammen mit seiner Nichte Ludmilla die Märzrevolution. Unter dem Eindruck der obrigkeitlichen Gewalt gegen das Volk wandelt er sich vollends zum Demokraten.
- 1856 Er schenkt Ludmilla Assing seinen gesamten Handschriftennachlass mit der Auflage, die Schriften zu publizieren.
10. Oktober 1858 Varnhagen stirbt in Berlin und wird auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof beigesetzt.

Überblick zum Anhang

»Kein Krimschen, kein Gedänkchen von Besorgniß!«	
Rahels Sprache und Varnhagens Einstellung	471
»Mein Herz hielt Takt mit Deinem«	
Rahel Levin und Karl August Varnhagen von Ense	484
»... wenn die ersten Verhältnisse gesegnet sind, wenn uns die Eltern gelingen«	
Familie, Judentum, Religion	514
»Zur kleinen Levy habe ich mich überwunden, einmal zu gehen«	
Reaktion von Mitmenschen	524
»... ich bet' ihn ja <i>nur</i> an«	
Rahel und Varnhagen treffen Goethe	529
»Die Mannigfaltigkeit der Welt, die Fülle des Lebens ...«	
Nachruhm oder Verklärung. Rahels Selbstbild als schreibende Frau	545
»... Schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte«	
Pressestimmen und Rezeption	551
Literaturverzeichnis	583
Abkürzungen und Siglen	591
Einige Lebensdaten:	
I. Rahel	592
II. K.A. Varnhagen von Ense	595

Bitte beachten Sie auch die folgenden Seiten.

Henrich Steffens

Was ich erlebte



Der Naturphilosoph und Schriftsteller Henrich Steffens (1773–1845) wurde in Norwegen geboren, wuchs in Dänemark auf und verbrachte viele seiner prägenden Jahre in Deutschland. Seine zehnbändige Autobiographie *Was ich erlebte* ist ein literarisches wie zeitgeschichtliches Dokument ersten Ranges, das neben Goethes *Dichtung und Wahrheit* und Varnhagens von Enses *Denkwürdigkeiten* bestehen kann.

Wir legen, zum ersten Mal seit dem Erstdruck 1840 bis 1844, eine vollständige Neuedition vor. Die zehn Bände sollen im Laufe der Jahre 2014 bis 2017 erscheinen und durch einen Zusatzband mit Einleitung, Kommentar und Register erschlossen werden.

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen
von Bernd Henningsen

Band 1 (1840) | Klappenbroschur, 249 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-03-6

Band 2 (1840) | Klappenbroschur, 200 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-04-3

Band 3 (1840) | Klappenbroschur, 209 Seiten | € 16,90
ISBN 978-3-944720-14-2

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf
www.golkonda-verlag.de

Ludwig Tieck

Straußfedern



Herausgegeben und mit einer
Einleitung versehen
von Jürgen Joachimsthaler

Erstmals werden Ludwig Tiecks »Gesellenstücke«, die 1795 bis 1798 in den Bänden 4 bis 8 der STRAUSS-FEDERN-Anthologien erschienenen sechzehn Texte, vollständig kritisch ediert, und zwar nach dem vom Autor verantworteten Abdruck in den Schriften und mit sämtlichen Lesarten der Erstaussgaben.

Darüber hinaus ist eine Ausgabe der acht STRAUSSFEDERN-Bände nach den Erstaussgaben geplant sowie eine Neuedition der dreibändigen *Reliquien* von August Ferdinand Bernhardt & Sophie Tieck.

»Sind Sie aber in einer sehr ungläubigen Stimmung, so machen Sie Feuer im Kamin, setzen Sie sich dicht umher, und löschen Sie das Licht aus. Lassen Sie die Feuerbrände ihr mattes auf- und niederschießendes Licht im Zimmer verbreiten, und dann nehmen Sie das Buch und fangen Sie an zu lesen: ich habe immer gefunden, daß ein Kaminfeuer die Phantasie erhebt, und den vorlauten Verstand etwas zum Schweigen bringt, und damit in nachfolgender Erzählung ja nicht zuviel Verstand hineingerathen möchte, schreibe ich sie vorsorglicher Weise ebenfalls beim Kaminfeuer.«

(aus: *Straußfedern I*, »Der Fremde«)

Band 1: Klappenbroschur

214 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-00-5

Band 2: Klappenbroschur | ca. 150 Seiten | ca. € 16,90

Band 3: Klappenbroschur | ca. 220 Seiten | ca. € 16,90

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf

www.golkonda-verlag.de

Karl August Varnhagen von Ense

Denkwürdigkeiten des eignen Lebens



Herausgegeben und mit einer
Einleitung versehen
von Nikolaus Gatter

Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858) zählt als Autor biographischer Werke, von Memoiren, Briefen und Tagebüchern zur ersten Garde der deutschsprachigen Literatur. Seine *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* und seine *Blätter aus der preußischen Geschichte* haben das autobiographische Genre entscheidend geprägt, die Teilveröffentlichung seiner Tagebücher und seines

Briefwechsels mit Alexander von Humboldt wurde zum Skandal. Als Sammler und Herausgeber der Briefe und Aufzeichnungen seiner Ehefrau und anderer hat er Bedeutendes geleistet, wovon die Sammlung Varnhagen bis heute Zeugnis ablegt.

Mit der sechsbändigen Neuausgabe der *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens* beginnen wir eine umfangreiche Erschließung seiner Werke und seines Nachlasses. Der Text unserer Edition beruht auf der erweiterten dritten Auflage von 1871 und ist als kritisch durchgesehene Neuausgabe angelegt.

Denkwürdigkeiten des eignen Lebens. Erster Theil.

Dritte vermehrte Auflage. (Leipzig, 1871)

Klappenbroschur | 474 Seiten | € 19,90

ISBN 978-3-944720-07-4

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf

www.golkonda-verlag.de